
A
ARCHITEKTUR
DER DDR
12'85
Preis 5,– M ISSN 0323–3413

Die Zeitschrift „Architektur der DDR“
erscheint monatlich
Heftpreis 5,– M, Bezugspreis vierteljährlich 15,– M

Schriftliche Bestellungen nehmen entgegen:
Заказы на журнал принимайтся:
Subscriptions of the journal are to be directed:
Il est possible de s'abonner à la revue:

In der Deutschen Demokratischen Republik:
Sämtliche Postämter
und der VEB Verlag für Bauwesen, Berlin, Abt. Absatz

Im Ausland:
Bestellungen nehmen entgegen:

Für Buchhandlungen:
Buchexport, Volkseigener Außenhandelsbetrieb der DDR,
DDR – 7010 Leipzig
Leninstraße 16

Für Endbezieher:
Internationale Buchhandlungen in den jeweiligen Ländern bzw.
Zentralantiquariat der DDR
DDR – 7010 Leipzig
Talstraße 29

Redaktion

Zeitschrift „Architektur der DDR“
Träger des Ordens Banner der Arbeit
VEB Verlag für Bauwesen, 1086 Berlin
Französische Straße 13–14
Telefon 2 04 12 67 · 2 04 12 68
Lizenznummer: 1145 des Presseamtes
beim Vorsitzenden des Ministerrates
der Deutschen Demokratischen Republik
Artikelnummer: 5236

Verlag
VEB Verlag für Bauwesen, 1086 Berlin
Französische Straße 13–14
Verlagsdirektor: Dipl.-Ök. Siegfried Seeliger
Telefon 2 04 10
Telegrammadresse: Bauwesenverlag Berlin
Fernschreiber-Nr. 11-22-29 trave Berlin
(Bauwesenverlag)

Gesamtherstellung
Druckerei Märkische Volksstimme, 1500 Potsdam
Friedrich-Engels-Straße 24 (I/16/01)
Printed in GDR

Anzeigen
Alleinige Anzeigenverwaltung:
VEB Verlag Technik
1020 Berlin
Oranienburger Straße 13/14
PSF 201, Fernruf 2 87 00
Gültiger Preiskatalog 286/1

ISSN 0323-03413
Archit. DDR Berlin **34** (1985), Dez., **12**, S. 705–768

Allen Lesern
und Autoren
wünscht
die Redaktion
ein glückliches
neues Jahr,
Gesundheit und
erfolgreiches Schaffen

Im nächsten Heft:

Wohnungsbauserie WBS 70/WBR 85 für den Bezirk Erfurt
Wohngebiet Rostock-Dierkow
Mensa und Bilbiothek in Mittweida
Matthäus Daniel Pöppelmann

Redaktionsschluß:

Kunstdruckteil: 9. Oktober 1985
Illusdruckteil: 18. Oktober 1985

Titelbild:

Haus der Berg- und Energiearbeiter in Hoyerswerda
Foto: Hans-Jürgen Skowronek

Fotonachweis:

Klaus-Christian Eckert, Berlin (7); Orbis Presseagentur, Prag (9); Gerhard Hoffmann, Berlin (1); Hans Bogatzky, Berlin (1); Monika Uelze, Berlin (3); Büro für Stadtplanung, Rostock (1); Ingrid Hartmetz, Frankfurt (Oder) (1); Hanjo Volster, Wismar (1); Heidemarie Milkert, Brandenburg (1); Kurt Schwarz, Berlin (1); Hans-Jürgen Skowronek, Cottbus (14); Foto Brüggemann, Leipzig (1); Harry Raphaelis, Leipzig (1); Ingrid Hänse, Leipzig (5); Foto Friedrich, Leipzig (4); Barbara Stroff, Leipzig (5); Deutsche Fotothek, Dresden (4); Matthias Staschull, Potsdam (1); Helmut Düntsch, Riesa (1)



XXXIV. JAHRGANG · BERLIN · DEZEMBER 1985

Herausgeber: Bauakademie der DDR und Bund der Architekten der DDR

Redaktion:
Prof. Dr. Gerhard Krenz, Chefredakteur
Dipl.-Ing. Claus Weidner, Stellvertretender Chefredakteur
Detlev Hagen, Redakteur
Ruth Pfestorf, Redaktionelle Mitarbeiterin



Innerstädtischer Wohnungsbau „Ernst-Thälmann-Park" in Berlin
Blick aus südlicher Richtung an bereits fertiggestellten Wohngebäuden

Chefarchitekten der Hauptstädte sozialistischer Länder in Berlin

Zu der 9. Beratung der Chefarchitekten der Hauptstädte sozialistischer Länder trafen sich die Chefarchitekten von Moskau, Prag, Sofia, Warschau, Budapest, Bukarest, Havanna und Berlin in der Hauptstadt der DDR. Während ihres Besuches wurden sie vom Mitglied des Politbüros und 1. Sekretär der Bezirksleitung Berlin der SED, Konrad Naumann, und vom Oberbürgermeister von Berlin, Erhard Krack, zu Gesprächen empfangen.

Hauptinhalt der Beratung war ein Erfahrungsaustausch über Ziele, Aufgaben und Ergebnisse der Stadterneuerung, der vor allem am Beispiel der Gestaltung des Berliner Stadtzentrums und des innerstädtischen Wohnungsbaus in der Hauptstadt der DDR erfolgte. Chefarchitekt Roland Korn und weitere Berliner Architekten erläuterten dazu Pläne und Projekte. Die Gäste hatten Gelegenheit, sich mit der Modernisierung des Arkonaplatzes, der Rekonstruktion der Wilhelm-Pieck-Straße sowie dem innerstädtischen Wohnungsbau am Marx-Engels-Forum, am Ernst-Thälmann-Park, am Spittelmarkt und anderen Standorten bekannt zu machen.

Dabei fanden die Ergebnisse des innerstädtischen Bauens, insbesondere auch die Fortschritte bei der Gestaltung, Anerkennung. Hervorgehoben wurde auch die Komplexität der Konzeption für weitere Gestaltung der Hauptstadt mit ihrer Einheit von Modernisierung, Rekonstruktion und Neubau.

Der Chefarchitekt von Moskau, G. W. Makarewitsch, sagte über seine Eindrücke, es sei beeindruckend, wie vielfältig und variantenreich jetzt gebaut werde. „Altes und Neues soll gut harmonisieren. Und das gelingt Berlins Architekten und Bauleuten."

A NOTIZEN

Nationalpreise der DDR

Zu den 1985 mit dem Nationalpreis der DDR geehrten Persönlichkeiten gehören zwei Kollektive aus dem Bauwesen.
Für seinen Anteil an der Einführung eines erweiterten Gebäudesortiments der Plattenbauweise für das innerstädtische Bauen wurde ein Kollektiv aus den VEB Wohnungsbaukombinaten Berlin, Karl-Marx-Stadt und Erfurt, dem VEB Baukombinat Leipzig und der Bauakademie der DDR mit Dr. Frieder Hofmann, Dr. Gerhard Lehmann, Wolfgang Ortmann, Dr. Karlheinz Schlesier, Dr. Rüdiger Schreiber und Dr. Reinhard Schulze mit dem Nationalpreis der DDR II. Klasse für Wissenschaft und Technik ausgezeichnet.
Der Nationalpreis II. Klasse für Kunst und Literatur wurde an ein Kollektiv von Bauschaffenden und Künstlern mit Hans-Joachim Bauer, Gerhard Frank, Wolfgang Hänsch, Dr. Heinrich Magirius, Werner Petzold und Mathias Schulz für die kulturhistorische Leistung beim Wiederaufbau der Semperoper verliehen.

Autorenkontrolle neu geregelt

Am 1. August dieses Jahres ist die „Verfügung über die Durchführung der Autorenkontrolle im Bauwesen" vom 26. 6. 1985 in Kraft getreten. Sie dient der Sicherung der projektgerechten Baudurchführung und der Gewährleistung einer zuverlässigen Qualität. Mit ihr wird die „Richtlinie über die Autorenkontrolle im Bauwesen" verbindlich, die die Verantwortung, die Rechte und Pflichten der Autoren und Autorenkollektive bei der Autorenkontrolle detailliert festlegt. Mit dieser neuen, durch den Minister für Bauwesen getroffenen Regelung wird eine umfassende Einflußnahme der Autoren der Projekte, insbesondere der Komplexarchitekten, auf die Qualität der Baudurchführung gewährleistet.

Architekturpreis der Hauptstadt

Der Architekturpreis der Hauptstadt der DDR, Berlin, wurde 1985 verliehen an
den Architekten Horst Bauer
an ein Kollektiv für die originelle Gestaltung von Gaststätten mit den Architekten Dr. W.-R. Eisentraut, M. Kny, B. Walther, R. Hanslik, I. Brjanowa und M. Weiß
an ein Kollektiv für ein Wohngebäude in der Wallstraße mit den Architekten M. Limberg, G. Tredup und M. Häusler sowie
an ein Kollektiv für das Erzeugnissortiment Wohnungsbaureihe 70 mit den Architekten G. Wilmar, B. Bötticher, D. Grübsch und H. Hövel.

Architekturpreis des Bezirkes Magdeburg

Der Architekturpreis des Bezirkes wurde 1985 an Dr.-Ing. Georg Timme, Komplexarchitekt und Stellvertreter des Chefarchitekten im Wohnungsbaukombinat Magdeburg, verliehen. Weiter wurde mit diesem Preis ein Kollektiv aus Wanzleben ausgezeichnet, das sich um die Gestaltung des Stadtzentrums verdient gemacht hat.

Fernwärmeversorgung

Mehr als 1,3 Millionen Wohnungen sind in der DDR an die zentrale Fernwärmeversorgung angeschlossen. Das sind rund 20 Prozent aller Wohnungen. Besonders seit Beginn des Wohnungsbauprogramms hat sich die Fernwärmeversorgung rasch entwickelt. In einigen Städten wie Cottbus und Neubrandenburg ist bereits mehr als die Hälfte der Wohnungen an das Fernwärmenetz angeschlossen. In der Hauptstadt Berlin sowie in den Bezirken Cottbus und Rostock ist etwa ein Drittel der Wohnungen fernbeheizt. Die Basis bilden dafür 178 Heizkraftwerke und 761 Heizwerke. Unter Anwendung neuer, energiesparender Verfahren und Anlagen soll das Netz erweitert werden. Als rationell erweisen sich die Wärme-Kraft-Kopplung, die stärkere Anwendung von bisher ungenutzter Abwärme, die in Erfurt praktizierte Direkteinspeisung und insgesamt der Ausbau von Wärmeverbundsystemen. Als neue Energiequelle gewinnt in den Nordbezirken der DDR künftig die Nutzung von Erdwärme an Bedeutung. Versuche verliefen positiv, so daß zur Zeit die Anwendung für größere Versorgungsgebiete vorbereitet wird.



Wohnungsbau in Dänemark

Unter dem Thema „Städte mit menschlichem Maß" wurde im September im Klub der Künstler und Architekten Potsdam eine Ausstellung über den gegenwärtigen dänischen Wohnungsbau gezeigt. Ausrichter dieser Ausstellung, die im Auftrage des dänischen Ministeriums für Wohnungsbau vom Archiv für moderne dänische Architektur gestaltet wurde (Architekt Carsten Hoff), war der Bund der Architekten der DDR.
An der Eröffnungsveranstaltung nahmen neben dem Außerordentlichen und Bevollmächtigten Botschafter des Königreiches Dänemark in der DDR, Henrik Holger Haxthausen, und dem Präsidenten des BdA/DDR, Prof. Ewald Henn, der Oberbürgermeister der Stadt Potsdam, Wilfried Seidel, der Bezirksbaudirektor, Günter Klein, weitere Vertreter zentraler und territorialer staatlicher Organe sowie zahlreiche Architekten des Bezirkes Potsdam teil.
Der Bezirksarchitekt und stellvertretende Vorsitzende der BdA-Bezirksgruppe, Karl Kohlschütter, unterstrich in seiner Begrüßung die soziale Zielstellung des weitreichenden Wohnungsbauprogrammes unserer Republik, die Nützlichkeit eines zielgerichteten internationalen Erfahrungsaustausches sowie die Notwendigkeit einer umfassenden Friedenssicherung.
Henning Christensen vom dänischen Wohnungsbauministerium ging auf die Entwicklung des dänischen Wohnungsbaues der vergangenen 15 Jahre ein. Diese ist durch Stadterneuerung und verdichteten niedrigen Wohnungsbau gekennzeichnet. Dafür brachte die Ausstellung zahlreiche Beispiele.
Stadterneuerung geht in Dänemark auf mehreren Ebenen vor sich. So werden alte Stadtteile mit ihren Straßen durch übergeordnete Planung vom Durchgangsverkehr entlastet, und in einigen am stärksten überbauten Gebieten wird versucht, durch Abriß und teilweise Neubaumaßnahmen eine Verbesserung zu erreichen.
Der verdichtete niedrige Wohnungsbau stellt eine traditionelle dänische Wohnform dar. Die neuen verdichteten Bebauungen seit Anfang der 70er Jahre wurden als Alternative zu den Geschoß- und Einfamilienhausgebieten entwickelt. Sie zeichnen sich durch eine zwei- bis dreigeschossige dichte Bebauung und durch vom Autoverkehr entlastete innere Erschließungsstraßen aus. Die Ausstellung machte deutlich, daß auf eine der Landschaft verbundene, einfache und zeitgemäße Architektur großer Wert gelegt wird. H. S.

Links: Neubau in einem alten Wohnviertel von Kopenhagen

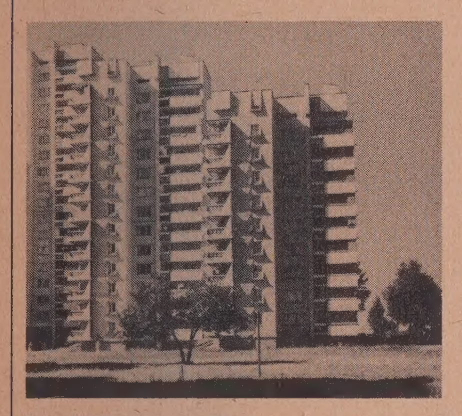
Rekonstruktion in Zwickau

Die Innenstadt der 867 Jahre alten Stadt Zwickau wird gegenwärtig in umfassender Weise rekonstruiert. Zahlreiche Wohnungen werden modernisiert und neue Wohngebäude eingefügt.
Besondere Sorge galt kulturhistorisch wertvollen Bauten wie dem Rathaus (unser Bild rechts), dem Stadttheater und dem Dünnebierhaus, das jetzt nach der Rekonstruktion der Stadt als Hochzeitshaus dient.



Rekonstruktion in Prag

Die Prager Innenstadt mit ihrer außerordentlich wertvollen Bausubstanz soll bis zum Jahre 2000 einer umfassenden Verjüngungskur unterzogen werden. Nachdem im letzten Jahrzehnt 130 000 Prager Bürger Wohnungen in neugebauten Gebieten am Stadtrand beziehen konnten, soll jetzt das bebaute Territorium der Stadt nicht weiter ausgedehnt werden. Künftig werden die Rekonstruktion und Modernisierung der innerstädtischen Gebiete Vorrang erhalten. Das gilt sowohl für den historischen Stadtkern als auch für große Gebiete, die zu Ende des vorigen Jahrhunderts und am Beginn dieses Jahrhunderts entstanden. Die bereits bei der Modernisierung gewonnenen Erfahrungen sprechen dafür, ganze Gebiete durch Modernisierung und teilweise Erneuerung der Bausubstanz für das Wohnen und Leben zu verbessern.



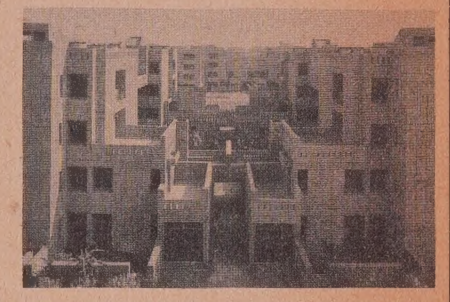
Neues Wohngebiet in der Nähe des Stadtkerns von Minsk

Fontane-Preis an Potsdamer Architekten verliehen

Für seine beispielhaften schöpferischen Leistungen bei Entwurf, Projektierung und Baubetreuung des städtebaulichen Ensembles Gutenbergstraße in Potsdam erhielt ein Kollektiv des VEB Stadtbau Potsdam mit den Architekten Dieter Athling, Barbara Seltmann und Gertrud Klug den „Theodor-Fontane-Preis für Kunst und Literatur 1985".

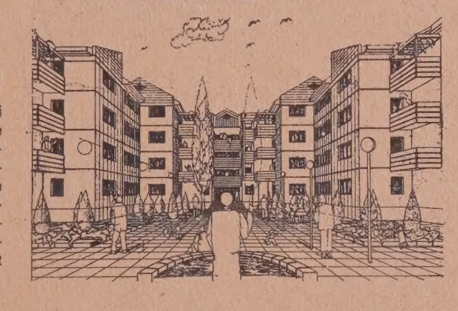
Museen in China

1984 wurden in der VR China 150 neue Museen gebaut. Damit erhöhte sich die Zahl der Museen des Landes auf rund 700. Eine der neuen musealen Einrichtungen ist das Shanghaier historische Museum, das vor allem heimatgeschichtlichen Charakter hat.



Olympisches Dorf für die asiatischen Spiele in Neu Delhi. Architekt: R. Rewal

Rumänisches Projekt für innerstädtischen Wohnungsbau
Architekten: R. Türicü, Io. Berceanu



Energieeinsparung bei Betonherstellung

In der Sowjetunion wurde jetzt ein Verfahren patentiert, bei dem durch relativ einfache Elektroden die elektromotorische Kraft (EDS) und der elektrische Widerstand im Beton gemessen werden. Durch kleine elektronische Regelvorrichtungen „wählt sich" der Beton im Vorfertigungsprozeß seine erforderlichen Warmbehandlungsmethoden selbst. Bei Laboruntersuchungen in Wolgograd konnten bei Bedampfungsprozessen 48 Prozent des Energieaufwandes eingespart werden. Gleichzeitig erhöhte sich die Druckfestigkeit des Betons um 40 Prozent.

Stockholmer U-Bahn-Netz

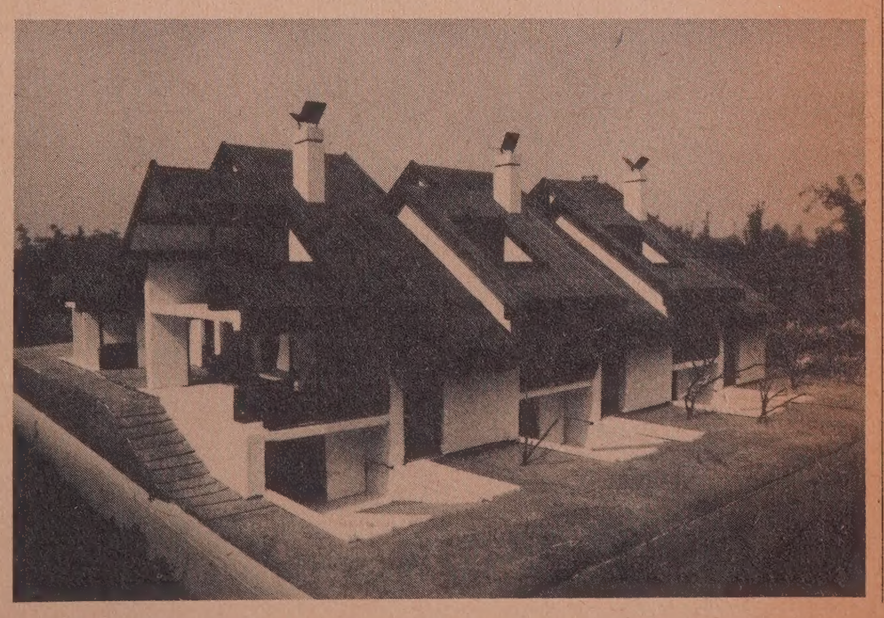
Mit der Fertigstellung einer neuen 6,6 km langen Linie gilt das Stockholmer U-Bahn-Netz, an dem seit den 40er Jahren gebaut wird, als abgeschlossen. Das Netz umfaßt jetzt insgesamt 108 km und 99 Stationen. Täglich benutzen rund 800 000 Fahrgäste die Bahn, von der etwa zwei Drittel des Streckennetzes unter und ein Drittel über der Erde verläuft.

BRD-Wohnungsbau stark rückläufig

Nach Berichten ist die Nachfrage nach Bauleistungen im 1. Halbjahr 1985 in der BRD weiter gesunken. Im Wohnungsbau war gegenüber dem 1. Halbjahr des Vorjahres ein Rückgang um 30,6 Prozent zu verzeichnen, davon beim Bau von Mehrfamilienhäusern sogar um 43,6 Prozent.

Ideen für das künftige Dorf

Einen Ideenwettbewerb für die künftige Gestaltung der Dörfer schrieb das Ministerium für Landwirtschaft und Ernährung der Slowakischen Sozialistischen Republik gemeinsam mit dem Projektierungsbetrieb der Landwirtschaft in Bratislava aus. Es ging dabei um Entwürfe für Wohnbauten auf dem Lande, die modernen Wohnkomfort mit den spezifischen Anforderungen der in der Landwirtschaft tätigen Bürger besser vereinen sollen. Anerkennung fanden solche Entwürfe, die die Möglichkeiten einer Verbindung modernen Wohnens mit Gartentätigkeit und der Kleintierhaltung bieten und die auch eine landschaftstypische Gestaltung, z. B. für Vorgebirgs- und Gebirgsgegenden, berücksichtigten. Dazu gehörten neben Einzel- und Doppelhäusern auch sehr interessante Entwürfe für ökonomisch vorteilhafte Reihenhäuser (unser Bild rechts). Die ausgezeichneten Entwürfe werden jetzt als Projekt ausgearbeitet und sollen bald in Form eines Kataloges allen Interessenten zur Verfügung stehen.



Warschau erhält eine U-Bahn

In der polnischen Hauptstadt wird mit Hilfe der UdSSR eine U-Bahn gebaut. Hinsichtlich des Umfangs der Investitionen und der Bauarbeiten gehört das Vorhaben gegenwärtig zu den größten volkswirtschaftlichen Objekten der Volksrepublik Polen. Die erste U-Bahn-Linie, die südliche, wird 1990 das Neubaugebiet Natolin mit dem Warschauer Stadtzentrum verbinden.

Werte der Stadt im Sozialismus

In der breiten Volksaussprache zum XI. Parteitag der SED wurden viele Fragen und Probleme erörtert, die erzielte und anzustrebende Werte unserer sozialistischen Gesellschaft zum Inhalt haben. Das gilt auch für das Architekturschaffen.

Auf der 8. Baukonferenz betonte der Minister für Bauwesen, Wolfgang Junker, die Aufgabe „ausgehend von einer sorgfältigen Analyse des Erreichten, das gesamte Architekturschaffen auf die Maßstäbe und Anforderungen der Zukunft zu lenken."

In diesem Sinne hat die Redaktion einige profilierte Praktiker und Wissenschaftler gebeten, ihre Meinung zu den Werten der Stadt im Sozialismus, zu Erreichtem und Anzustrebendem zu äußern. Nachstehend veröffentlichen wir ihre Antworten auf folgende Fragen:

1. *Mit dem Ziel, unsere Städte in der DDR so zu entwickeln und zu vervollkommnen, daß ihr sozialistischer Charakter immer deutlicher ausgeprägt wird, haben wir bereits in den vergangenen drei Jahrzehnten eine wesentliche Wegstrecke zurückgelegt. Wo und wie zeichnen sich nun heute nach ihrer Ansicht in unseren Städten schon qualitativ neue soziale und kulturelle Werte ab, die sie vom Charakter der Stadt im Kapitalismus unterscheiden?*

2. *Welche Rolle spielt dabei die erfolgreiche Verwirklichung unseres Wohnungsbauprogramms?*

3. *Mit dem Übergang zu einem intensiven Weg der Stadtentwicklung tritt das Bestreben, alles Wertvolle unserer Bausubstanz zu erhalten und dabei Altes und Neues harmonisch zu verbinden, immer mehr in den Vordergrund. Wie stellen wir uns dazu, um zugleich dem im kapitalistischen Städtebau verbreiteten Konservatismus zu begegnen?*

4. *Welche Vorzüge sozialistischen Charakters sollten nach Ihrer Ansicht bei der weiteren Gestaltung unserer Städte noch stärker ausgeprägt werden? Oder wo sehen Sie neue Wege, die wir künftig bei der Gestaltung unserer Städte beschreiten sollten?*

Verbindung von Altem und Neuem – eine große Chance und Herausforderung



Prof. Dr. sc. Siegfried Grundmann
Dozent am
Institut für Marxistisch-Leninistische Soziologie
an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften
beim ZK der SED
Leiter der Forschungsgruppe
„Territorium, Sozialstruktur und Lebensweise"

Zu Frage 1:

40 Jahre sind in der Geschichte der Stadt in der Tat eine sehr kurze Frist. Gewiß, es sind selbst etliche größere Städte in nur wenigen Jahren entstanden. Und das nicht erst in unsrer Zeit. Ein Anfang war ohnehin vonnöten – er mag mit Jahr und Tag oder weniger genau bestimmbar sein. Die jeweils vorhandenen Städte waren bzw. sind jedoch in der Regel ein Produkt von mehreren Generationen – die schönsten, städtebaulich und architektonisch gelungensten wohl ohne Ausnahme. So gesehen, hat die Geschichte der sozialistischen Stadtgestaltung kaum erst begonnen.

Um so eindrucksvoller ist, was seit Beginn des Aufbaus der sozialistischen Gesellschaft geschaffen und geleistet wurde. Ich denke dabei zuerst und vor allem an die Herausbildung einer grundsätzlich neuen Sozialstruktur, an die Entfaltung der sozialistischen Lebensweise. Die Herrschaft einer ausbeutenden Klasse und der damit verbundene Klassengegensatz haben aufgehört, das bestimmende Charakteristikum der sozialen Beziehungen zu sein. Wenn man bedenkt, daß sich in Städten der USA eine Atmosphäre lähmender Angst breitmacht und dort jährlich Hunderttausende Kinder spurlos verschwinden, daß in zahlreichen Wohnbezirken britischer Städte mehr als zwei Drittel der Jugendlichen ohne Arbeit sind, daß die Stadt Turin wie im Fieber geschüttelt wird, wenn der Absatz bei FIAT stockt, ist der Hinweis auf die neue Qualität der sozialen Beziehungen in den Städten (und Dörfern) der sozialistischen Gesellschaft kein leeres Wort. Das Problem der Arbeitslosigkeit ist ein Grundproblem der Städte in der kapitalistischen Welt; es ist dank der Schaffung und Vervollkommnung der sozialistischen Macht- und Eigentumsverhältnisse nicht unser Problem. Ebensowenig sind moralische Degradation, Massenarmut, Mietwucher, eine zugespitzte soziale Segregation und Zukunftsangst ein Wesensmerkmal der Städte in der sozialistischen Gesellschaft. An die Stelle sozialer Gegensätze sind das enge Zusammenwirken und die Annäherung der sozialen Klassen und Schichten, die soziale und räumliche Nähe von Produktionsarbeitern, Angestellten, Angehörigen der Intelligenz und anderen Werktätigen getreten. Daß es auch zahlreiche Probleme gibt wie z. B. das noch vollends zu lösende Wohnungsproblem oder manche Unzulänglichkeiten im Dienstleistungssektor, hat niemand bestritten; aber es sind, verglichen mit den Städten in der kapitalistischen Gesellschaft, Probleme einer **anderen** Welt.

Zu Frage 2:

Beachtung verdient gleichzeitig, daß sich die neue Qualität der sozialen Beziehungen auch und in wachsendem Maße in der Stadtgestalt – in der Stadtstruktur und Substanz des Gebauten – widerspiegelt. Ich meine dabei nicht so sehr die Beschaffenheit von neuerbauten Wohnhäusern, Wohnungen, von Kaufhäusern usw. Bauen können auch andere; Intelligenz und Einfallsreichtum gibt es in vielen Ländern der Welt. Im übrigen hat die Qualität des Gebauten auch sehr viel zu tun mit den verfügbaren Mitteln und insofern auch mit dem Niveau der Arbeitsproduktivität im gesamtgesellschaftlichen Maßstabe. Worum es geht, das sind die sozialen Ziele, Bedingungen und Möglichkeiten des Städtebaus. Worum es geht, das ist die Frage, was in welchem Ausmaß für wen gebaut wird. In der sozialistischen Gesellschaft wird die Stadt als Ganzes, werden alle Seiten des Lebens in der Stadt zu einem Objekt der Leitung und Planung. Die sozialistischen Eigentumsverhältnisse, darunter das sozialistische Eigentum an Grund und Boden, bieten günstige Voraussetzungen für die Schaffung baulicher Ensembles, und wie sich zeigt, wird immer mehr davon Gebrauch gemacht. Der Baum und die Grünfläche, preiswerte Wohnungen, überhaupt die weniger gewinnversprechenden Gelegenheiten, werden nicht eigensüchtiger Profitinteressen wegen aus dem Zentrum der Städte hinausgequetscht. Kein Industriebetrieb kann und will die Stadt in bedenkenloser Weise verlassen, weil anderswo größere Gewinne winken. Die Höhe der Mieten ist kein Grund des Umzugs ins Umland der Stadt und einer fortschreitenden Suburbanisierung.

Für die Entwicklung unserer Städte war der Wohnungsbau und vor allem das vom VIII. Parteitag der SED im Jahre 1971 ausgehende Wohnungsbauprogramm von entscheidender Bedeutung. Mehr als 50 Prozent der in unserem Lande vorhandenen Wohnungen wurden seit dem Jahre 1949 neu gebaut oder modernisiert. In zahlreichen Städten wie z. B. Berlin, Dresden, Hoyerswerda und Schwedt ist



der Anteil neu gebauter oder modernisierter Wohnungen noch größer. Gleichzeitig hat sich die Qualität der Wohnungen, darunter die sanitärtechnische Ausstattung der Wohnungen, wesentlich verbessert. Somit wurde ein großer Teil der in unseren Städten vorhandenen Bausubstanz in der historisch kurzen Frist von weniger als 40 Jahren geschaffen. Im Zusammenhang damit hat sich die Struktur zahlreicher Städte in grundlegender Weise verändert. Erinnert sei hier an den Wiederaufbau von im Kriege zerstörten Zentren und den umfangreichen Wohnungsbau am Rande vieler Städte. Ähnlich bedeutungsvoll waren die Veränderungen in der Standortverteilung der Produktivkräfte, in den Relationen von Arbeiten und Wohnen, im Verkehrswesen vieler Städte. Der Wohnungsneubau und das rasche Wachstum des Wohnungsbestandes war eine wesentliche materielle Grundlage der Migrationsgewinne und des erheblichen Bevölkerungswachstums von Städten.

Da hier von den Werten der Stadt im Sozialismus die Rede ist, sollte mit Nachdruck unterstrichen werden, daß das Wohnungsbauprogramm der DDR von vornherein als ein wohnungspolitisches Programm verstanden wurde. Es ging und geht nicht allein um die Schaffung einer bestimmten Zahl und Qualität von Wohnungen, sondern zugleich darum, daß sich die Wohnbedingungen aller Klassen und Schichten, und der Produktionsarbeiter vor allem, verbessern. Es werden qualitativ hochwertige Wohnungen gebaut und durch Modernisierung (ggf. auch durch Erneuerung) unzulängliche Wohnbedingungen beseitigt; damit verringern sich die bestehenden sozialen Unterschiede im Wohnen. Die Beibehaltung des Systems niedriger Mieten ist eine Voraussetzung dafür, daß auch Werktätige mit einem weniger hohen Einkommen eine hinreichend große und qualitativ gute Wohnung besitzen können. In der DDR ist die Höhe der Mieten kein Grund einer gewissen räumlichen Trennung von Angehörigen verschiedener Klassen, Schichten und Gruppen – und immer weniger auch die Qualität der Wohnungen und des Wohngebietes.



Zu Frage 3:

Mit dem verstärkten innerstädtischen Bauen und der verstärkten Modernisierung von Wohnungen hat der Wohnungs- und Städtebau in unserem Lande qualitativ neue Merkmale erhalten. Wir beschreiten damit auch auf diesem so wichtigen Gebiet den Weg der vorrangigen Intensivierung, was in gewissem Umfange einen Wohnungsneubau auf extensiven Standorten und gewisse Erfordernisse einer extensiven Entwicklung der Infrastruktur in einigen Neubaugebieten nicht ausschließt. Mit dem verstärkten innerstädtischen Bauen entsteht nicht nur die Möglichkeit, sondern zugleich die Notwendigkeit einer harmonischen Verbindung von Altem und Neuem.

Dabei haben Gefahren eines gewissen in kapitalistischen Ländern verbreiteten Konservatismus bei uns objektiv keine Grundlage. Rekonstruktion und Modernisierung sind ja bei uns gerade ein Weg, Wohnbedingungen und Stadtstrukturen zum Wohle der Bewohner zu verändern.

Ich möchte die Möglichkeit gewisser konservativer Einflüsse nicht grundsätzlich bestreiten. Ich sehe darin jedoch für uns nicht das eigentliche Problem. Wir sollten das innerstädtische Bauen (eigentlich auch das Bauen im Neubaugebiet der 50er und 60er Jahre), die Erhaltung und ggf. auch Wiederherstellung wertvoller Bausubstanz und die Verbindung von Altem und Neuem vor allem als eine große **Chance und Herausforderung** des Städtebaus verstehen. Der zweite Weltkrieg hat in vielen Städten und Stadtzentren so folgenschwer gewirkt; viele kulturhistorisch wertvolle Bauten sind unwiederbringlich verloren. Die vorhandenen Mittel und Baukapazitäten waren begrenzt; es gab noch anderes zu tun. Also ist der Verschleiß der überlieferten Bausubstanz oft weit vorangeschritten. Manche städtebauliche Situation wurde in einer nachteiligen (und mitunter irreparablen) Weise verändert. Die vorhandenen Mittel und Baukapazitäten (darunter für Zwecke der Denkmalspflege) sind auch heute noch begrenzt. Ich sehe nicht die Gefahr, daß wir „zu viel" wertvolle Bausubstanz erhalten. Wir haben vielmehr allen Grund, mit Konsequenz und Einfallsreichtum für die Erhaltung wertvoller Substanz und die harmonische Verbindung von Altem und Neuem zu kämpfen. Was in den nächsten Jahren nicht geschieht, wird in 20 oder 30 Jahren oft nicht mehr möglich sein.

Zu Frage 4:

Es wurde in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten viel getan und viel erreicht. Die auch im Ergebnis soziologischer Analysen feststellbare hohe Wohnortverbundenheit der Bürger, die hohe Wohnzufriedenheit der Bewohner von Neubaugebieten und die Attraktivität modernisierter Altbaugebiete sind eine Bestätigung hierfür.

Es bleibt zugleich noch viel zu tun, zumal sich auch die Bedürfnisse der Menschen weiterentwickeln.

Ich gehe davon aus, daß mit der Lösung der Wohnungsfrage als soziales Problem bis zum Jahre 1990, mit der materiell-technischen Entwicklung des Bauwesens und überhaupt im Zusammenhang mit der Verwirklichung der von der 8. Baukonferenz des ZK der SED und des Ministerrates der DDR gefaßten Beschlüsse, mit der Steigerung der Arbeitsproduktivität in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens und nicht zuletzt auch im Zusammenhang mit dem Wachstum des geistigen Reichtums unserer Gesellschaft neue Bedingungen und Möglichkeiten des Städtebaus in unserem Lande entstehen.

Ich würde folgende Erfordernisse und Entwicklungstendenzen hervorheben:

□ Fortsetzung des Wohnungsbaus bei verstärkter Beachtung der wachsenden und vielfältig differenzierten Bedürfnisse der Bürger und Haushalte

□ Verstärkte Hinwendung des Baugeschehens zur komplexen Ausgestaltung der Wohngebiete; Deckung des noch vorhandenen Infrastrukturbedarfes in manchen Gebieten und Modernisierung der Infrastruktur in Altbaugebieten

□ Weitere Veränderung der Proportionen im Bauwesen zugunsten der Erhaltung und Modernisierung der Bausubstanz (Wohnungen und Wohngebäude, Infrastruktur, Kulturbauten, Industriebauten)

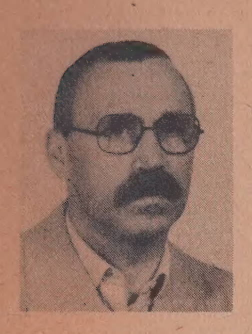
□ Verstärkte Bemühungen um den Abbau von Niveauunterschieden zwischen Städten unterschiedlichen Typs und unterschiedlicher Größe im Interesse einer noch höheren Wohnortverbundenheit der Bevölkerung, einer noch größeren Stabilität insbesondere der kleineren Städte sowie eines weiteren Abbaus von hohen positiven oder negativen Wanderungssalden

□ Gewährleistung einer noch höheren Übereinstimmung zwischen den Planungen zur Standortverteilung der Produktivkräfte, der Standortwahl des Wohnungsbaus, Maßnahmen zur Steuerung der Migration sowie zur Erhöhung der Wohnortverbundenheit der Bevölkerung

□ Verbesserung der Beziehungen von Arbeiten und Wohnen (damit auch effektivere Nutzung des gesellschaftlichen Arbeitsvermögens) auf dem Wege einer Weiterentwicklung des innerstädtischen Verkehrs, der konsequenten Hinwendung des Wohnungsbaus auf innerstädtische Standorte, des Baus von Industriebetrieben und anderen Institutionen in bzw. in der Nähe von großen Neubaugebieten der vergangenen Jahre

□ Umfassende Durchsetzung des intensiven Typs der Stadtentwicklung. Gewährleistung der vorrangig intensiv erweiterten Reproduktion in den produzierenden und den nichtproduzierenden Bereichen der Wirtschaft; damit auch Gewinnung von Arbeitskräften für Bereiche (insbesondere auch des Dienstleistungssektors) mit einem noch nicht gedeckten und weiter wachsenden Arbeitskräftebedarf.

Eine planvolle Stadtentwicklung zum Wohle der Menschen



Dr.-Ing. Hanspeter Kirsch
Stadtarchitekt von Magdeburg

Zu Frage 1:

Mir scheint bei dieser Frage zunächst eine begriffliche Übereinkunft nötig zu sein. Als Architekten verstehen wir unter „Stadt" vielleicht manchmal vorschnell den ganzen Komplex von Bauten und Anlagen, der zum Funktionieren eines großen Gemeinwesens erforderlich ist, der bis auf wenige Ausnahmen historisch gewachsen und unter unseren sozialistischen Verhältnissen vielfältigen und tiefgreifenden Veränderungen unterworfen ist.
Stadt im eigentlichen Sinne ist aber nicht nur und nicht in erster Linie dieser bauliche Komplex, sondern erst einmal das Gemeinwesen selbst. Stadt – das sind die vielen komplizierten und verflochtenen Beziehungen der Menschen, das ist die Organisation dieser Beziehungen und es sind die Formen der Führung und Leitung dieses Gemeinwesens.
In diesem Sinne befinden sich unsere Städte in Übereinstimmung mit dem Stand der gesellschaftlichen Entwicklung, sind sie Städte des entwickelten Sozialismus.
Die bauliche Ausprägung hat diesen Stand naturgemäß noch nicht gleichermaßen erreicht. Dennoch meine ich, daß es in der Geschichte des Städtebaus noch nie ein so hohes Entwicklungstempo gegeben hat, wie in den 40 Jahren seit der Befreiung vom Faschismus, ebenso wie noch nie in der Städtebaugeschichte so tiefgreifende Wandlungen mit neuen sozialen und kulturellen Werten erreicht wurden.
Der Kern der Wandlung liegt in einer bereits weitgehenden Überwindung von Strukturen, in denen sich die sozialen Gegensätze antagonistischer Klassen widerspiegeln. Das ist eine Errungenschaft, die uns so selbstverständlich ist, daß wir sie oft übersehen. Sie wird uns aber nachdrücklich als Leistung des Sozialismus bewußt, wenn etwa Besucher aus kapitalistischen Staaten danach fragen, für welche sozialen Schichten dieses oder jenes Wohngebiet denn gebaut worden sei.
Auf dieser Ebene liegt auch, daß alle durch den Sozialismus erreichten Veränderungen unserer Städte frei sind von Merkmalen kapitalistischer Geldwirtschaft und Spekulation, weil es niemanden gibt, der sich in unserer Gesellschaft an einer Stadt bereichern kann.
Allerdings ist die Überwindung der auch in ihrer räumlichen Struktur klassenmäßig geprägten Stadt noch nicht abgeschlossen. Die gezielte Lösung der Wohnungsfrage, zu der die 8. Baukonferenz eine klare Orientierung gab, ist dazu ein bedeutungsvoller Schritt. Aber auch darüber hinaus werden wir noch einen langen Zeitraum benötigen, historisch entstandene Strukturen, die die Male einer antagonistischen Klassentrennung tragen, so zu verwandeln, daß sie voll den Bedingungen der sozialistischen und kommunistischen Gesellschaft entsprechen.
Zu dieser Problematik gehört andererseits, daß wir sicher nicht all das räumlich verändern wollen, was – seiner Entstehung nach – auf die Existenz gegensätzlicher Klassen zurückzuführen ist. Unsere Städte sind bereits heute geprägt durch zahllose Beispiele, wie eine andersartige Nutzung im Interesse unserer gesellschaftlichen Entwicklung auch zu einer Umbewertung räumlicher Qualitäten, ja sogar des architektonischen Ausdrucks führt.
Ein zweiter wesentlicher Aspekt besteht darin, daß erstmalig eine planvolle Stadtentwicklung zum Wohle der Menschen möglich geworden ist. Die praktische Planung der Stadtentwicklung ist dabei durchaus mit Widersprüchen behaftet und muß weiter qualifiziert werden. Darunter verstehe ich, daß wir zum einen beharrlich um die Vervollkommnung der Planmäßigkeit kämpfen müssen, aber andererseits unsere eigenen, spezifischen Methoden der städtebaulichen Planung auch ständig weiterentwickeln müssen. Mir scheint, daß diese zweite Sicht gegenwärtig besonders entwicklungsbedürftig ist. Ein so komplexes Gebilde wie eine Stadt versperrt sich prinzipiell gegen jede unzulässige Vereinfachung des Planungsbegriffs, gegen Schematismus und gegen den Versuch, ein städtebauliches Konzept in den Rang eines unumstößlichen Dogmas zu erheben.
Wir müssen es noch besser lernen, Planung als Prozeß zu verstehen und zu betreiben, in dessen Verlauf ständig – also auch auf Neues, Unvorhergesehenes reagierend – ein Optimum an Proportionalität zu schaffen ist.
Ich meine auch, daß sich die neuen sozialen Beziehungen der Menschen untereinander und zu ihrem Staat bereits in unseren Städten widerspiegeln. So unterscheidet sich beispielsweise die soziale Infrastruktur bei allem Bedarf, der hier noch besteht, prinzipiell von der in Städten des Kapitalismus. Der bereits erreichte Stand der Betreuung unserer Jüngsten, die Fürsorge für die Veteranen der Arbeit – um zwei Beispiele zu nennen – bestimmen qualitativ und quantitativ das Netz der Gemeinschaftseinrichtungen im Gegensatz zur Dominanz von Konsum und Kommerz im Kapitalismus.

Zu Frage 2:

Das Wohnungsbauprogramm hat in der gegenwärtigen Phase der Stadtentwicklung die eindeutige Dominanz. Es prägt vorrangig den Prozeß der Bildung und Entwicklung neuer sozialer und kultureller Werte. Vor allem über das Wohnungsbauprogramm vollziehen sich die Veränderungen der räumlichen und funktionellen Struktur. Zugleich ist das Wohnungsbauprogramm aber auch die stabile und langfristige Führungsgröße für die Sicherung einer planmäßigen Stadtentwicklung.
Diese für einen Zeitraum von 20 Jahren Stadtentwicklung angesetzte „Programmplanung" hat wesentlich die Methoden städtebaulicher Planung beeinflußt und qualifiziert, ein hohes Maß an langfristiger Aussagesicherheit garantiert und sich so überragend bewährt, daß ich mir wünschen würde, auf diesen Erfahrungen aufbauend auch für die Zeit nach 1990 mit ähnlichen programmatischen Zielstellungen der Stadtentwicklung rechnen zu können.

Zu Frage 3:

Ich würde die Frage gern vom „Kopf auf die Füße" stellen! Nicht in dem Ziel, Wertvolles zu erhalten und Altes und Neues zu verbinden, liegen Gefahren eines Konservatismus, wie er heute im Westen verbreitet ist, sondern in der Art und Weise, wie die Gesellschaft und wir als Architekten mit diesem Ziel umzugehen verstehen.
Wenn ich es richtig sehe, ist zu allen Zeiten der Stadtentwicklung Überkommenes mit großer Selbstverständlichkeit übernommen und genutzt, aber ebenso selbstverständlich und selbstbewußt „umgeprägt" und durch Neues – im Detail wie auch in prinzipiellen strukturellen Belangen – ergänzt und verändert worden.

Gefahren liegen also nicht in der Natur der Aufgabe, sondern bei uns als Architekten. Diese Aufgabe auf revolutionäre Weise zu lösen, nimmt uns niemand ab. Ich bin daher der Meinung, daß die Zukunft unserer Städte, die Herausbildung der kommunistischen Stadt bei allen Tagesaufgaben ein ständiges und wichtiges Thema fachlich-politischen Meinungsstreites sein müßte – der aber kommt nicht von allein, sondern bedarf des Anstoßes, der aus verschiedenen Richtungen kommen müßte:

Wir brauchen eine fundierte Architekturdiskussion, wir brauchen Anstöße aus der Städteforschung, besonders aber ist es erforderlich, daß wir uns Zeit und Kraft organisieren, heute bereits Ideen und Lösungsvorschläge auszuarbeiten und zu diskutieren, die in diese Zukunft hineinreichen.

Ich halte es für dringend erforderlich, die auf der 8. Baukonferenz dargelegte, notwendige nächste Etappe der Generalbebauungsplanung stärker unter diesen Aspekten anzulegen und damit eine prinzipielle Diskussion über die Stadt des Sozialismus – Kommunismus in Gang zu bringen. Es versteht sich von selbst, daß darunter keine prinzipienlose utopische „Spinnerei" verstanden werden kann.

Ich möchte noch einen speziellen Gedanken anfügen: Wir haben uns im Ergebnis unserer sozialistischen Gesamtpolitik in unserer Republik meines Erachtens außergewöhnlich günstige Ausgangsbedingungen für eine beispielhafte – auch international beispielhafte – Architekturentwicklung geschaffen, die aber zugleich auch eine außergewöhnliche Verpflichtung ist.

Durch den konsequenten Weg der Industrialisierung des Bauens verfügen wir über eine bedeutende materiell-technische Basis; unsere im Kriege zerstörten Städte wurden wiederaufgebaut und wir können übersehen, daß ein wichtiges Ziel der revolutionären Arbeiterklasse – alle Menschen ausreichend und sozial gerecht mit Wohnraum zu versorgen – erreicht wird. Das ist auch im internationalen Rahmen eine große Leistung und ich glaube, daß sich daran ebenfalls international Erwartungen an einen noch prinzipielleren und gewichtigeren Beitrag der Architekturentwicklung knüpfen.

Ich würde es begrüßen, wenn wir darüber, ausgehend von den „Grundsätzen für die sozialistische Entwicklung von Städtebau und Architektur in der DDR", diskutierten und die nötigen Schlußfolgerungen für unsere Position und unsere Arbeit zögen.

Ein wichtiges Thema müßte dabei sein, zu diskutieren, was wir unter „moderner" Architektur für unsere sozialistische Gesellschaft, was wir unter sozialistischer Architektur verstehen. Natürlich reicht es heute nicht mehr aus, dabei einfach an dem heißen Streit der 50er Jahre anzuknüpfen. Aber ebenso meine ich, daß die einfache Formel, sozialistische Architektur unterscheide sich vor allem ihrem sozialen Inhalt nach von den Äußerungen kapitalistischer Architekturentwicklung, nicht mehr ausreicht.

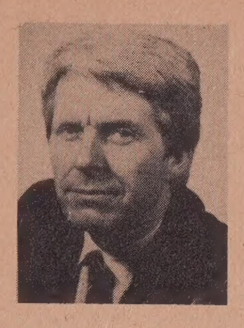
Ich halte es schon für angebracht, darüber zu sprechen und auch darauf hinzuwirken, daß unsere Architekturvorstellungen nicht durch schnellebige Moden beeinflußt werden.



Zu Frage 4:

Das Wohnen in unseren Städten – im umfassenden und komplexen Sinne – ist eine der wichtigsten „Funktionen".
Meines Erachtens muß daher der Weg konsequent fortgesetzt werden, unsere Städte wohnlich und freundlich zu gestalten. Das betrifft die Gebiete in den Städten, die dem Wohnen dienen, aber auch unsere Städte als Ganzes. Ansätze komplexer Stadtgestaltung in Teilgebieten und an Einzelvorhaben müssen künftig auf die Dimension der ganzen Stadt ausgedehnt werden. Dabei halte ich unter anderem für erforderlich, daß wir uns einen prinzipiellen Standpunkt zur Rolle und Stellung des Straßenverkehrs, vor allem des Individualverkehrs verschaffen. Neue Lösungen von Teilgebieten unserer Städte mit einer Bevorrechtung des Fußgängers müssen umgedacht werden auf die ganze Stadt.
Zur Wohnlichkeit gehört auch eine größere Konsequenz beim Ausbau des Grünsystems unserer Städte. Ich sehe eine große Möglichkeit, aus der Entwicklung des Wohnungsfonds und seiner Verteilung in den Stadtgebieten, strukturelle Entwicklungen abzuleiten, die eine deutliche Verbesserung der Durchgrünung unserer Städte gestatten. Auf gleicher Linie – natürlich von Stadt zu Stadt differenziert – liegen unausgeschöpfte Potenzen einer Einbeziehung der stadtnahen Landschaft in Übereinstimmung mit aktuellen Erkenntnissen der Landschaftsgestaltung und Landschaftspflege aus der Sicht der Landwirtschaft. Meines Erachtens wird aber die künftig überragende Aufgabe der Stadtplanung aus den revolutionären Veränderungen in der materiellen Produktion erwachsen.
Hier vollziehen sich Prozesse, die, wenn wir nicht weitsichtig darauf reagieren, in Widerspruch zur baulichen Substanz und besonders zur Standortverteilung innerhalb unserer Städte gelangen. Dabei meine ich nicht langfristig stabile Großstandorte der Industrie, sondern die starke Zersplitterung in kleine Einheiten über das gesamte Stadtgebiet, besonders bei großen Städten.
Ich bin davon überzeugt, daß hier Veränderungen im Interesse der Effektivität der materiellen Produktion erforderlich werden, auf die der Städtebau vorbereitet sein muß, nicht zuletzt deshalb, weil gleichzeitig wichtige Fragen eines ökonomischen Stadtbetriebes, einer Verbesserung der Wege-Zeit-Beziehungen, der technischen Infrastruktur gelöst werden müssen.
Unter Bezug auf die dritte Frage halte ich schließlich für dringend erforderlich, das Bild unserer künftigen Städte stärker zum Gegenstand der Planung zu machen. Und wenn wir das wollen, müssen wir uns ein „Bild machen" von unseren Städten. Darunter vertehe ich natürlich nicht nur und noch nicht einmal in erster Linie die visuelle Erscheinung.
In sehr differenzierter Form entstanden und entstehen in unseren Städten Gebäude und Komplexe, in denen sich neue Formen der Begegnung der Menschen, ja sogar überraschend neue Verhaltensweisen herausbilden. Solche Bauten wie der Palast der Republik, das Sport- und Freizeitzentrum oder der Pionierpalast in der Hauptstadt, aber auch die neuartige Nutzung wertvoller historischer Bauten in unseren Städten wie zum Beispiel das Kloster Unser Lieben Frauen in unserer Stadt, enthalten viele denkbare Modellvorstellungen für die künftige Ausgestaltung unserer Städte.
Ich hielte es für außerordentlich interessant und hilfreich, wenn alle diese entstandenen Lösungen einmal komplex erfaßt und auf ihre grundsätzliche Verallgemeinerungsfähigkeit „abgeklopft" würden.
Schließlich müssen wir als Architekten im Hinblick auf das „Leitbild" für die weitere Entwicklung unserer Städte auch uns selbst in die Pflicht nehmen.
So wie der Sozialismus bei uns nicht aufgebaut worden wäre, wenn wir dabei auf den Kapitalismus „geschielt" hätten, entstehen keine sozialistischen Städte, wenn wir uns nicht konsequent von Klischees bürgerlicher Prägung frei halten.
Die weitere Ausgestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft auf ihren eigenen Grundlagen zu betreiben – das gilt in vollem Umfang auch für den Städtebau. Dabei sollten wir uns auch stärker auf eine heranwachsende Kraft stützen. An unseren Hochschulen wächst eine neue Architektengeneration heran, die in einem relativ kurzen Zeitraum in die Verantwortung der jetzt tätigen Architekten eintreten muß. Sollten wir nicht darüber nachdenken, daraus eine höhere Form der Zusammenarbeit mit den Hochschulen und unseren Studenten abzuleiten?

Blick auf die Stadt als Ganzes



Prof. Dr. sc. techn. Heinz Schwarzbach
Technische Universität Dresden

Zu den Fragen 1 bis 4:

Das gesellschaftliche Wesen der Stadt im Sozialismus, aber auch der Wesensunterschied zur Stadt im Kapitalismus resultieren aus der Gesamtheit der Beziehungen zur Gesellschaft.
Die sozialistische Stadt ist deshalb für mich auch dann existent, wenn sich an den ohnehin langlebigen stadträumlichen Strukturen und Substanzen relativ wenig ändert. Entscheidend ist der neue soziale Inhalt, den unsere Städte und ihre Gebäude und vor allem ihre Bewohner zu tragen imstande sind. Nur die Gesellschaft selbst, nur die Bürger können den Zustand des Unvermögens der überkommenen Stadt überwinden, indem sie sich mutig dazu entschließen, als die wahren Bauherren ihrer Städte die humanen und sozialen Prioritäten zu bestimmen, nach denen die Städte entwickelt und gebaut werden. Die Bestimmung der sozialen Prioritäten also ist der entscheidende Akt der Gestaltung der Stadt.
Wir sind angetreten, in der alten als auch in der neuen Stadt unseren Beitrag zur Lösung der sozialen Fragen der Gegenwart zu leisten. Das sind nach der Sicherung der sozialistischen Produktion vor allem

- die Lösung der Wohnungsfrage als soziales Problem, und zwar nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ
- die historisch entstandenen und territorialen Unterschiede im Leben der Menschen zu beseitigen
- den Gegensatz von Stadt und Land zu überwinden
- das Recht auf Arbeit und die Gleichberechtigung der Frau zu gewährleisten
- die Freizeit als Komplex geistiger, kultureller, sportlicher Bedürfnisse und Lebensgewohnheiten und zwischenmenschlicher Beziehungen zu ermöglichen und zu gestalten.

Es geht uns um die Entwicklung der sozialistischen Persönlichkeit und damit um die Entwicklung einer sozialistischen Lebensweise, die ausgeht von der stetigen Hebung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus der Menschen, von der Entfaltung gesellschaftlicher Beziehungen und der sozialistischen Persönlichkeit sowie von der Entwicklung des gesellschaftlichen Bewußtseins.
Sehr vieles dieser programmatischen Zielstellung ist heute nach über 35 Jahren Stadtentwicklung in der DDR deutlich ablesbar (vgl. auch Grundmann).
Der gesellschaftliche Gegensatz von Stadt und Land ist auch im Sinne der Bündnispolitik der Arbeiterklasse überwunden. Die soziale Vertreibung und Segregation, Ausdruck der sich bekämpfenden Klassen, ist der Annäherung von Arbeiterklasse und Intelligenz, der Homogenisierung von Klassen und Schichten in den Stadtgebieten weitgehend gewichen. Die sozialen Unterschiede haben sich schrittweise verringert, auch wenn durch den Prozeß der Umgestaltung sich in Altbaugebieten zeitweilige Besonderheiten in der sozialen oder demographischen Struktur ergeben.
Die Arbeiterklasse ist an der raschen Verbesserung der materiellen und kulturellen Lebensbedingungen in den Altbaugebieten interessiert und unternimmt im Rahmen des Wohnungsbauprogramms bedeutende Anstrengungen, die Lebensbedingungen der Menschen dort zu verbessern.
Die Ausstattung der Stadt mit gesellschaftlichen Einrichtungen wie Kindertagesstätten, Schulen, Jugendklubs, Ambulatorien, Feierabend- und Pflegeheimen, Veteranenklubs u. a. mit ihren sozialen Bestimmungen ist selbstverständlicher Bestandteil des Lebens geworden. Das Wohnen als ein Grundrecht des Bürgers im Sozialismus ist gesichert, und zwar durch niedrige, stabile Mieten unabhängig vom Einkommen. Heute lebt ein Großteil der Bürger in einer neuerrichteten bzw. modernisierten Wohnung. Schließlich sind die soziale Sicherheit, das Recht auf Vollbeschäftigung, die vorbildliche medizinische Versorgung, die kulturelle Betätigung und die allumfassende Bildung Ausdruck der qualitativ neuen sozialen und kulturellen Werte der Stadt im Sozialismus.
Das Erreichte ist unumstritten, trotzdem gibt es noch viel zu tun, um das Denken und Handeln der Spezialisten noch stärker auf die Anforderungen der sozialistischen Gemeinschaft, die vielfältigen gesellschaftlichen und individuellen Bedürfnisse der Persönlichkeit zu lenken. Sie sozial-räumlich zu gestalten ist, wenn auch nicht ausschließlich, das Werk von Architekten ud Städtebauern. Hier brauchen wir, um mit Perikles zu sprechen, Bürger, die zwar verschiedenen Tätigkeiten zugewandt sind, doch in „Dingen der Stadt nicht ohne Urteil sind."
Mit der Diskussion und der Beschlußfassung über die „Grundsätze für die sozialistische Entwicklung von Städtebau und Architektur der DDR" sind wir ein ganzes Stück in dieser Richtung vorangekommen. So gelang es, das Bauen stärker auf die innerstädtischen Bereiche zu lenken; gelang es, die historischen Bereiche und Stadtviertel in einer anderen auch sozialen Sicht zu sehen; gelang es, die Architekturentwicklung aus der Begrenztheit herauszuführen und die geordnete Vielfalt, vor allem in den „sensiblen Zonen" der Architektur neu zu beleben.
Es gelang, die technologischen Maximalforderungen der Spezialisten stärker auf das menschliche Leben als die komplexe Daseinsform, auf die „Stadt als Ganzes" hinzulenken.
Es gelang, Ökonomie und Mustertechnologien, Erzeugnisse und Bausteine in den Gesamtauftrag, nämlich soziale Prozesse zu verräumlichen, Architektur der Stadt mit ihrer ortstypischen Atmosphäre zu schaffen, besser einzuordnen. Letztendlich gelang es auch, durch die Forderung der Partei, der Regierung und der Bürger, die anonyme Produktion von Architektur zugunsten einer identifizierbaren sozial-räumlichen Gestaltung „menschlicher Heimat" durch bekannte Architektenkollektive, Ingenieure, Künstler und Planträger abzulösen. Viel bleibt noch zu tun, um in den Köpfen die Grundsätze sozialistischer Städtebau- und Architekturentwicklung voll durchzusetzen und den Menschen immer zum Maß aller Dinge zu machen. Die sozialistische Stadt ist keine „Profitopolis". Sie ist schon jetzt längst menschenwürdiger als die kapitalistische Stadt, eine Erkenntnis, die mir aus der Forschungsmitarbeit am „Projekt Turin-International", aus Arbeitsaufenthalten in Lagos, Neapel und anderen Städten bestätigt wurde.
Wesentlich deutlicher wird dies, wenn wir den Charakter der Stadt im Kapitalismus betrachten: Macht- und Eigentumsverhältnisse, das Streben nach immer besserer Kapitalverwertung, sind für die besondere Funktionsweise der Stadt und ihrer Agglomeration verantwortlich. Die Sozialstruktur der Stadt ist Ausdruck des Gegensatzes von Bourgeoisie und Arbeiterklasse, der trotz teilweiser Parzellierung des bürgerlichen Eigentums nicht aufgehoben werden konnte. Nun werden soziale Probleme der kapitalistischen Stadt erst zur Kenntnis genommen, wenn ihre Symptome überdeutlich zutage treten. „Der kapitalistische Produktionsprozeß wird mit der Deformierung der Psyche, des Körpers und



der natürlichen Umwelt identifiziert" (Digger 2, S. 431; zitiert in: Die Unregierbarkeit der Städte, Tagungsbericht des Gottlieb-Duttweiler-Instituts, 1982). –

Existenz und prognostische Entwicklungsbedürfnisse des Kapitals also prägen das soziale Antlitz und die baulich-räumliche Umwelt. Was diesem Ziel entspricht, wird getan, was widerspricht, wird unterlassen bzw. heftig bekämpft.

Was plagt heute die Stadt im Kapitalismus? – Es ist die Arbeitslosigkeit, ein spezifisches Problem der kapitalistischen Gesellschaft. Allem voran steht das Problem der Jugendarbeitslosigkeit, der Un- und Angelernten, der Armut und Depression mit all ihren Folgeerscheinungen wie Verschlechterung des Gesundheitszustandes, Tendenzen zur Auflösung der Familie, Zukunftsangst usw. In Gebieten von Liverpool, in den sogenannten „No-go-areas", gibt es 68 % (1983) Dauerarbeitslose. Auch der Slum prägt das soziale Antlitz der Stadt.

– Es ist die zunehmende großräumige selektive Vertreibung und soziale Segregation in der Stadt zwischen Stadt und Land und von Ballungsgebieten zu wirtschaftlichen Randgebieten. Die deutlich ablesbare räumliche Trennung sozialer Klassen, Schichten und Gruppen wird durch das Privateigentum an Grund und Boden, durch rabiate Boden- und Abschreibungsspekulation, durch gezieltes Herausmodernisieren und Verdrängung der sogenannten „Randgruppen und Minderheiten" unterstützt.

– Es sind die Wohnungsnot und der schleichende Mietwucher, die zur „sozialen Polarisierung", zu Haus- und Instandbesetzungen für Erhaltung billigen Wohnraumes führten. Gleichzeitig aber sollen in der BRD rund eine Million Wohnungen leerstehen, andererseits fehlen 400 000 Wohnungen – eine Baupolitik, die am realen Bedarf des sozialen Wohnungsbaus vorbeispekuliert hat. Man schätzt ein, daß dort etwa 1,5 Millionen Bürger ohne adäquate Wohnungen leben. Die Miete beträgt heute oft 25 Prozent des Familieneinkommens.

– Es sind dies die steigende Kriminalität und Drogensucht, vor allem unter den arbeits- und berufslosen Jugendlichen. Es sind die Umweltzerstörung, die mutwillige, kahlschlagähnliche Totalsanierung historisch wertvoller Bausubstanz, die einfach ihre Rendite nicht mehr abwirft, der landschaftszersiedelnde Einfamilienhausbau. Es ist aber auch die zunehmende Verschuldung der Kommunen.

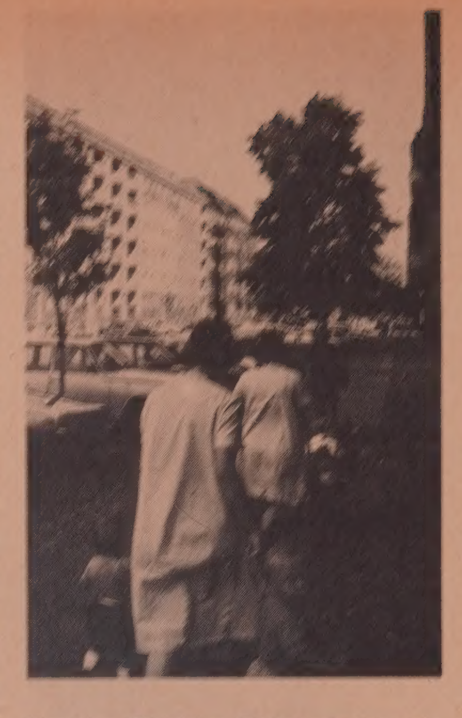
Dies alles wird durch Glanz und Flitter überdeckt. Die „neue Armut" zeigt sich nicht so deutlich. Sie bleibt hinter dieser Fassade und gilt als „Schicksal des einzelnen".

Die zunehmende Monostrukturierung der Industrie, internationaler Konzerne, die Abwanderung ganzer Industriezweige in Randzonen und Billiglohnländer verschärft die Lage der Städte und ihrer Agglomerationen. Schon entsteht ein verschärfter Wettbewerb der Städte und Regionen um die Ansiedlung der sogenannten „High-Tech-Industries" in sogenannten Wissenschaftsparks, ist die Abwanderung des volkswirtschaftlichen Dienstleistungssektors aus der City in die Randgebiete und damit das weitere Abgleiten der Zentren zu Konsum- und Vergnügungsinseln, zu Scheinwelten also, zu beobachten. Andererseits folgt die Regional- und Raumplanung den Profitinteressen der herrschenden Klasse.

Die Entlarvung der bürgerlichen Konzeption reicht aber nicht aus. Fortschrittliche gesellschaftliche Kräfte im Kapitalismus kämpfen für die Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der werktätigen Bevölkerung. Nicht zu übersehen sind die Versuche, mit Planung die Auswirkungen kapitalistischen Profitstrebens in Grenzen zu halten. Der Druck der Massen, der Bürgerinitiativen ist stärker geworden.

Die öffentliche Diskussion um die Rolle und Stellung des Menschen, die gesellschaftlichen Bedingungen für ein lebenswertes Dasein, die gesicherte soziale Existenz und Perspektive des einzelnen und die Zukunft der Menschheit sind angesichts des real existierenden Sozialismus nicht mehr zu überhören. Wir müssen uns deshalb immer wieder die Frage stellen: Nutzen wir die anfangs dargestellten Vorzüge und Triebkräfte des Sozialismus hinreichend, gelingt es uns, die Innovationskraft unserer Gesellschaft, die neuen sozialen und kulturellen Werte auch sozial-räumlich widerzuspiegeln und für den und mit dem Bürger erlebbar zu machen?

Die neuerliche Betonung der Stadtgestaltung, des sozial-räumlichen Kontextes also, ist die Folge der stärkeren Zuwendung zum nutzerbezogenen Gestalten unserer Umwelt. Der Raum, ob in der Wohnung oder in der Stadt, ist eine unmittelbare Quelle, aus dem der Mensch Gedanken, Emotionen,



Kenntnisse, Fähigkeiten, Erfahrungen, Neigungen und folglich auch Motive für seine Handlungen schöpft. Der Mensch ist aber nicht nur Produkt seiner Umwelt. Er entwickelt sich, indem er seine Umwelt gestaltet oder verändert. Und wenn, so Marx, der Mensch von den Umständen gebildet wird, muß man die Umstände menschlich bilden.

Die Möglichkeiten der direkten Einflußnahme des Architekten, durch räumliches Gestalten menschliche Beziehungen und Kontakte in unserer Gesellschaft als Ganzes zu intensivieren, sind oberflächlich gesehen ziemlich bescheiden. Andererseits eröffnen uns Städtebau und Architektur viel mehr Möglichkeiten und Formen des sozialen Kontaktes, als wir im öffentlichen oder gemeinschaftlichen Raum vermuten und gegenwärtig zum Vorteil einer lebensfrohen Gesellschaft nutzen. Zum Beispiel mehr Möglichkeiten zum Sehen und Unterhalten, zum Sprechen und Hören, zum Spazierengehen und sich fit halten, zum Essen und Trinken, Riechen und Schmecken, zum Schlafen und Ausruhen. Aber eben diese scheinbar bescheidenen sozialen Angebote und Aktivitäten sind sehr wertvoll.

Wir sollten sie im Kontext verstehen und beachten, so etwas wie eine Strategie des öffentlichen und gemeinschaftlichen Raumes verwirklichen, um Identifikation zu erreichen. Sozial-räumliche Beziehungen der Menschen sind und bleiben mehrdimensional und organisieren nicht nur den Raum, sondern auch das Raumverhalten der Menschen. Was aber wissen wir von diesen Beziehungen und Verhaltensstereotypen des Menschen im Raum? Welche kennen und akzeptieren wir aus der Vergangenheit und für die sozialistische Zukunft, die ohne Zweifel den größten Anspruch auf eine humane Architektur hat. Wir müssen die „Kunst" der wahren Beziehungen zwischen uns und unserer Umwelt wieder lehren und lernen oder wenigstens den Stadtsoziologen zuhören und uns vor berufstypischen Illusionen und Wunschdenken schützen.

Besser als alle anderen ist der Dichter in der Lage, dieses zu erfassen und ihm Ausdruck zu geben. In Daniel Granins bei uns viel diskutiertem Roman „Das Gemälde" hat mich seine poetische Einsicht gefesselt: „... vor allem im Zentrum einer Stadt müsse man die natürliche Schönheit bewahren, diese beruhe auf unbeabsichtigten Kombinationen, die sich im Laufe der Geschichte herausgebildet und der Stadt ihr Gesicht gegeben hatten. Architekten seien nicht imstande, Zufälligkeiten zu schaffen. Die Absicht sei stets ärmer als der glückliche Zufall. Eine Stadt müsse intime Winkel haben, Freiräume, in denen die Poesie gedeihe. Das brauche die Stadt nötiger als das Dorf. Das Bild Petersburgs sei von Rossi, Rastrelli und Sacharow geschaffen worden. Aber auch von Puschkin, Gogol, Dostojewski, Block ..."

Im Falle unserer Diskussionen um die wertvollen historischen Bereiche unserer Städte wird erkennbar, daß die Einbeziehung geschichtlicher Vorgaben wie der Stadtstruktur und das Wiederanknüpfen an ein in seinem Ausdruckswert bereits gesichertes Vokabular auf sehr unterschiedliche gesellschaftliche, historische und lokale Ausdruckswerte zurückgeht. Wenn wir „historische Kontinuität" als Gestaltziel stärker betonen, wollen wir „nicht die Asche, sondern das Feuer der Vergangenheit in unsere Zeit hinüberretten" (Hoffmann) und unsere Leistung in diese Kontinuität der Stadt als die kulturreichste Siedlungsform einreihen. Der Umgang mit der Geschichte erfolgt in unserem Falle im Marxschen Sinne der Negation der Negation, jenem dialektischen Entwicklungsgrundsatz der Marxschen Philosophie, der das Positive der vorangegangenen Stadien in sich aufnimmt, auf höherer Ebene gewisse Züge der Ausgangsstufe wiederholt und insgesamt progressiven Charakter trägt. In diesem Sinne sind bewußte Rückgriffe auf verschüttete Quellen der Vergangenheit, auch der jüngsten Moderne, der 20er Jahre also, legitim. Aber die kritiklose Übernahme historischer wie „moderner" Architekturelemente kann zum Manirismus führen, der zur weiteren Verdrängung des Menschen aus der „Mitte" führt, zur Entfremdung des Menschen und letztendlich zu einem weiteren Mangel an Emotionalem, an sozialen Gefühlen, an denen unsere Gesellschaft reicher sein könnte, als jede zuvor.

Mit der sozialen Lösung der Wohnungsfrage werden wir uns in der Folge stärker auch mit den Bauten der Gemeinschaft in der Stadt zu beschäftigen haben. Denn gerade durch sie prägt die neue Gesellschaft der Stadt ihren Siegel auf. Es werden die kulturellen und Freizeiteinrichtungen sein, Treffpunkte der Bürger aller Schichten und Interessen in der Stadt.

Was unsere Debatte um die Bewahrung, Weiterentwicklung oder Neugestaltung der historischen Stadtzentren betrifft, so liegt in der Vorverurteilung die Gefahr. Sie schafft falsche Eindeutigkeiten. Das gilt für Zwickau genauso wie für Quedlinburg, Greifswald oder Weimar. Im Lichte einer längeren geschichtlichen Periode betrachtet, stellen unsere historischen Zentren einen unersetzlichen Wert dar. Dies vor allem bezogen auf die Ablesbarkeit der Stadtgeschichte und damit der Evidenz von Geschichtsbewußtsein, die Unverwechselbarkeit und Individualität, die städtebauliche Maßstäblichkeit, die Vielfalt der Raumgestalt und der Dachlandschaft, die atmosphärischen Qualitäten und das Milieu. Wir sind in der Diskussion der marxistisch-leninistischen Erberezeption in den letzten Jahren wahrlich vorangekommen. Bilderstürmerische Tendenzen, antiurbane Stadtkonzepte (wie viele unserer Diplomarbeiten aus den 60er Jahren) gehören zur Vergangenheit. Aber noch immer sind unsere wertvollen historischen Stadtkerne von Gefahren bedroht, die in ihrer Konsequenz nicht immer übersehen werden, Gefahren etwa aus ungeeigneter Nutzung durch Industrie, Lagerwirtschaft und Verwaltung, Veränderung der Stadtstruktur, Aufgabe des Grundstücks- und Baukörpermaßstabes, Isolierung historischer Baudenkmale, Veränderung der Fassaden und Dächer und fehlende Instandsetzung. Natürlich ist in der Stadt die Erneuerung notwendig, und dies ist unsere Chance. Die normale Reproduktion muß dabei Schritt für Schritt erreicht werden. Aber diese Substanz mit ihrer Geschichte, ihren Legenden ist noch da, ist nicht einem renditeträchtigen Stadtfraß zum Opfer gefallen. Prüfen wir deshalb noch sorgfältiger, wo wir bewahren, erweitern oder Gestalt neu finden. Die Technologie und Produktivität sind ein wichtiges Kriterium, Emotion aber darf nicht ausgeklammert werden.

Die Diskussion um die Architektur der Stadt sollte deshalb mehr noch um die verhaltensmäßige, emotionale Dimension erweitert werden. Die verantwortliche Mitwirkung der Bürger, die „verschiedenen Tätigkeiten zugewandt sind", der Volksvertretungen und der Politiker an der Gestalt der Städte wird auch eine neue Qualität in Städtebau und Architektur hervorbringen. In diesem Dialog reift auch die Gestalt der Stadt, die wir sozialistisch nennen. Denn Perikles' Gedanke, „sich durch Reden zu belehren, ehe man zur nötigen Tat schreitet", hat erst unter unseren Bedingungen seine volle Bedeutung erlangt.

Neue gesellschaftliche Verhältnisse wurden Triebkraft der Stadtentwicklung



Prof. Dr.-Ing. Horst Siegel, Architekt BdA/DDR



Zu den Fragen 1 und 2:

Auf die Fragen möchte ich vor allem aus der Sicht meiner praktischen Erfahrungen antworten, die ich in meiner nahezu zwei Jahrzehnte währenden Tätigkeit als Chefarchitekt der Stadt Leipzig gesammelt habe.

Die qualitativ neuen sozialen und kulturellen Werte unserer Städte zeichnen sich meines Erachtens schon sehr eindrucksvoll ab. Entscheidend für unsere Arbeit und somit für den erreichten Stand waren und sind auch die progressiven sozialistischen Gesetzgebungen – vor allem das „Aufbaugesetz" (1950), welches der Gesellschaft das Verfügungsrecht über Grund und Boden garantierte, sowie die „Sechzehn Grundsätze des Städtebaues" (1950), die von Anfang an die Planung und Gestaltung der Städte als einheitliches Ganzes zum Wohle der Bürger zum Ziele hatten; gegenwärtig sind es insbesondere die „Grundsätze für die sozialistische Entwicklung von Städtebau und Architektur in der DDR" (1982).

Dabei ging es nie darum, beste Bedingungen für nur Wenige zu schaffen. Wir verfolgten stets das Ziel, die zur Verfügung stehenden Mittel und Kapazitäten so einzusetzen, daß die Arbeits- und Lebensbedingungen für die Mehrzahl unserer Bürger verbessert werden konnten. Dazu gehören die Lösung der Wohnungsfrage, die Lagegunst der Wohnungen zu den Arbeitsstätten, zu den gesellschaftlichen Zentren, zu den Einrichtungen für die medizinische, kulturelle und sportliche Betreuung sowie zu den Erholungsgebieten – aber auch die enge Verflechtung dieser Funktionsbereiche einer Stadt untereinander bis in ihren Zentrumskern. Das Wohnungsbauprogramm wurde als Bestandteil der materiell-technischen Basis der sozialistischen Lebensweise erstmalig zum planmäßigen Städtebauprogramm und für uns somit zum entscheidenden Element der Stadtgestaltung. Es sei in diesem Zusammenhang darauf verwiesen, daß allein im Zentrum der Stadt Leipzig in den letzten drei Jahrzehnten mehr als 4400 Wohnungen entstanden sind.

Mit unserer Standortpolitik verbesserten sich insgesamt bereits spürbar die genannten Lagebeziehungen innerhalb des Gefüges der Stadt. Als „Erbe" der unplanmäßigen kapitalistischen Stadtentwicklung übernahmen wir starke territoriale Disproportionen. So besaß zum Beispiel der Leipziger Westen auf Grund von Bodenspekulationen ein Überangebot an Arbeitsplätzen und großen Mangel an Wohnraum. Durch unsere Standortbestimmung für das Wohngebiet Grünau – wie auch für andere Bauaufgaben – wurde entscheidend mit dazu beigetragen, derartige Unausgewogenheiten in unserer Zeit planmäßig zu überwinden und die Funktionsbereiche in der Stadt ausgeglichener zu gestalten.

Auch im äußeren Erscheinungsbild hebt sich immer stärker unsere Lebensweise ab. Im Leipziger Zentrumskern entstanden an traditionsreicher Stelle das Bauensemble der Karl-Marx-Universität, das Opernhaus sowie das Neue Gewandhaus. Kultur und Wissenschaft, durch unseren Staat besonders gefördert, manifestieren sich damit sehr wirkungsvoll mit ihren bestimmenden Bauwerken am zentralen Platz der Messestadt. Nicht jeder interessante Vorschlag konnte verwirklicht werden, aber im Verlauf der Zeit gelang es uns immer besser, Neues mit Altem reizvoll zu verbinden.

Insgesamt kann für jedermann sichtbar belegt werden, wie unsere neuen gesellschaftlichen Verhältnisse – die Eigentumsverhältnisse eingeschlossen – zu den entscheidenden Triebkräften der sozialistischen Stadtentwicklung geworden sind. Durch das verstärkte Hinwenden zum innerstädtischen Bauen wird dies noch seinen breiteren Ausdruck finden.

Wir haben aber auch gemeinsam die Erfahrung gesammelt, daß die Umgestaltung unserer Städte ein sehr anspruchsvoller, langwieriger, komplizierter und stets widerspruchsvoller Prozeß ist, in dem sich Vergangenes, Gegenwärtiges und Künftiges vereinen und widerspiegeln. Die sozialistische Stadt entwickelt und entfaltet sich somit Schritt für Schritt im Rahmen des erreichten Niveaus der sozialistischen Produktionsweise.

Meines Erachtens sind vor allem die Komplexität und die Planmäßigkeit sowie das Einordnen der Bauaufgaben in ein Gesamtkonzept für die jeweilige Stadt wesentliche Charakteristika dafür, die unsere Städte bereits heute – und im Laufe der nächsten Jahrzehnte immer stärker – von einer Stadt im Kapitalismus abheben.

Zur Frage 3:

Alles Wertvolle zu erhalten sowie dabei Altes und Neues harmonisch zu verbinden, ist für unsere tägliche Arbeit eine Selbstverständlichkeit. Dafür das rechte Maß zu finden, darin liegen allerdings die Probleme begründet. Dabei spielt wiederum – vor allem in unserem Land – der Wohnungsbestand, der in der Regel etwa 70 % der hochbaulichen Grundfonds einer Stadt einnimmt, eine besondere Rolle.

Mit dem Anteil der Wohnungen, die vor 1919 errichtet worden sind, liegen wir im internationalen Vergleich sehr hoch – es sind nahezu 50 % des gegenwärtigen Bestandes. Es geht also auch darum, das „Aufheben" der Bausubstanz und des mit ihr geschaffenen städtebaulichen Raumes im doppelten Sinne des Wortes noch besser beherrschen zu lernen – einmal im Sinne des Erhaltens und Bewahrens und zum anderen jedoch im Sinne des Erneuerns. Daraus läßt sich kein „Entweder Oder" ableiten, sondern in der Regel nur ein „Sowohl-als-Auch". Man muß sich allerdings auch der Tatsache bewußt werden, daß die planmäßige Erneuerung eine normale Form der Reproduktion und die Art und der Umfang der jeweiligen Maßnahme – wie Genosse Honecker auf der 8. Baukonferenz sagte – von Fall zu Fall „mit Vernunft und Augenmaß" zu entscheiden ist. Der hohe Anteil von Altbausubstanz in unseren Städten bietet jedoch gute Voraussetzungen dafür, genügend davon zu erhalten, was für die jeweilige Stadt das Typische ausmacht. Unsere zur Verfügung stehenden Mittel und Baukapazitäten planmäßig so einzusetzen, daß sie den Bürgern optimale soziale Effekte und gemäße Umweltbedingungen ermöglichen, lassen es objektiv nicht zu, konservativen Denkmodellen zu verfallen. Allerdings müssen wir uns noch intensiver als bisher darum bemühen, die Gestaltungsqualität der neuen Erzeugnisse unter Beachtung der Eigengesetzmäßigkeiten des industriellen Fertigens und Bauens besser beherrschen zu lernen. Dies scheint mir auch ein wesentlicher Weg dafür zu sein, weniger „nachempfindend", als vor allem schöpferisch zu gestalten.

Streit um die beste Lösung ist dabei angebracht. Seien wir dabei aber jedoch nicht zu verkrampft und eingeengt in die Beurteilung einer möglichen Vielfalt von gestalterischen Lösungen. Harmonie und Kontrast sind gleichermaßen angebracht und haben nichts mit dem formalen Kopieren des Bestehenden zu tun. Daraus erwachsen jedoch außerordentlich hohe Anforderungen an die kulturästhetische Erziehung und an das Bildungsniveau der Auftraggeber sowie aller Bauschaffenden, vor allem der Architekten und Stadtgestalter.

Zur Frage 4:

Ich möchte mich insbesondere zur langfristigen Planung unserer Städte äußern. Wir verfügen über





Generalbebauungspläne aus den 70er Jahren. Sie sind Bestandteil der damaligen Prognosearbeit, umfassen in einigen Territorien die Stadtregion, also die Stadt und ihr Umland als einheitliches Planungsgebiet, beinhalten vor allem die konkreten Standortfestlegungen für den Wohnungsneubau und sind in Übereinstimmung mit dem Generalverkehrsplan sowie dem Generalplan für die technische Versorgung erarbeitet worden. Dem örtlichen Rat dienen sie als Leitungsinstrument entscheidend mit dazu, die Investitionen zeitlich und räumlich zu koordinieren sowie zu konzentrieren. Sie sind hinreichend flexibel und haben sich auch als Grundlage für die Öffentlichkeitsarbeit zur längerfristigen Stadtentwicklung bewährt. Jetzt stehen wir allerdings vor der auf der 8. Baukonferenz betonten Notwendigkeit, die Generalbebauungsplanung mit der Sicht auf das Jahr 2000 entsprechend den gegenwärtigen und künftigen Entwicklungsbedingungen zu präzisieren. Das ergibt sich aus der neuen gesamtgesellschaftlichen Situation der 80er und 90er Jahre; geprägt vor allem durch: Intensivierung und Rationalisierung als langfristig dominierendes Entwicklungskonzept, stärkere Beachtung geoökologischer Gesichtspunkte und damit verbundener Konsequenzen hinsichtlich der städtischen Flächennutzung und deren Qualität, Proportionen in den Reproduktionsformen der Hochbausubstanz und der technischen Infrastruktur einschließlich der verstärkten Wertung des einmaligen und des laufenden Aufwandes.
Eine besondere Rolle spielen dabei die Leitplanungen für den Zeitraum 1990/95 als Bindeglied zwischen der Prognosearbeit und konkreter Standortvorbereitung. Inhaltliche Schwerpunkte sind vor allem die Maßnahmen des Wohnungsbaus, der Produktionsbauten, der Stadttechnik und des Verkehrs, davon abgeleitet auch Konsequenzen für Aussonderungen und Verlagerungen sowie das Festlegen von Vorbehaltsgebieten entsprechend dem Baulandgesetz. Besonderer Wert muß dabei auf die Herausarbeitung der städtebaulich-architektonischen Zielstellungen und Prämissen gelegt werden. Im Ergebnis und in der Folge dieser Leitplanungen ist der Generalbebauungsplan zu aktualisieren bzw. neu zu fassen.
Einen Aspekt möchte ich abschließend noch nennen, den wir meines Erachtens künftig noch konsequenter als bisher handhaben sollten: Ich meine, die territoriale Planung muß mit dem Rhythmus der Volkswirtschaftsplanung übereinstimmen. Ich meine damit auch, daß für ausgewählte Teilgebiete der Großstädte Leitplanungen im Rhythmus des Fünfjahrplanes auszuarbeiten bzw. zu konkretisieren sowie Generalbebauungspläne für die Städte und ihr Umland im Rhythmus von 15 Jahren zu präzisieren sind. Dabei ist die Analysetätigkeit und die systematische Fortschreibung entsprechender Daten als permanenter Prozeß zu handhaben und in der Zusammenarbeit mit den Plankommissionen konsequent zu sichern. Damit wären wir in der Lage, noch differenzierter die ökonomischen und gestalterischen territorialen Spezifika darzustellen, und gleichzeitig könnten wir mit dazu beitragen, zu pauschale Betrachtungen zum Aufwand abzubauen. Ich bin davon überzeugt, daß dies ein notwendiger Schritt werden muß, damit wir in der Stadtplanung und darüber hinaus in Städtebau und Architektur insgesamt den objektiven Entwicklungsgesetzen unserer Zeit und der Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik noch besser, effektiver und kulturvoller gerecht werden.



Eigene Beiträge für eine humanistische Stadtkultur



Dr.-Ing. Manfred Vogler
Stadtarchitekt von Frankfurt (Oder)

Zu Frage 1:

In allen Städten unseres Landes ist unbestreitbar und einfach zu erkennen, wie sie jederzeit für jedermann offen sind und keine materiellen oder ideellen Barrieren ausgeprägt haben für Menschen unterschiedlicher sozialer Stellung. Das zeigt sich am deutlichsten in den Wohngebieten, aber auch in den Zentren und ihren Einrichtungen. Der Zugang, die Teilnahme oder der Verbleib wird bereits weitgehend gemäß den gesellschaftlich anerkannten Bedürfnissen aller Werktätigen nach der Möglichkeit ihrer allgemeinen Erfüllbarkeit und aufgrund individueller Entscheidungen differenziert. Es gibt also keine städtischen Zonen oder Anlagen mehr, wo sich scharfe soziale Differenzierungen räumlich erlebbar und in ihrer Nutzung spürbar darstellen. Das ist nicht nur den Stadtorganismen durch politische Willensentscheidung aufgesetzt als Maßregel und Nutzungsform, sondern das ist in allen Städten der DDR – besonders in den Neubau- und Umgestaltungsgebieten – ins räumliche Erscheinungsbild gedrungen.
Wenn die Stadt als unlösbare Einheit lebendiger Bewegungsprozesse ihrer Bürger und Besucher innerhalb baulich gestalteter Räume begriffen wird – nicht als entleerte, ausschließlich nur visuell erfaßbare Gestaltform – dann vor allem ist erkennbar, welche großen Fortschritte mit der sozialistischen Entwicklung in unseren Städten schon erreicht wurden. Dabei sind es nicht etwa nur Quantitäten, sondern wie beispielsweise bei den Wohnbedingungen oder der Kinderbetreuung auch die dadurch ermöglichte Qualität in der Lebensweise.
Es sind durchaus auch prägnante qualitative Ergebnisse spürbar, die sich in der städtebaulichen Gestalt darstellen. Unsere Architektur hat, wie auf der 8. Baukonferenz eingeschätzt wurde, bedeutend an Vielfalt und Ausdrucksstärke gewonnen.
Das zeigt sich in dem allgemein auf hohem Niveau stehenden Stadtausbau, der sich weniger durch originäre Einzelarchitekturelemente als vor allem durch eine bereits weitgespannte Komplexität auszeichnet. Über den soliden Durchschnitt hinaus stellen sich vielerorts in der städtebaulichen Gesamterscheinung originäre und einmalige Ensemblewirkungen heraus, die neue Charakterbilder darstellen.
Deutlich sichtbar geworden ist in unserem sozialistischen Städtebau, im Vergleich zum westlichen Ausland, der sich real ausprägende Vorzug einer langfristig angelegten, generalplanerisch gestützten und kontinuierlich betriebenen Entwicklung unserer Städte. Es sollte nicht gering geschätzt werden, wie es hierzulande dadurch gelungen ist, wesentliche, eigene Beiträge zu bauen, um eine neue, moderne, humanistische Stadtkultur auszuprägen. Vordergründig stellt sich das dar in der fortschreitenden Ausgewogenheit der Stadtgebiete untereinander und deren Bezogenheit zum Stadtzentrum. Unsere größeren Städte sind nicht mehr nur aus vielen einzelnen Elementen mehr oder weniger zufällig zusammengefügte Agglomerationen und besitzen zumeist schon wirksam erlebbare Großraumformationen, die über- oder untergeordnete Bereiche zusammenfügen und eine größere Orientierbarkeit bewirken. Klar gebildete Stadtränder, die gestalterische Einbindung und Einbeziehung der Landschaft, die Durchgrünung und der proportionale Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs sind nicht mehr nur Programmvorstellungen, sondern realer Standard. Aber auch die Überwindung von schweren Schäden und Mängeln aus den uns überkommenen kapitalistischen Städten (von den großen Kriegsschäden ganz abgesehen), insbesondere bei der Entflechtung und Modernisierung gestörter Mischgebiete, ist nicht ohne bedeutsame Fortschritte geblieben.
Es sind auch jene Stadtzonen, deren Charakteristik Niedergang in Gestalt- und Lebensqualität war, stark im Schrumpfen begriffen; in den meisten Städten gibt es sie nicht mehr. Hervorgehoben werden muß, daß es in unseren Städten weitgehend gelungen ist, eine Entvölkerung der Stadtzentren zumindest aufzuhalten und in den meisten Fällen die Stadtzentren auch als wertvolle anziehende Wohnbereiche zu gestalten. Dabei sind zumeist die historisch gewachsenen Raum- und Architekturformen behutsam und einfühlsam weitergeführt, aber nicht zerstört, verdrängt oder vernachlässigt worden.
Die seit einigen Jahren bei uns forciert betriebene innerstädtische Rekonstruktion, das Erneuern der alten Bauten in Verbindung mit industriell geschaffenen Neubauten, ist wohl noch kaum zureichend in ihrer großen Bedeutung auf dem Weg der sozialistischen Architektur abzuschätzen. Das bedeutet nicht mehr und nicht minder, daß damit die vorhandenen Städte zu den Hauptaktionsfeldern zu werden beginnen, in ihrer Größenordnung und in ihrem landesweiten Umfang ohne vergleichbare Vorbilder. Nicht zuletzt muß nicht außer acht bleiben, daß nahezu alle Neubauten bei uns mit industriellen Methoden – in einem relativ einheitlichen bautechnischen Konzept – entstehen. Darin liegt etwas Neues von geschichtlicher Größe. Das hat seine Gestaltwirkung und verlangt noch seine optimale Ausprägung.
Es kann heute als bewiesen gelten: Die im Kapitalismus aus der gesellschaftlichen Misere erwachsene und von dort zu Recht erhobene ernste und verallgemeinerte Warnung vor der „Krankheit der Städte" oder gar vom „Tod der Städte" ist für die Städte in unserem Lande unzutreffend. Weil die sozialökonomischen Grundlagen sozialistisch, d. h. zugunsten der breiten Bevölkerungsmehrheit revolutioniert wurden, leben auch unsere Städte erneut auf. Sie leben, natürlich mit vielen Problemen, deren Lösung jedoch keine Menschenalter andauern wird.
Die Entwicklung unserer Städte erfolgt auf der Grundlage eines sozialistischen Leitbildes und damit in engem Zusammenwirken mit den politisch führenden Kräften. Wobei sich hierbei, wenn auch zuweilen konfliktreich im einzelnen, keine unlösbaren Gegensätze zwischen unterschiedlichen Interessen einzelner Bereiche auf Kosten der Stadtkultur ausbilden und anhaltend wirken können. Denn das Ziel aller gesellschaftlichen Kräfte ist gleichermaßen eine hohe Lebens-, Arbeits- und Wohnkultur in den Städten mit anwachsenden Ansprüchen an das geistig-emotionale Klima. Das gestattet nicht nur, sondern das ermöglicht und beinhaltet gleichzeitig die demokratische Mitwirkung der Bürger im Prozeß der Stadtumgestaltung. Ob in Form ihrer gewählten Volksvertreter oder direkt in den vielfältigen gesellschaftlich-politischen Organisationen nehmen sie teil an dieser komplizierten Aufgabe. Das ist ein gravierender Vorzug sozialistischen Städtebaus.

Zu Frage 2:

Mit der Konzentration der Mittel des Stadtausbaus auf die Verwirklichung unseres Wohnungsbau-



programms ist nicht nur im Sozialen das Kernstück bestimmt, sondern auch im Städtebau. Damit, besonders weil Wohnungsbau auch den Bau von Gemeinschafts- und Versorgungseinrichtungen einschließt, wird eines der stadtbestimmenden Hauptelemente zu einer noch nicht gekannten Qualität gebracht. Das ist in unseren Städten unübersehbar und hat zumeist auch stadtgestalterische Fortschritte bewirkt.
Es ist jetzt bereits absehbar, daß es mit dem Wohnungsbauprogramm gelingen wird, bei annähernd angeglichenem Qualitätsstandard der Wohnungen selbst, einen Wohnungsfond in den Städten zu bilden, der mit seinem sehr differenzierten Angebotsspektrum für jede soziologisch, demografisch usw. bestimmte Bedürfnislage Geeignetes zu bieten vermag. Es sind Wohnungen entstanden, die sich nach Stadtlage, Hausform, räumlicher Zuordnung stark unterscheiden. Es gibt sehr städtische und auch sehr siedlungshafte mit vielen Zwischenabstufungen. Das ist nicht unbedeutend für den weiteren Wohnungsbau und die Rekonstruktion vor allem im Inneren der Städte, weil sich daraus für die Wohnungsformen, für deren innere und äußere Ausbildung und für die städtebauliche Einordnung und baukörperliche Zuordnung verändernde und ergänzende Ansprüche ableiten lassen. Die bestehenden vielfältigen Regeln und Vorschriften – sicher bisher sinnvoll zur Gewährleistung eines anerkannt hohen Grundstandards – haben aber auch in unseren Neubauvierteln viel Ähnlichkeit bewirkt. Ob sich im Haus Einraum- bis Fünfraumwohnungen befinden oder gar eine Arztpraxis oder Internatszimmer oder eine Versorgungseinheit, alle liegen hinter gleichen Fenstern, -Loggien und Fassadengliedern. Sie bilden ein Erscheinungsbild, welches dem Inneren architektonisch nur noch begrenzt Ausdruck gibt. Das ist nicht allein in der Großserienfertigung im Bauen begründet, sondern vor allem dem noch nicht entwickelten Vermögen zureichend zu differenzieren.
Indem beispielsweise nicht mehr alle Wohnungsgrößen in einem Haus vereinigt werden, sondern je nach spezifischer Standortbedingung spezielle Wohnungsformen ein Haus bilden, entsteht eine größere Vielfalt im Wechsel der städtischen Räume. Zentral gelegene Wohnungen haben ein eigenes Kolorit in ihrer Wohnqualität. Das war immer so und soll so bleiben. Ihnen müssen nicht alle sonstigen Anforderungen, wie sie bei Stadtrandsiedlungen richtig sind, auch noch aufgeprägt werden. Hier ist ein großes Arbeitsfeld in der Weiterentwicklung.
Es kommt nun darauf an, im Rahmen der Aufwandsnormative breitere Angebotsformen gemäß den realen Bedürfnissen zu schaffen. Das wird der Vitalität in den Städten weitere Bereicherungen und der Gestalt noch größere Vielfalt bringen.
Inwieweit das zu neuen vorbildhaften Lösungen führt, hängt – wie immer – von der Meisterschaft ihrer Schöpfer ab.



Zu Frage 3:

Der gegenwärtig bei uns erreichte Bewußtseinsstandard auf dem Gebiet der Pflege alter Bauformen durch Bewahrung und Wiedergewinnung erhaltenswerter Baulichkeiten kann sich eher fördernd als hemmend für unsere sozialistische Architektur auswirken. Extreme Haltungen, die sich lediglich einseitig auf die Erhaltung bestehender Strukturen und Baulichkeiten in „historischer Originalfassung" beschränken oder gar noch einen Qualitätsbruch zu dem Neuen postulieren, können sich nicht behaupten. Romantizistische Bestrebungen in der Architektur hat es immer gegeben – aber nie als tragende Auffassungen. Manches, was im Suchen entsteht, ist auch sicher nur eine Übergangserscheinung.



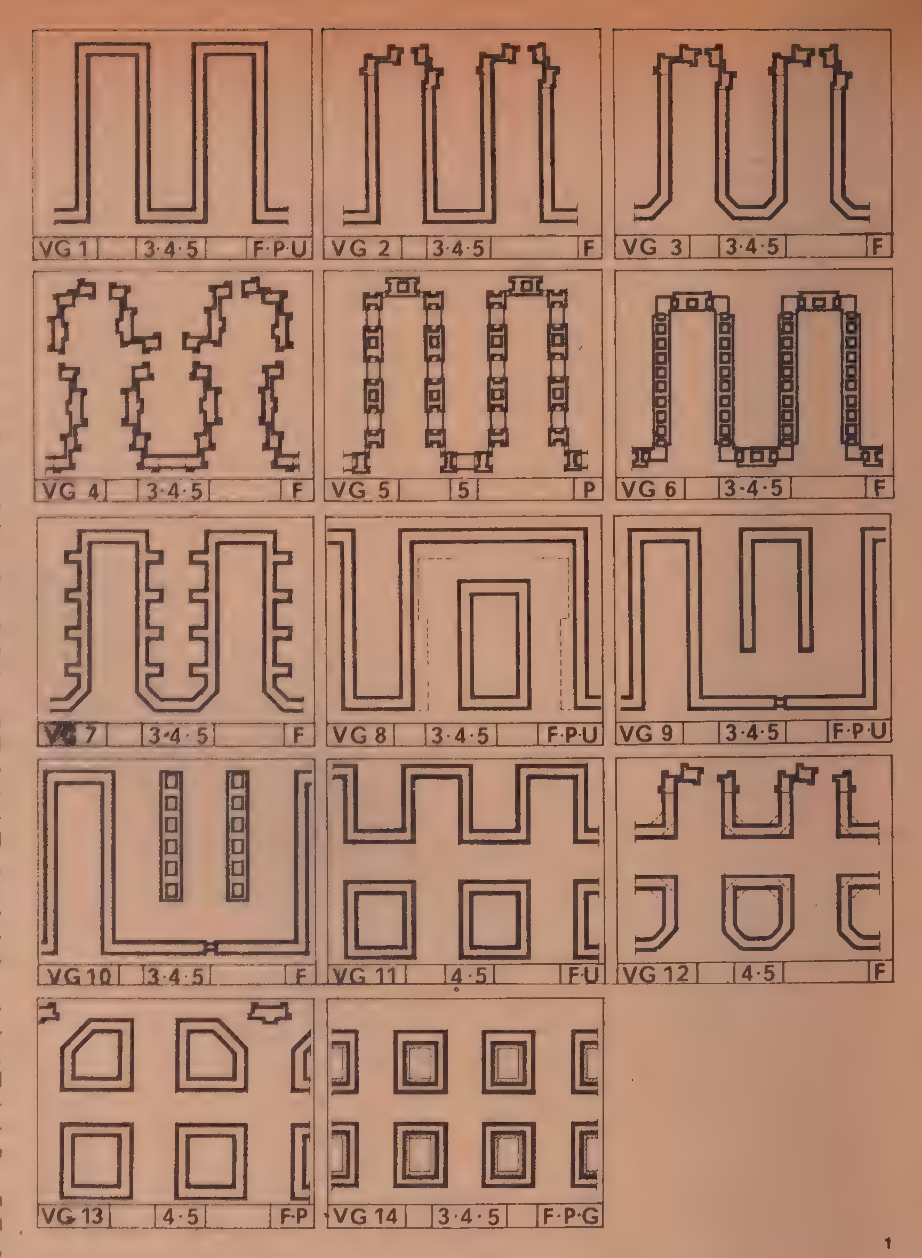
Sehr wichtig und zukunftsträchtig für uns ist allerdings, daß sich heute wieder das Bestreben durchzusetzen beginnt, die seit Jahrhunderten durch alle Stilepochen hindurch fortentwickelten Architekturformen und -Glieder wiederzuentdecken und unserer zeitgemäßen Gefühlswelt entsprechend und den technischen Bedingungen gemäß einzusetzen. Ob es das Bestreben ist, in den Stadtzentren wieder (weil darin ein wichtiger Maßstab geborgen ist) Hausindividuen zu gestalten (eine formale Kopie alter Zustände, ohne aus den veränderten sozialen Grundlagen neu zu konzipieren, ist dabei abwegig) oder ob beispielsweise das Fenster- oder Türgewände, oder der Arkadenbogen, oder der Pilaster, oder die Dachgaube (um nur einiges zu nennen) Anwendung finden, ist das legitim, da sich deren Sinngehalt als weiterhin tragfähig erweist. All das bedarf sowohl des Studiums der alten Erfahrungen, als auch der kunstgerechten Anwendung mit neuen Bauverfahren.
Unbestritten ist die Notwendigkeit, das Bedürfnis der Stadtbürger, in ihrer Stadt abwechslungsreiche und emotional anregende, sinnvoll gestaltete Vielfalt zu besitzen, zu erfüllen.

Zu Frage 4:

Eine Vielzahl sozialer Veränderungen und Charakteristiken, wie sie sich mit dem Programm zur Lösung der Wohnungsfrage in unserer Republik stellen, sind bereits im Städtebaulichen, in den neuen Wohngebieten deutlich und als eigenständige Raumgestaltungen und -Ordnungen erlebbar.
Aber auch hierbei ist bei weitem noch nicht alles ausgeschöpft und bewußt in Form gebracht. Hat man die „Grundsätze für die sozialistische Entwicklung von Städtebau und Architektur in der DDR" vor Augen, so ist ein großes Feld noch Neuland. Das Bauen in den alten Stadtstrukturen unter Nutzung alter Anlagen und Gebäude und deren Vervollkommnung entsprechen den neuen sozialen Erfordernissen. Ein weiteres Feld ist die Baukörpergestaltung vom Grundriß bis zum äußeren Habitus der Bauwerke. Da ist noch zu wenig zu spüren. Eines scheint sich übereinstimmend allmählich durchzusetzen: Es muß standortgemäß auf der Grundlage der Wohnungsbauserien variiert werden. Aber das ist noch nicht zureichend. Bei den Wohnungen kommt es darauf an, zusätzlich zu den allgemeintraditionellen Grundrissen weitere anzubieten, die den differenzierten Bedürfnissen noch vollkommener entsprechen: Hierbei sei nur auf das breite Spektrum hingewiesen, das die sogenannten Ein- und Zwei-Personen-Haushalte bildet und auf die noch zu geringe Formenzahl demgemäßer Wohnungen. Als genauso wichtig erscheint es, daß spezielle Wohnformen für spezifische soziale Gruppen in Häusern zusammengefaßt und an den dafür besonders geeigneten Standortlagen eingeordnet werden; beispielsweise für Kinderreiche, Schichtarbeiter, Alleinstehende usw.
Das alles erfordert mehr Spielraum in manchen Standards, damit sie ein Reagieren auf soziale Entwicklungen nicht hemmen, sondern noch besser ermöglichen. Wenn das gelingt, sind auch in der Formenwelt unserer Architektur neue Sichten gewonnen. Dann kann beispielsweise große Vielfalt mit zeitgemäßer Funktion und Form produziert werden, ohne das „Hausindividuum" in traditioneller Weise zu reproduzieren. Und wenn dann noch hin und wieder bei ganz spezifischen Bauaufgaben ganz spezifische Lösungen gesucht und gefunden werden und zur Masse der gleichartigen Bauten zuweilen ein Unikat in den Zentren beigefügt wird, dann ist sehr vieles erreicht. Denn abgesehen vom emotionalen Wert einmaliger Bauten in einer Stadt ist mit der Ausbildung solcher Baulichkeiten etwas sehr wichtiges verknüpft: Hier lassen sich im ursprünglichen Entwurfsprozeß durchaus neue soziale Bedingungen studieren und architektonisch erlebbar machen – als Vorbild für ähnliche und vor allem zur Entwicklung des Entwurfes in den Projektierungsbetrieben. Dafür gilt es in Auswertung der 8. Baukonferenz die notwendigen Erkenntnisse durchzusetzen und die geeignetsten Organisationsformen weiter auszubilden.
Im Interesse individuellen Gestaltens – ein unabdingbarer Wesenszug progressiver Architektur – muß es gelingen, die entwerfenden Architekten in den Kombinatsbetrieben direkt mit den entscheidenden Leitern zu verbinden, sollte der entwerfende Architekt in direktem Kontakt mit dem Auftraggeber, mit den politisch Verantwortlichen arbeiten. In den vielen Fällen, wo beispielhafte Lösungen, wo gute Architektur und städtebauliche Werke entstanden sind, die unseren Bürgern und ihren Gästen gefallen, ist das in dieser Form geschehen. Diese produktive Erfahrung sollte verallgemeinert werden.

Die Effektivität von Bebauungsformen und Geschossigkeit im komplexen Wohnungsbau

Dr. sc. techn. Siegfried Kress



1

Auch wenn künftig der Anteil größerer extensiver Neubaugebiete zurückgeht zugunsten kleinerer Baugebiete in der Stadt und in städtischen Randgebieten, so bleibt die Frage nach einer optimalen Flächennutzung aktuell, ja sie ist eigentlich noch umfassender zu sehen, da bei diesen Aufgabenstellungen die örtlichen Einflüsse weitaus gravierender sind, als auf bisher unbebauten großen Arealen. Das gilt besonders im Hinblick auf die vorhandenen Bebauungsstrukturen und -formen sowie die gegebene Geschossigkeit, die in den meisten Fällen von den Höhenpegeln abweicht, wie sie bisher für reine Neubaugebiete allgemein gültig waren.

Im Rahmen umfassender Untersuchungen [1] wurde dieser Problemkreis betrachtet und ermittelt, wie sich unterschiedliche Bebauungsformen auf die Entwicklung der Einwohnerdichte auswirken und welche Einflußgröße die Geschossigkeit darstellt. Zielfeld war der mehrgeschossige Wohnungsbau, und zwar drei-, vier- und fünfgeschossig. Gleichzeitig wurden auch neuartige Grundrißlösungen für Gebäudesegmente des industriellen Wohnungsbaus mit den konstruktiven Parametern der WBS 70 einbezogen.

Den Freiflächen wurden die Ausstattungsforderungen für Wohnbereiche zugrunde gelegt, wie sie die Komplexrichtlinie [2] stellt. Bei den Anlagen des ruhenden Verkehrs sind neben der generell anzuwendenden Freiaufstellung der PKW theoretisch noch zweigeschossige Parkpaletten und eingeschossige Unterflurgaragen untersucht worden.

Bild 1 zeigt in einer Übersicht die analysierten Bebauungsformen, jeweils in den genannten Geschossigkeitsgruppen und in Varianten, entsprechend den verschiedenen Formen für den ruhenden Verkehr. Neben den normalen Reihungssegmenten sowie Ecksegmenten wurden verwendet:

	Variantengruppen
■ **Punkthäuser**	2 – 3 – 4 – 12 – 13
■ **45°-Segmente**	3 – 7 – 12 – 13
■ **Lichthofsegmente**	5 – 6
■ **Atriumsegmente**	10
■ **Laubenganghäuser**	14.

Bekanntermaßen sind die notwendigen Gebäudeabstände, die sich aus unterschiedlichen Anforderungen ergeben (Besonnung, Lärmschutz und Montage) von entscheidender Bedeutung. Gebäudehöhe und Himmelsrichtung, Straßenklassifizierung und Parkflächenanordnung sowie die Baustelleneinrichtungen führen zu teilweise sehr unterschiedlichen Maßen, so daß es sinnvoll ist, eine Optimierung vorzunehmen, die alle entsprechenden Einflußfaktoren erfaßt.

Für die Besonnung bilden die wesentlichsten Lagen zur Himmelsrichtung die Bezugsbasis (Bild 2). Für die Lärmschutzabstände sind die Art der verkehrlichen Erschließung und die verschiedenen Möglichkeiten der Stellflächenanordnung anzusetzen (Bild 3). Die montagebedingten Abstände ergeben sich aus der Anzahl der eingesetzten Kräne, der Anordnung der Palettenwechselanlage und der Baustraße (Bild 4).

Die für die Montage ausgewiesenen Abstände können unterschritten werden, wenn eine Kellervormontage erfolgt und die betreffenden Kellerwände gegen Erddruck so ausgebildet sind, daß die Böschungen am Gleisbett des Kranes entfallen können. Unter diesen Bedingungen ist eine Reduzierung von max. 6,0 m möglich, so daß die geringstmögliche Breite des Montageraums 10,0 m betragen würde.

Werden die unterschiedlichen Abstände grafisch sichtbar gemacht, so zeigen sich Zonen einer weitgehenden Übereinstimmung der verschiedenen Abstandsforderungen (Bild 5), wobei allerdings die erwähnten Reduzierungen der technologischen Abstände nicht berücksichtigt worden sind. Aus diesen annähernden Übereinstimmungen lassen sich – bezogen auf die Geschoßanzahl – drei Vorzugslösungen ableiten (Bild 6):

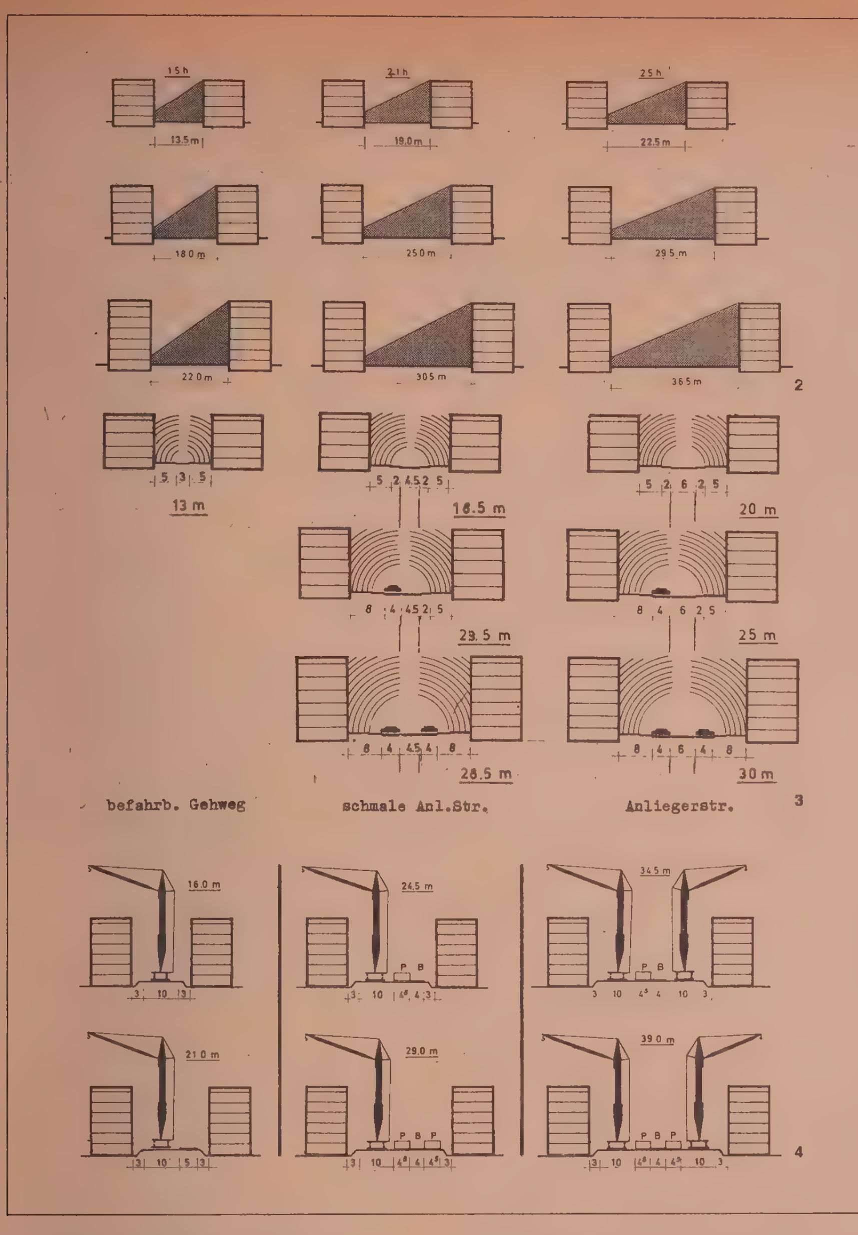
- **dreigeschossige Bebauung**
  (Gebäudeabstand = 24,5 m)
  schmale Anliegerstraße mit einem Parkstreifen, Montage mit einem Kran, Palettenwechselanlage an der Baustraße einseitig
- **viergeschossige Bebauung**
  (Gebäudeabstand = 29,5 m)
  schmale Anliegerstraße mit Parkstreifen beidseitig, Montage mit einem Kran, Palettenwechselanlage an der Baustraße beidseitig
- **fünfgeschossige Bebauung**
  (Gebäudeabstand = 36,5 m)
  Anliegerstraße mit Parkstreifen beidseitig, Montage mit zwei Kränen, Palettenwechselanlage an der Baustraße einseitig.

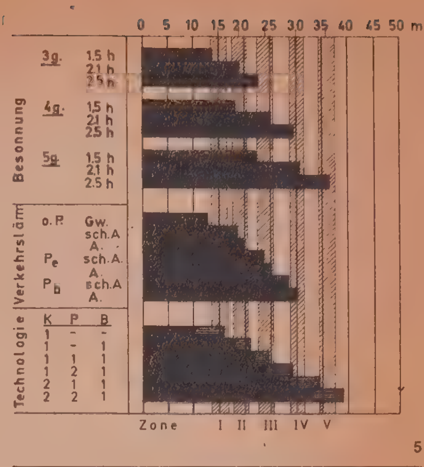
Bei der vier- und fünfgeschossigen Bebauung sind von vorn herein die Besonnungsabstände maßgebend. Für die dreigeschossige Bebauung ist diese Zielstellung ebenfalls erreichbar, wenn die genannte Möglichkeit der Kellervormontage wenigstens einseitig genutzt werden kann.

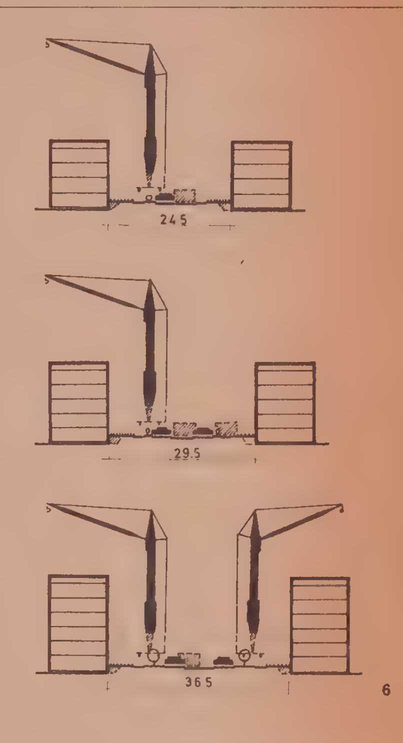
Es muß allerdings betont werden, daß die durch diese Methode ermittelten und für die systematischen Untersuchungen notwendigen Werte nicht als unveränderliche Größe anzusehen und schematisch auf alle Planungen übertragbar sind, vielmehr liegt die Bedeutung darin, daß anhand dieser Methodik der für einen spezifischen Standort günstigste Gebäudeabstand gefunden werden kann.

Die mittels dieser Grundlagen erarbeiteten schematischen Wohnbereichsformen erbrachten die in Bild 7 ausgewiesenen Einwohnerdichten. Sie wurden ermittelt aus den Wohnbereichsflächen je Einwohner zuzüglich der weiteren Flächenvorgaben aus der Komplexrichtlinie, und zwar für

■ gesellschaftliche Einrichtungen	7,2 m²/Ew
■ Spielanlagen außerhalb der Wohnbereiche	1,0 m²/Ew
■ Sportanlagen außerhalb der Wohnbereiche	2,8 m²/Ew
■ Anlagen des fließenden Verkehrs	2,0 m²/Ew
■ Vegetationsflächen und Schutzpflanzungen	2,0 m²/Ew
insgesamt	= 15,0 m²/Ew







1 Übersicht der untersuchten Bebauungsformen
VG Variantengruppe
3...5 Geschoßanzahl
F Freiaufstellung
P Parkpalette
U Unterflurgarage

2 Charakteristische Besonnungsabstände für 3-, 4- und 5geschossige Bebauung

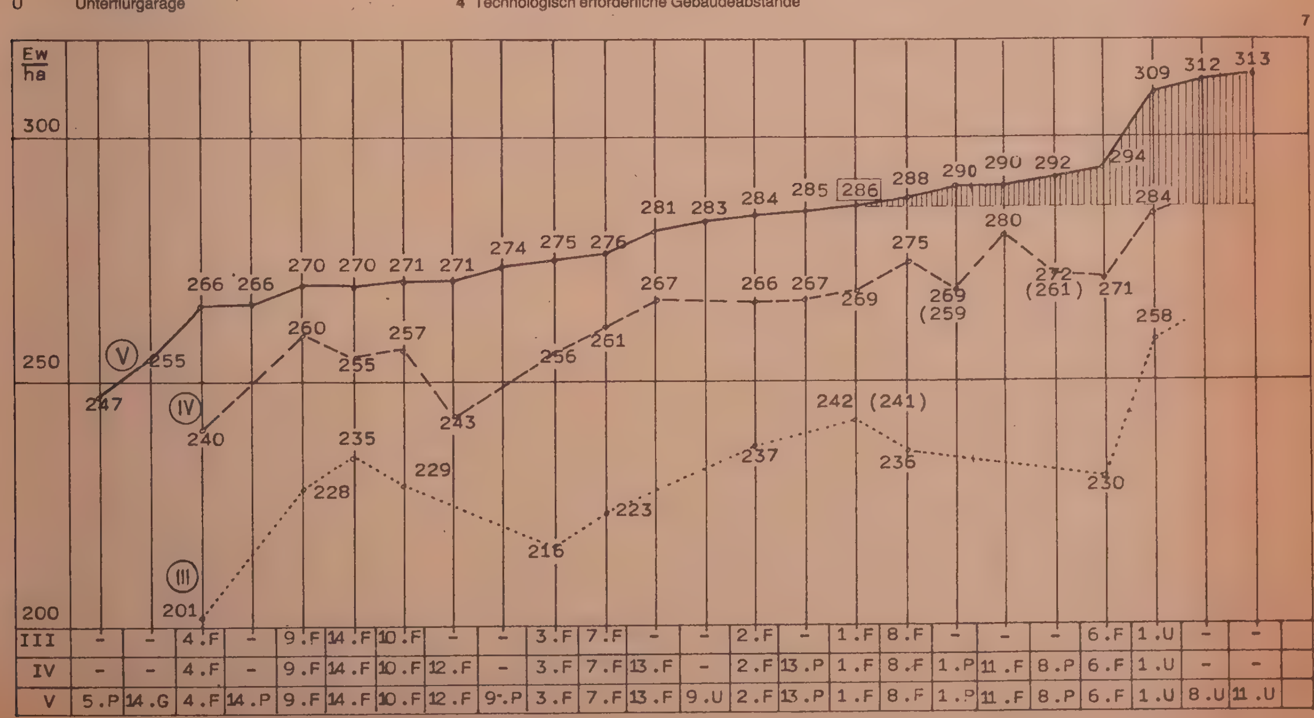
3 Lärmschutzabstände entsprechend Straßenkategorie und Aufstellungsform der Pkw

4 Technologisch erforderliche Gebäudeabstände

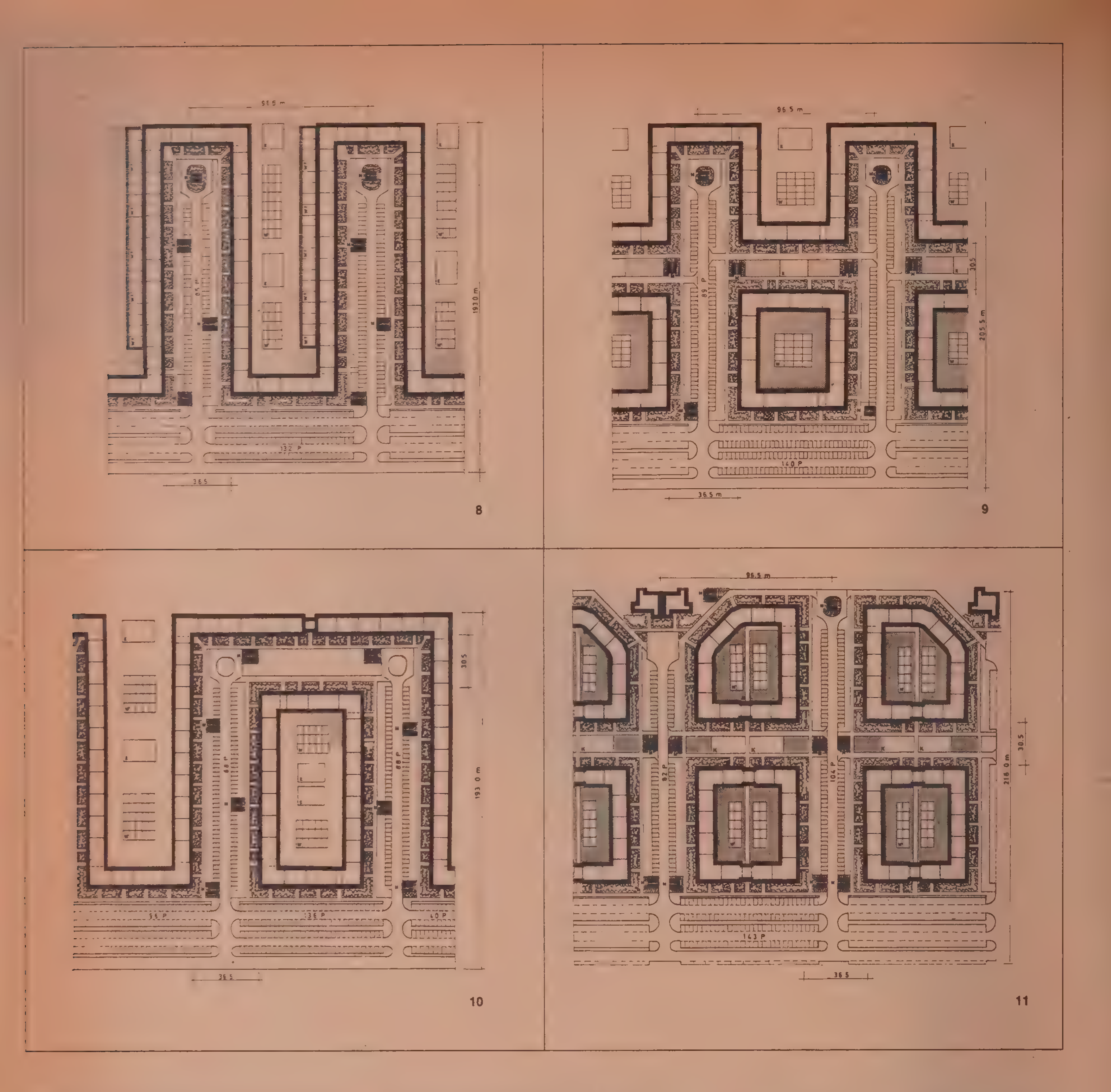
5 Optimierungsgrundlage für die Gebäudeabstände

6 Vorzugslösungen für Gebäudeabstände

7 Kennwerte der Einwohnerdichte entsprechend den Varianten und geordnet nach der Effektivität



III	-	-	4.F	-	9.F	14.F	10.F	-	-	3.F	7.F	-	-	2.F	-	1.F	8.F	-	-	-	6.F	1.U	-	-
IV	-	-	4.F	-	9.F	14.F	10.F	12.F	-	3.F	7.F	13.F	-	2.F	13.P	1.F	8.F	1.P	11.F	8.P	6.F	1.U	-	-
V	5.P	14.G	4.F	14.P	9.F	14.F	10.F	12.F	9.P	3.F	7.F	13.F	9.U	2.F	13.P	1.F	8.F	1.P	11.F	8.P	6.F	1.U	8.U	11.U



Die Untersuchungen haben gezeigt, daß neben der Bebauungsform und der Geschossigkeit weitere Faktoren die Flächennutzung erheblich beeinflussen können. Das gilt insbesondere für die Struktur der Wohngebäude und die Lösungen für den ruhenden Verkehr. Deshalb werden im folgenden diese vier Wirkungsfaktoren charakterisiert.

Bebauungsform

Die Ergebnisse bestätigen zunächst, daß der durchgängige Mäander aus Reihungssegmenten und mit voll geschlossenen Ecken sowie mit Freiaufstellung der PKW auch weiterhin eine flächenökonomisch effektive Lösung darstellt (Bild 8). Es zeigt sich aber auch, daß daneben andere Bebauungsformen einen ebenso hohen Wirkungsgrad erreichen. Das sind die

- Kombination Kleinmäander/Blockbebauung (VG 11, Bild 9)
- Kombination Großmäander/Blockbebauung (VG 8, Bild 10)
- reine Blockbebauung (VG 13, Bild 11).

Ein Teil der Bebauungsformen ist aber prinzipiell uneffektiv. Bemerkenswerterweise gilt das besonders für eine reine Punkthausbebauung, was aber nicht zu der Auffassung führen darf, daß das Punkthaus generell ungünstig ist. Seine Bedeutung liegt in der Kombination mit Reihungssegmenten (vergl. VG 2 und 13), beim Bauen im hängigen Gelände sowie auf komplizierten Einzelstandorten.

Geschossigkeit

Die Ergebnisse der Untersuchungen bestätigen die prinzipielle Tendenz, daß eine Erhöhung der Geschoßanzahl auch eine Erhöhung der Einwohnerdichte zur Folge hat, vorausgesetzt das gleiche Bebauungsprinzip. Daraus resultiert, daß die höchste Geschoßanzahl (fünf) stets die günstigsten Werte erreicht, sofern die gleichen Ansätze in Form und Ausstattung gegeben sind.
Die viergeschossige Bebauung kommt auf Werte von 90 bis 97 Prozent der vergleichbaren fünfgeschossigen Bebauung. Es muß aber auch vermerkt werden, daß günstige Bebauungsformen in viergeschossiger Ausführung höhergeschossige erreichen und überbieten können, wenn diese vom Ansatz her weniger wirtschaftlich sind.
Bei dreigeschossigen Lösungen werden Werte ausgewiesen, die bei 76 bis 87 Prozent der vergleichbaren fünfgeschossigen Bebauungskonzeptionen liegen. Das darf aber nicht zu dem pauschalen Urteil führen, eine solche Geschoßanzahl für eine praktische Nutzung auszuschließen, zumal die meisten der Klein- bis Mittelstädte einen solchen Höhenpegel aufweisen und auch die meisten Straßenraumbreiten kaum höhere Gebäude zulassen. Vielmehr sind daraus Überlegungen abzuleiten, wie der Wirtschaftlichkeit einer solchen Bebauung durch neue städtebaulich-strukturelle Konzeptionen, besonders durch Verflechtungen, erhöht werden kann.

Gebäudelösungen

- Das Reihungssegment in differenzierten Längen zwischen 9,6 und 18,0 m wird auch weiterhin eine wirtschaftliche Lösungsform bleiben und den überwiegenden Anteil bilden (Bild 12 und 13).
- Das Ecksegment weist in allen Variantengruppen, in denen es angewendet wurde, seine flächenökonomische Wirksamkeit nach, d. h., jede Verringerung der Flächennutzung in den Eckbereichen führt zu einer Reduzierung der Einwohnerdichte. Insofern muß das Ecksegment zum elementaren Gebäudesortiment gerechnet werden (Bild 14).

Darüber hinaus sind noch weitere Entwicklungen hervorzuheben:

- Das Lichthofsegment führt zu den besten flächenökonomischen Ergebnissen. Gegen-

8
Schemalösung für Mäanderbebauung, Freiaufstellung der Pkw

9
Schemalösung für Kleinmäander/Blockbebauung

10
Schemalösung für Großmäander/Blockbebauung

11
Schemalösung für reine Blockbebauung

12
Reihungssegment 9,60 m (Beispiellösung) 1 : 250

13
Reihungssegment 12,00 m (Beispiellösung) 1 : 250

14
Ecksegment (Beispiellösung) 1 : 250

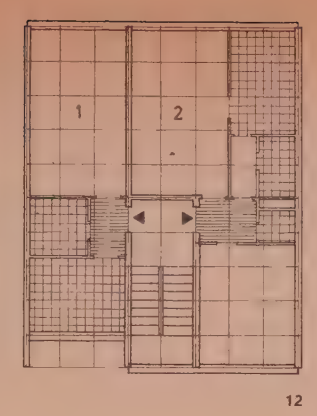
15
Lichthofsegment (Beispiellösung) 1 : 250

16
Atriumhaus (Beispiellösung) 1 : 250

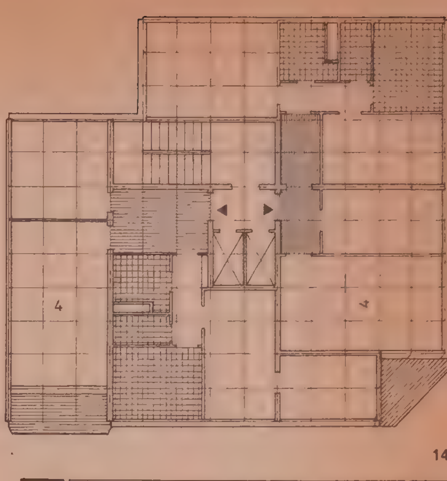
17
Quartalhaus (Beispiellösung) 1 : 550

18
Montage zweier Quartalhäuser

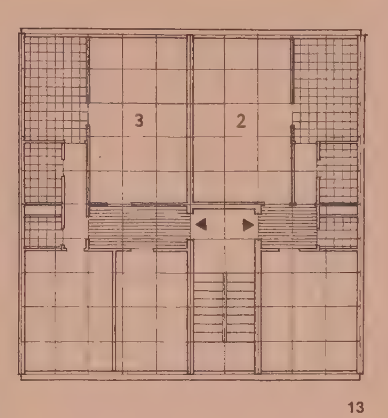
19
Verminderung der Besonnungsabstände durch Mansarddach



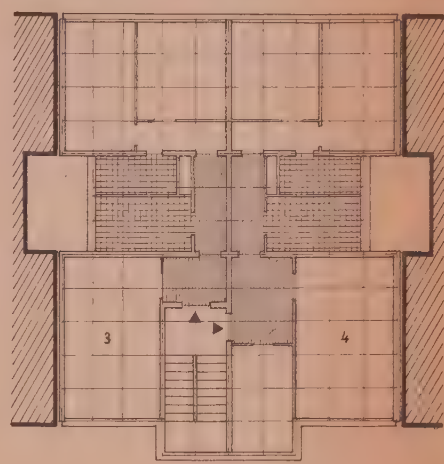
12



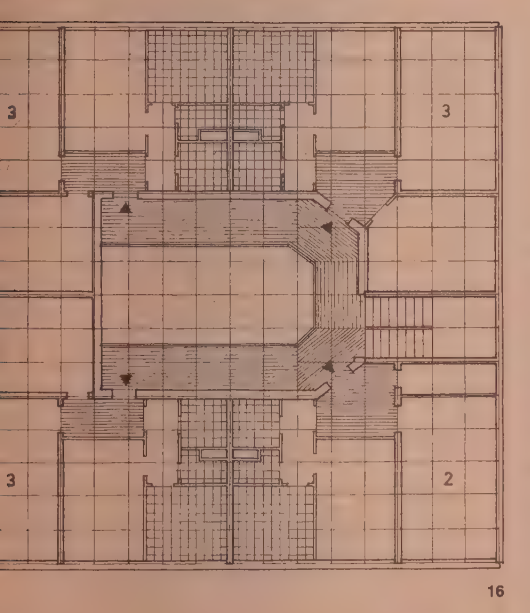
14



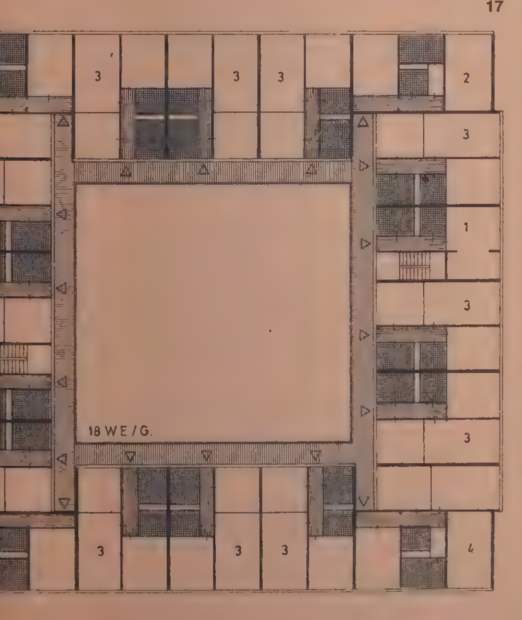
13



15



16



17

über den einfachen Reihungssegmenten wird eine um etwa drei Prozent höhere Einwohnerdichte erreicht. Der Effekt leitet sich aus einer merklichen Verkürzung der Frontlänge je Einwohner und WE ab, die wie bei allen derartigen Lösungen durch die Innenlage von Küchen und Bädern möglich wird. Im Gegensatz aber zu diesen anderen Lösungen werden Küchen und Bäder durch den Lichthof direkt belüftet und belichtet (Bild 15).

■ Das Atriumhaus bildet zwar keine herausragende flächenökonomische Lösung, ist aber besonders im Hinblick auf die neue soziale Qualität und als Bebauungsform bemerkenswert. Damit wären vorzugsweise Kleinststandorte bzw. Lückenschließungen realisierbar. Darüber hinaus ergäben sich gute Voraussetzungen für punktförmige Bebauungen, besonders im hängigen Gelände. Lösungen mit solchen Gebäudeformen sind günstiger einzuschätzen als mit reinen Punkthäusern. (Bild 16)

■ Ähnlich einzuschätzen ist die Entwicklung eines Quartalhauses. Es ist gewissermaßen die „ausgereizte" Form des Laubenganghauses (Bild 17). Es kann so dimensioniert werden, daß mit einem üblichen Kran (KB 160) vom Hof aus ein solches Quartal komplett montiert wird oder mittels Vorkopf-Montage zwei Quartale synchron errichtet werden können (Bild 18).

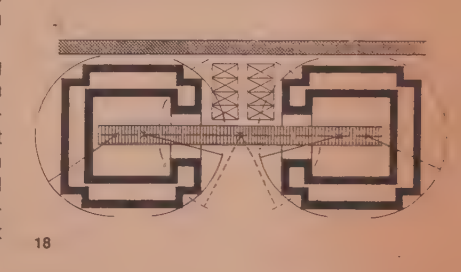
Bemerkungen zur Dachausbildung

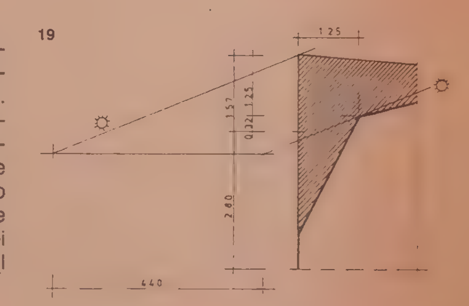
Bei den Untersuchungen und deren Ergebnissen wurde von der gegenwärtigen Flachdachausbildung mit Drempel ausgegangen. Bezieht man aber die Entwicklungstendenzen zu Steildachlösungen, ähnlich dem Mansarddach mit ein, so zeigen sich beachtliche Auswirkungen auf die Gebäudeabstände. So könnte bei einer solchen Ausformung eine Abstandsreduzierung bis zu 4,40 m (bei 2,5 h), unabhängig von der Geschoßanzahl erreicht werden (Bild 19).

Im Falle von vorgegebenen Abständen, beispielsweise bei Altbebauung, würden sich ggf. dadurch die Besonnungsverhältnisse dementsprechend verbessern. Natürlich sind solche Effekte auch mit zurückgesetzten Dachgeschossen mit Flachdach zu erzielen, was aber konstruktiven Mehraufwand bei reduzierten Wohnflächen bedeutet und deshalb volkswirtschaftlich ungünstiger ist (vergl. [3]).

Ruhender Verkehr

Auch wenn gegenwärtig und in einem überschaubaren Zeitraum keine hochbaulichen Anlagen für den ruhenden Verkehr im größeren Umfange in Betracht gezogen werden können, so schließt das eine vorsorgliche Analyse solcher Lösungen nicht aus. Da-


18

19


von wurde in den Untersuchungen ausgegangen.
Von vorn herein ausgeschlossen wurden mehrgeschossige Hoch- und Tiefgaragen sowie Hausgaragen. Mehrgeschossige Garagen haben sich auch international auf Grund ihrer hohen Herstellungs- und Unterhaltungskosten für Wohngebiete nicht durchgesetzt und eine solche Tendenz ist auch nicht zu erwarten.
Die Nutzung von Geschoßflächen im Keller oder Erdgeschoß von Wohngebäuden für sogenannte Hausgaragen ist nur bedingt zweckmäßig und wird praktisch nur in ein- bis zweigeschossigen, u. U. noch in dreigeschossigen Wohngebäuden voll wirksam. Im normalen Wohnungsgeschoßbau können bei drei Wohngeschossen durchschnittlich 50 Prozent (max. zwei Drittel) der erforderlichen Stellflächen vorgesehen werden. Dieser Anteil sinkt bei fünf Wohngeschossen auf durchschnittlich 30 Prozent (max. 40) ab. Hinzu kommt der unverhältnismäßig hohe Aufwand an Erschließungsflächen vor den Garagen (er verdoppelt sich gegenüber den normalen Erschließungsstraßen) sowie die damit verbundene umfassende Unattraktivität der entstehenden Straßenräume, die sich im Erd- bzw. Erschließungsgeschoß im Prinzip nur noch durchgehend in Form von Garagentoren darstellen würden (Bild 20).
Wie Bild 7 veranschaulicht, ist durch den Einsatz von Parkpaletten – im Gegensatz zur allgemeinen Einschätzung – keine bemerkenswerte Flächeneinsparung zu erwarten (vergl. Bild 21). Der Verdichtungseffekt erreicht lediglich eine durchschnittliche Größenordnung von 1,4 Prozent. Das erklärt sich daraus, daß die notwendigen Rampen und Abstände den durch die zwei Ebenen erzielten Effekt weitgehend wieder eliminieren. Hinzu kommt eine geringere Anpassungsfähigkeit an den spezifischen Bedarf an Stellplätzen und die Konfiguration der Wohngruppen, so daß in den meisten Fällen sowieso eine Kombination von Parkpaletten und Freiaufstellung notwendig wird (Bild 22).
Im Gegensatz dazu führen Unterflurgaragen zu einer erheblichen Flächeneinsparung. Sie beträgt im Durchschnitt 7,2 Prozent und damit sind Einwohnerdichten von mehr als 300 Ew/ha möglich (vergl. Bild 7). Die Untersuchungen haben weiterhin ergeben, daß der entstehende Flächenanspruch dabei generell im Erschließungsraum befriedigt werden kann (Bild 23).
Im gegebenen Falle ist ein solcher Standort auch deshalb einem unterfahrenen Hof vorzuziehen, weil im Straßenraum der Anteil zu begrünender Garagendächer wesentlich geringer ist und auch die Zu- bzw. Ausfahrten mit geringerem Aufwand und mit weniger Lärmbelästigung verbunden sind.
Die Untersuchungsergebnisse in bezug auf den ruhenden Verkehr weisen nach, daß für den Fall von hochbaulichen Maßnahmen im größeren Umfange die Unterflurgarage die bestmögliche Lösung darstellt. Sie eignet sich auch für einen nachträglichen Einbau in vorhandene Wohngebiete und besonders dann, wenn vorsorglich solche Erwägungen bereits bei deren Errichtung angestellt worden sind. Das gilt im wesentlichen für die Einordnung der Versorgungsleitungen.
Am praktischsten wäre die Konzipierung der Parkebene auf Kellerfußbodenhöhe und die dementsprechende Freihaltung dieses Bereichs von Leitungen (Bild 24). Damit wäre einer möglichen Entwicklung Raum gegeben, ohne daß gegenwärtig ein volkswirtschaftlicher Aufwand entstehen muß.

Schlußbemerkungen

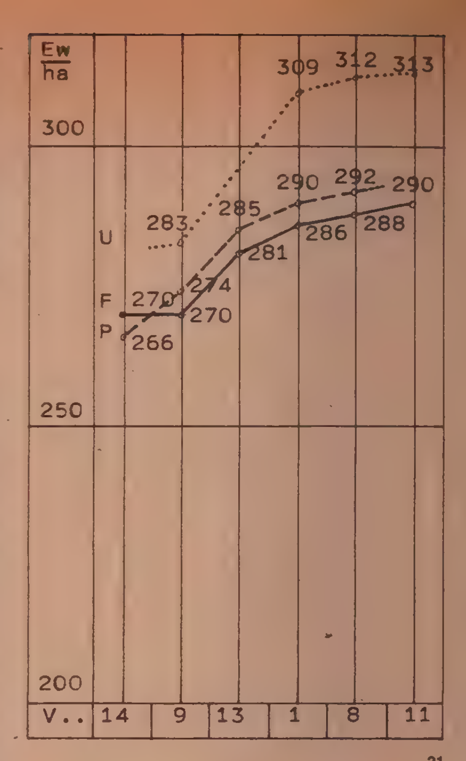
Mit der verstärkten Hinwendung zum innerstädtischen Bauen rücken auch städtebauliche Strukturen und Bebauungsformen wieder in den Blickpunkt, die bei den großen Bauvorhaben in den letzten dreißig Jahren weniger Berücksichtigung fanden, obwohl sie sich oft über sehr lange Zeiträume entwickelt und auch ihre Lebensfähigkeit bewiesen haben. Insofern ist es bedeutungsvoll, daß in den vorliegenden Untersuchungen die Entwicklungslinie vom Mäander bis hin zur Blockbebauung führt und sich dadurch Beziehungen zu traditionellen Bebauungsformen abzeichnen. Das gleiche gilt in bezug auf die Geschossigkeit. Nicht immer und überall kann die maximale Geschoßanzahl eingesetzt werden, sondern das Optimum unter Einbeziehung aller Faktoren und Möglichkeiten ist das zu erreichende Ziel. Dabei könnte u. a. das Steildach als vollwertig ausgebildetes Wohngeschoß ein wirkungsvolles Mittel sein.
Folgt man den dargelegten Vorstellungen, dann würden sich letztendlich auch wieder engere städtebaulich-räumliche Beziehungen zwischen den vorhandenen städtischen Gebieten und den neu zu errichtenden entwickeln können, wobei unsere gesellschaftlichen Zielstellungen sichern, daß nur wertbeständige und progressiv nutzbare Elemente erhalten bleiben und somit eine hohe Wohnqualität gewährleistet wird.

Literatur

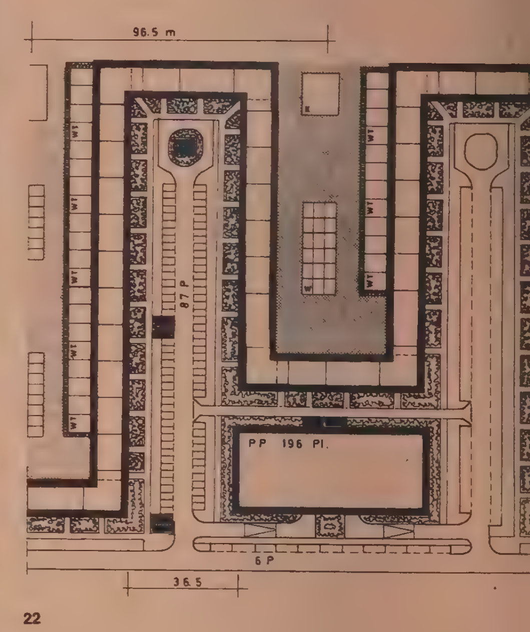
[1] Kress, S.: Primäre Einflußfaktoren im komplexen Wohnungsbau – Beiträge zu ihrer Entwicklung und ihre Wirkungsweise bei der Planung und Gestaltung von Wohnbereichen. Dissertation (B), HAB Weimar 1985

[2] Autorenkollektiv: Planung von Neubauwohngebieten, Komplexrichtlinie 1981 bis 1985. Bauforschung Baupraxis, Sonderheft 17, Bauinformation der DDR, Berlin 1982

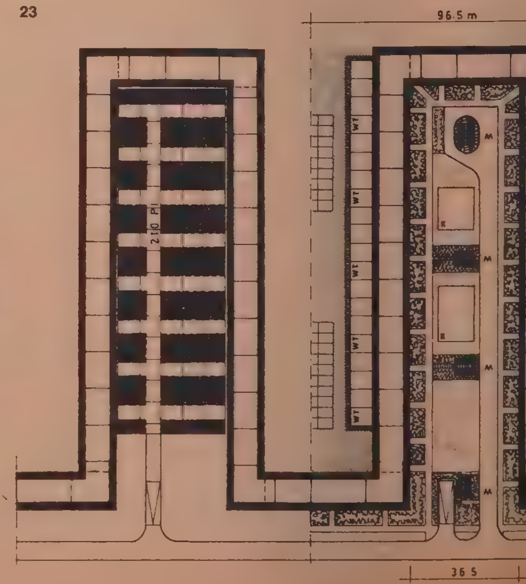
[3] Kress, S., Schulze, D.: Steildächer im industriellen Wohnungsbau – Bedeutung, Lösungswege, Effekte. Architektur der DDR 33 (1984) 8



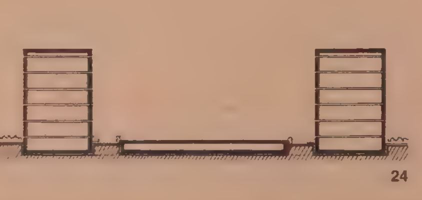
21



22



23


24

20
Erschließungsraum bei Komplexanlage von Hausgaragen

21
Kennziffernvergleich der Aufstellungsformen für den ruhenden Verkehr

22
Schemalösung einer Wohngruppe mit Parkpalette

23
Schemalösung einer Wohngruppe mit Unterflurgarage

24
Schnitt durch einen Erschließungsraum mit Unterflurgarage

1

Farbbildröhrenwerk Berlin

Dipl.-Ing. Eckhard Dupke
Chefarchitekt
Dipl.-Ing. Peter Spiesecke
Fachgruppenleiter Entwurf
VEB BMK Chemie Halle
Betrieb Projektierung und Technologie

1
Gesamtansicht. Spreeseite

2
Denkmalgeschützte Bebauung Ostendstraße/Ecke Wilhelminenhofstraße (Peter Behrens 1915/16)

Das Farbbildröhrenwerk ist dem bestehenden Werk für Fernsehelektronik in Berlin-Oberschöneweide zugeordnet und erweitert das bisherige Betriebsgelände nach Osten. Die zur Verfügung stehende Fläche wird im Süden durch die Spree, im Norden durch die verkehrsreiche Ostendstraße, im Westen durch das vorhandene Werk und im Osten durch eine Kindereinrichtung begrenzt. Der Standort ist gekennzeichnet durch seine unmittelbare Nähe zu Naherholungsbereichen (Spree, Sportstätten am gegenüberliegenden Spreeufer, Wuhlheide), zur nördlich gelegenen Wohnbebauung und zu der denkmalgeschützten Industrieanlage im westlichen Bereich des Werkes, die von P. Behrens 1915-1916 entworfen wurde.
Bei der Gestaltung des Lageplanes und der Gebäude war zu berücksichtigen, daß der neu zu errichtende Komplex allseitig von öffentlichen Bereichen aus erlebbar ist.

Städtebauliche Einordnung

Als vorteilhaft erwies sich, bereits in die ersten Planungen des Farbbildröhrenwerkes die städtebauliche Lösung der gesamten Uferzone zur Wilhelminenhofstraße einzubeziehen. Auf dieser Grundlage wird gegenwärtig das Chemikalienlager errichtet. Der große Bedarf an Produktionsflächen verlangte eine hohe Bebauungsdichte und erforderte mehrgeschossige Baukörper.

2



3

Investitionsauftraggeber
VEB Werk für Fernsehelektronik

Generalauftragnehmer
VEB Elektroinvest Jena

Hauptauftragnehmer Bau
VEB BMK Chemie Halle

Bauprojektant
VEB BMK Chemie Halle
Betrieb Projektierung und Technologie

Entwurf:
Architekt Dipl.-Ing. E. Dupke
Architekt Dipl.-Ing. D. Frießleben
Architekt Dipl.-Ing. W. Sapel
Architekt Dipl.-Ing. P. Spiesecke
Architekt Dipl.-Ing. H. Sachtlebe

Konstruktion und Statik:
Dipl.-Ing. E. Altermann
Ing. G. Beck
Dipl.-Ing. H. Hahn
Dipl.-Ing. H. Kirchhöfer
Dipl.-Ing. H.-L. Niendorf
Dipl.-Ing. H. Windolph
Dipl.-Ing. Kl.-J. Koczelau

Farbgestaltung:
Farbgestalter B. Krautheim

Grünplanung:
Ing. G. Schmeil

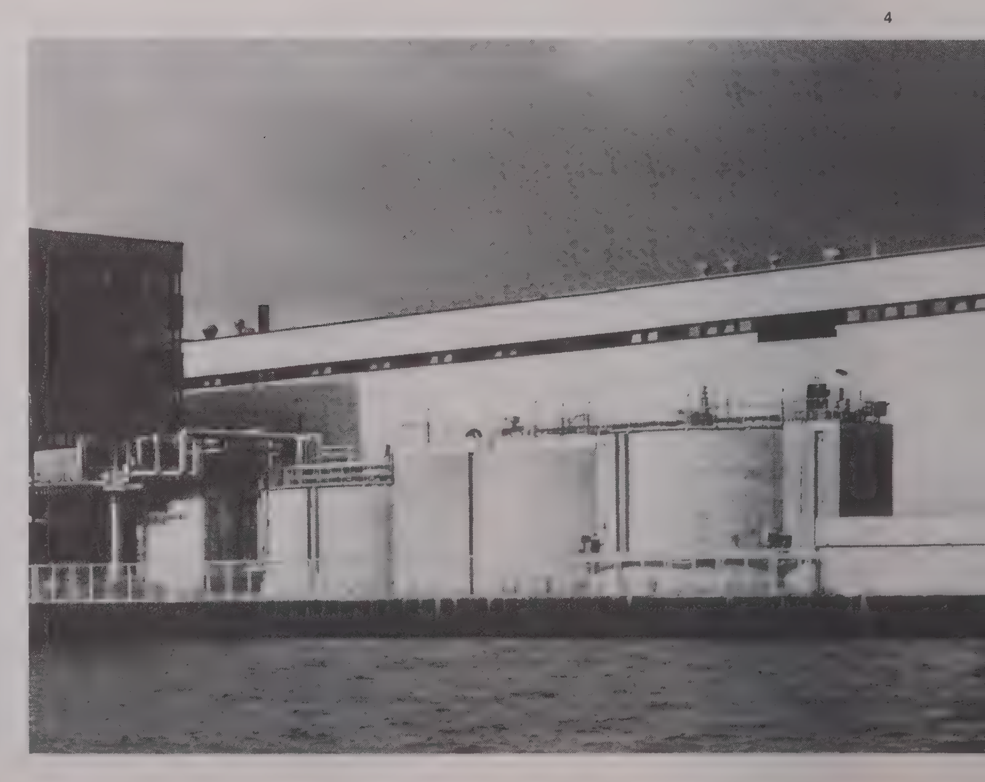
Büro für Städtebau Berlin
Dipl.-Ing. L. Arzt
Dipl.-Ing. H. Schild

Trotz dieser für die Baudurchführung und für die technologischen Prozesse schwierigen Aufgabe ergeben sich jetzt für den Auftraggeber wesentliche funktionelle und ökonomische Vorteile durch die Nutzung der vorhandenen Bausubstanz, der technischen Versorgung und den Einsatz vorhandener Arbeitskräfte. Aus den ersten Untersuchungen zur Lageplangestaltung war ersichtlich, daß die Einordnung aller Gebäude und baulichen Anlagen nicht ohne Erweiterung des Geländes in südlicher Richtung durch Anlandungen und Begradigung des Spreeufers möglich war. Die Wiederherstellung der ehemaligen Grünzone in einem möglichst großen Umfang ist die vordringlichste Aufgabe der Grünplanung.

Funktion und Bauweisen

Die Produktion der Farbbildröhren vollzieht sich im wesentlichen in den beiden Hauptebenen des Produktionsgebäudes. Bei der Konzipierung des Gebäudes ist davon ausgegangen worden, daß die eigentlichen Produktionsbereiche möglichst großflächig und variabel verfügbar sind. Deshalb wurden die vertikalen Erschließungs- und Evakuierungswege außerhalb des Gebäudes und in dem für Nebenfunktionen vorgesehenen fünfgeschossigen Mitteltrakt angeordnet.

4



KLIMA
ELEKTRO

PRODUKTION

ERSCHLIESSUNG

PRODUKTION

5

3
Übersichtsgrundriß Erdgeschoß 1:1000
1 Leitung, Sozialwesen
2 Erschließungskorridor
3 Produktion
4 Pausenversorgung (+ 4,20 m)

4
Wasserwerk mit einem Teil der Beschirmungsanlage und Sedimentationsbecken

5
Querschnitt (Spree/Ostendstraße) 1:500

6
Arbeitsmodell des Farbbildröhrenwerkes an der Ostendstraße und des Chemikalienlagers an der Wilhelminenhofstraße (z. Z. Bauausführung)

Dieser nimmt außerdem die vertikalen Trassen der Klimatisierung und der Elektroversorgung, die Schächte für Rauch- und Hitzeableitung sowie WC-, Labor- und Lagerräume auf. Klimazentrale und Elektroschalträume befinden sich im Dachaufbau.

Die Geschoßhöhe von 8400 mm ermöglicht es, in Betrieben mit Reinraumbedingungen die dazu erforderliche Klimatechnik unmittelbar über diesen Räumen auf Zwischenbühnen zu installieren.

Der Kopfbau enthält Büroräume und Sozialanlagen für den Neubau, die Zentrale für die Wärmeversorgung und Warmwasserbereitung. Für die Pausenversorgung der Belegschaft ist eine Einrichtung am Ostgiebel des Produktionsgebäudes vorgesehen, das Mittagessen kann in der vorhandenen Betriebsgaststätte eingenommen werden. Anlieferung, Halbzeugproduktion, Lagerung und Auslieferung der Fertigprodukte erfolgen im vorhandenen Teil des Werkes. Für den Transport wird ein bereits installiertes Kreisförderersystem genutzt, das über die Verbindungsbrücke mit dem Neubau verbunden ist und dort in die einzelnen Bearbeitungs- und Montageabschnitte weitergeführt wird.

Die Verbindungsbrücke ist eine Stahlkonstruktion mit drei Funktionsebenen:

- obere Ebene: Fußgängerverkehr und Kreisförderer
- mittlere Ebene: technologische Rohrleitungen
- untere Ebene: Kabeltrassen, Rohrleitungen

Im Freiraum unterhalb der Brücke wurde der Werkseingang angeordnet.

Über die Verbindungsbrücke ist der Neubau mit allen notwendigen Energieträgern und technologisch erforderlichen Medien an das vorhandene Werksnetz angeschlossen. Die obere Ebene ist beheizt und deshalb mit Außenwänden aus Gasbeton versehen, die übrigen Außenflächen erhielten eine Wetterschutzschale aus Ekotalblech.

Neben dem Hauptproduktionsgebäude stellt das Wasserwerk einen technologischen und baulichen Schwerpunkt dar. Es wurde aus Fertigteilen des „Vereinheitlichten Geschoßbaues" errichtet. Zusammen mit den Sedimentationsbecken und der Beckenanlage dient es der Aufbereitung von Spreewasser zu Produktionszwecken und der Behandlung von Produktionsabwässern, die zum größten Teil wieder der Produktion zugeführt werden. Die Steuerung der technologischen Prozesse der Wasseraufbereitung erfolgt im Objekt Wasserwerk, das über Rohrleitungen mit den einzelnen Becken (Stahlbetonbehälter) verbunden ist.

Die Dachfläche der Beckenanlage wurde als Gründach und Pausenfläche für die Beschäftigten des Fabbildröhrenwerkes ausgebildet. Sie befindet sich damit in unmittelbarer Nachbarschaft zur Pausenversorgung im Hauptproduktionsgebäude.

Im Südostbereich der Pausenfläche befindet sich eine Ruhezone mit Sitzmöglichkeiten.

6





7

die mit einer Pergola räumlich gefaßt ist. Durch intensive Bepflanzung sowohl des restlichen Uferstreifens als auch der Beckenanlage soll die Fortsetzung der östlich an das Werksgelände angrenzenden Grünzone erreicht werden.

Konstruktionssystem des Hauptproduktionsgebäudes

Aus den technologischen Prozessen und aus den Standortbedingungen waren folgende Anforderungen zu erfüllen.

- mehrgeschossige Bauweise
- Spannweite des tragenden Skeletts: 15 m × 6 m für die Produktionsflächen (für einzeine Bereiche 15 m × 12 m)
- lichte Raumhöhe: rund 6,80 m
- Tragfähigkeit der Konstruktion: 1,5 t/m^2
- Variabilität der Technologie durch Großräumigkeit der Konstruktion
- hochwertige bauphysikalische Eigenschaften der Außenwände
- oberflächenfertige Außenwände
- kurze Bauzeit

Diesen Anforderungen konnte keine der zur Zeit in der DDR angewendeten Montagebauweisen mit Typenelementen allein gerecht werden. Im ersten Lösungsansatz war deswegen eine Stahlskelettkonstruktion mit Stahlbetondecken vorgesehen. Der eingeschätzte Walzstahlbedarf betrug rund 15000 t.

Aus Gründen der Stahleinsparung und des bautechnischen Brandschutzes ist im zweiten Schritt der Entwicklung ein mit Stabilisierungskernen in Gleitbauweise versehenes Stahlbetonskelett in die Überlegungen einbezogen worden.

Um eine durchgängige Montage und damit eine möglichst kurze Bauzeit zu erreichen, ist letztlich die Stabilisierung des Gebäudes durch ein scheibenstabilisiertes VGB-Skelett und zusätzlich montierte Wandscheiben realisiert worden.

Für die tragenden Konstruktionen der Produktionstrakte wurden folgende Bauteile verwendet:

- Stahlbetonstützen aus dem Sortiment EMZG mit zweiseitig angeordneten Konsolen, die in der Länge und in der Lage der Konsole dem Bedarf angepaßt wurden
- individuelle Stahlbetonriegel für Spannweiten von 12000 mm und 15000 mm, mit den Abmessungen 260 mm × 1130 mm, die als Doppelriegel auf den Stützenkonsolen aufliegen
- Stahlbetonrippendeckenplatten aus dem VGB-Fertigteilsortiment, die in der Auflagertiefe verändert worden sind
- VGB-Fertigteile als komplettes Sortiment für das Teilobjekt Kopfbau und für den Mitteltrakt
- Gasbetonwandelemente (d = 188 mm) zur Begrenzung des Mitteltraktes
- Schwerbetonwandelemente (d = 190 mm) zur Brandwandausbildung zwischen Kopfbau und Produktionsgebäude
- VGB-Außenwände mit Oberflächenstruktur (Abrißbeton) und Meißner Spaltkeramik.

Baukörperbildung

Die durch das geringe Flächenangebot bedingte kompakte Form des Hauptproduktionsgebäudes erhielt umlaufend eine Attikahöhe von 17,20 m. Das 3. Hauptgeschoß für Klimaanlagen und Elektroenergieversorgung ist zurückgesetzt. Die dreiseitig angeordnete Dachblende vermittelt den Übergang zwischen beiden Fassadenebenen, ermöglichte die Anordnung technologisch bedingter Fassadenöffnungen und verschattet die auf der Südseite erforderlichen Kabelanlagen und Transformatoren.

Die bandartige Fassadenstruktur der Produktionsgeschosse wird durch vorgestellte Treppenhäuser gegliedert. Dunkelgrüne Spaltkeramik an den Außenwandelementen betont die vertikale Gliederung.

Die Anbindung an die vorhandene Bausubstanz erfolgt über die neutral gestaltete Verbindungsbrücke. Das Wasserwerk nimmt das Gestaltungsprinzip der Bandfassade mit vorgestelltem Treppenhaus auf. Alle Sockelbereiche sind farblich behandelt und zurückgesetzt.

Oberflächen und Farbgestaltung

Für den gesamten Neubaukomplex wurden weitgehend oberflächenfertige Materialien für die Außenwände verwendet. Anstriche sind nur dort eingesetzt worden, wo sie ohne wesentlichen Aufwand für Rüstungen erreichbar sind.

Vorherrschend sind Betonoberflächen:

- Abrißstruktur für alle VGB-Brüstungselemente
- monolithischer Beton bei den Sedimentationsbecken
- Asbestzementwelltafeln an der Dachblende, als Oberflächenschutz der Gasbetonaußenwände, Verkleidung des Treppenturmes am Objekt Wasserwerk.

Die Treppentürme am Hauptproduktionsgebäude und der Werkeingangsbereich sind durch dunkelgrüne Spaltkeramikplatten und die Beckenanlagen durch gelbe Klinkerflächen besonders hervorgehoben.

Alle Außenanstriche erhielten einen einheitlichen dunkelbraunen Farbton, in den auch die Profile der Fensterbänder einbezogen wurden.

Baugebundene Kunst

Im Auftrag des VEB Werk für Fernsehelektronik und nach Abstimmung mit dem Büro für Städtebau und dem bautechnischen Projektanten wurden durch ein Kollektiv des Vbk Berlin folgende Objekte realisiert:

- im Bereich des Werkseinganges
  - Betonstrukturwand
  - Werbeträger mit Firmenzeichen
  - Wandgestaltung im Eingangsflur
- Wandgestaltung im Besucherraum
- Wandgestaltung im Pausenraum.

(Die Leistungen bei der Gestaltung des Industrieobjektes „Farbbildröhrenwerk Berlin" wurden 1985 mit einem Architekturpreis der DDR gewürdigt. red.)

8

GEHÖLZE
STAUDEN
STAUDEN
PERGOLA
SPUNDWAND
SPREE
80 500

9

7
Ansicht von der Ostendstraße

8
Blick auf das Hauptproduktionsgebäude vom Südufer de
Spree

9
Gründach über der Beckenanlage (Grundrißschema)

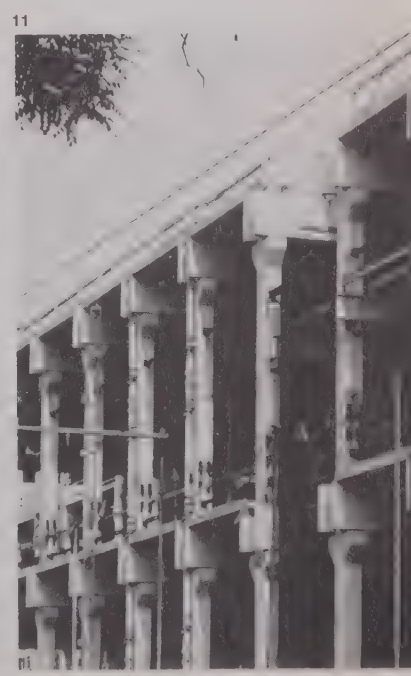
10
Montage des Stahlbetonskelettes, Ansicht Ostendstraße

11
Wandplattenmontage

10



11



1

Haus der Berg- und Energiearbeiter in Hoyerswerda

Dipl.-Ing. Jens Ebert
Dipl.-Ing. Hermann Korneli
Dipl.-Ing. Manfred Kuntze
Bauakademie der DDR, Muster- und Experimentalprojekt

Dipl.-Ing. Hans-Jürgen Skowronek
VEB Innenprojekt Halle, Betriebsteil Cottbus

1
Blick von der Wilhelm-Pieck-Straße

2
Blick auf den Haupteingang mit vorspringendem Foyerbereich

3
Nordfassade (Detail). Die Galerie wird über Wasserspeicher entwässert.

4
Modellfoto (Arbeitsphase: Grundsatzentscheidung)

Als am 30. April 1984 das gewerkschaftlich geleitete „Haus der Berg- und Energiearbeiter" des VEB Gaskombinat Schwarze Pumpe in Hoyerswerda festlich eröffnet wurde, erhielten nach mehrjähriger Bauzeit die Werktätigen des Gaskombinates sowie die Bevölkerung dieses industriellen Ballungsraums der Kohle- und Energieerzeugung im Bezirk Cottbus ein Kulturzentrum von Rang zur vielseitigen Nutzung übergeben.

Ein Kollektiv der Bauakademie der DDR, Muster- und Experimentalprojekt, hatte für diesen Bau den Auftrag zur Erarbeitung der Vorbereitungs- und Ausführungsdokumentationen erhalten und realisierte diesen Auftrag in enger Kooperation mit dem HAN Bau, dem VEB Bau- und Montagekombinat Kohle und Energie, den HAN Ausrüstung und Ausstattung sowie mit dem Investitionsauftraggeber, dem VEB Gaskombinat Schwarze Pumpe (Investbauleitung: Dr. G. Blochwitz, H. Dybowski, D. Teper).

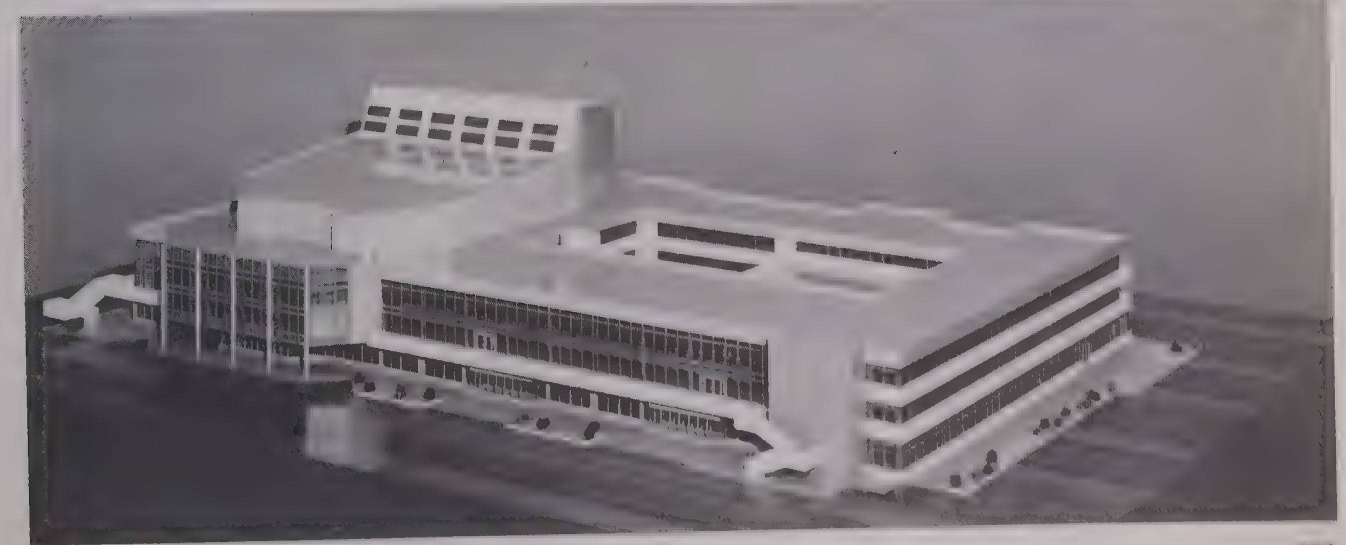
Durch die konzeptionelle und wissenschaftlich-technische Mitarbeit des Instituts für Kulturbauten, der Wissenschaftlichen Abteilung Bau- und Raumakustik der Bauakademie der DDR und des Rundfunk- und Fernsehtechnischen Zentralamtes wurde eine hohe Nutzungsqualität wichtiger Raumbereiche erreicht.

2



3

4



Lage

Das Kulturzentrum liegt an der Südostfront des Platzes des 7. Oktober und markiert sich in der Sichtachse der Wilhelm-Pieck-Straße, der Hauptzufahrt zum Zentrum von Hoyerswerda. Gemeinsam mit dem Centrum-Warenhaus und weiteren Gesellschafts- und Wohnbauten bildet es die städtebauliche Dominante der Stadt.

Der fließende Verkehr tangiert das Gebäude an zwei Seiten; an der Rückfront befindet sich ein größerer Parkplatz. Stufen, Rampen und Pflanzflächen vermitteln zwischen dem höher gelegenen Erdgeschoß- und dem Straßen- oder Platzniveau.

Funktionelle Gliederung

Die Anforderungen an das Gebäude, die Vielfältigkeit unterschiedlicher Funktionen, ihre Variabilität, Austauschbarkeit und Mehrfachnutzung machten es erforderlich, das Gebäude als ein organisches Ganzes durchgängig und besonders in den Publikumsbereichen nach Prinzipien des fließenden Raumes zu gestalten. Eine Gestaltung in sich geschlossener Funktionsbereiche wurde weitgehend vermieden.

Die Hauptfunktionsbereiche sind:

□ Großer Saal mit Vollbühne, Foyers, Garderoben, Pausenversorgung, Proberäumen
□ Kommunikationsbereich im Erdgeschoß mit Hallenespresso, Kassen, Service, Ausstellungen, Jugendklub
□ gastronomischer Komplex mit Restaurant, Bar, Gesellschaftsräumen
□ volkskünstlerisches und wissenschaftlich-technisches Zentrum
□ Leitung und Verwaltung
□ Technische Zentralen.

Baukörper

Die Raumgruppen lagern sich in einem dreigeschossigen Baukörper um ein innenliegendes Atrium. Dadurch werden eine gute direkte Belüftung und Belichtung wesentlicher Bereiche erzielt.

Die architektonische Hauptbetonung des Gebäudekomplexes bildet der Große Saal. Die Transparenz der großflächigen Verglasung läßt den Saalkubus durch alle Geschoßebenen und bis über das Dach hinweg als ein-



5

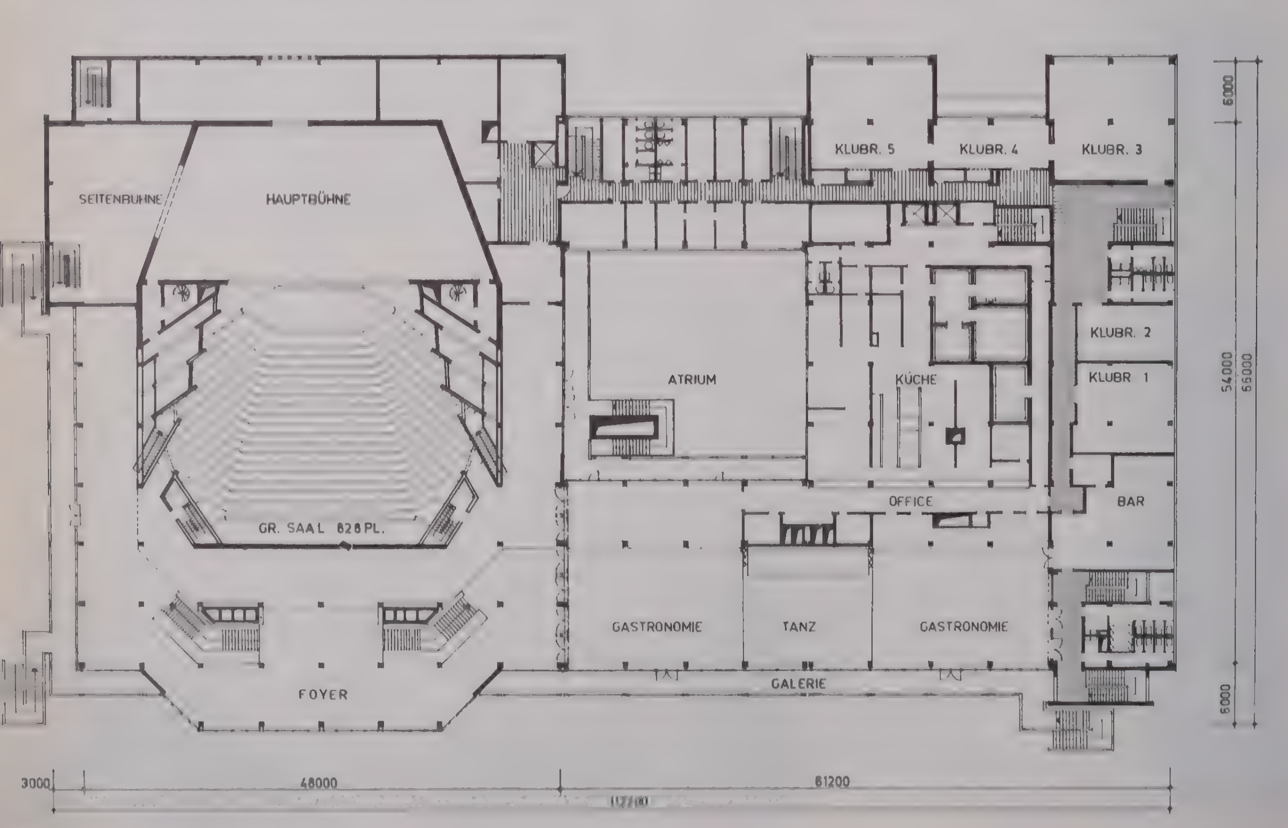
5
Nordwestecke mit Zugangstreppe zur Galerie

6
Übersichtsgrundriß 1. Obergeschoß 1:700

7
Längsschnitt durch Foyer, Saal und Bühnenhaus 1:400

8
Blick von der Bühne (verfahrbarer Portalturm rechts)

9
Saalzugangsbereich (Detail). Über dem Plafond sind Strahler für die zusätzliche indirekte Saalbeleuchtung installiert.



6

7

heitliches Ganzes deutlich werden. Völlig geschlossene Flächen, Fensterbänder oder auch Flächenverglasungen betonen weitere Funktionsbereiche.

Großer Saal

Im Zuschauerraum sind 849 Plätze auf einer Grundfläche von 681 m² in einem ansteigenden Parkett mit 20 Reihen angeordnet. Alle Plätze sind in einem geschlossenen Sitzfeld zusammengefaßt. Der Reihenabstand beträgt 950 mm, die Stuhlsystembreite 560 mm, der Anstieg im Parkett 360 mm je Reihe (Reihe 2 bis 12) und 480 mm je Reihe (Reihe 13 bis 20). Die Sitzfeldseitenbereiche sind parallel zur Vorbühnen- und Orchesterraumbegrenzung im Winkel von 32,4° abgewinkelt. Durch diese konsequente amphitheatralische Anordnung wird eine sehr unmittelbare Beziehung zur Szene hergestellt, die Sichtbeziehungen sind optimal. Der Abstand des entferntesten Platzes bis zur Portallinie beträgt 23,0 m. Die Saalseitenwände sind in schräggestellte Wandscheiben geteilt, in den dazwischenliegenden Bereichen befinden sich jeweils vier Saalzugänge und ein Vorbühnenauftritt. Die Erschließung des Zuschauerraumes erfolgt vom Erdgeschoß und vom 1. Obergeschoß aus.

Die auf beiden Ebenen zugeordneten Foyers umschließen ringförmig den Saal und öffnen sich optisch zum Außenraum (Vorplatz, Wilhelm-Pieck-Straße, Atrium).

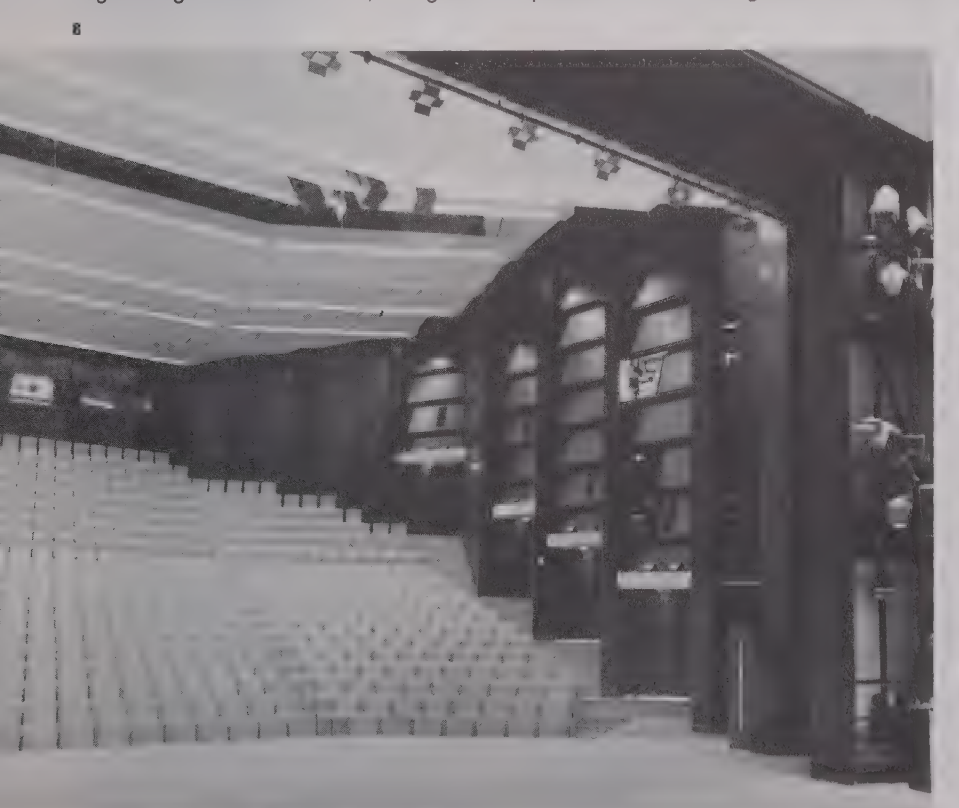
Die Bühne ist als Vollbühne ausgebildet entsprechend den Nutzungsvarianten Schauspiel, Oper, Operette, Musical, Konzerte, Kongresse, Festveranstaltungen und Filmtheater.

Hauptbühne 458 m²
Seitenbühne 251 m²
Magazine 350 m².

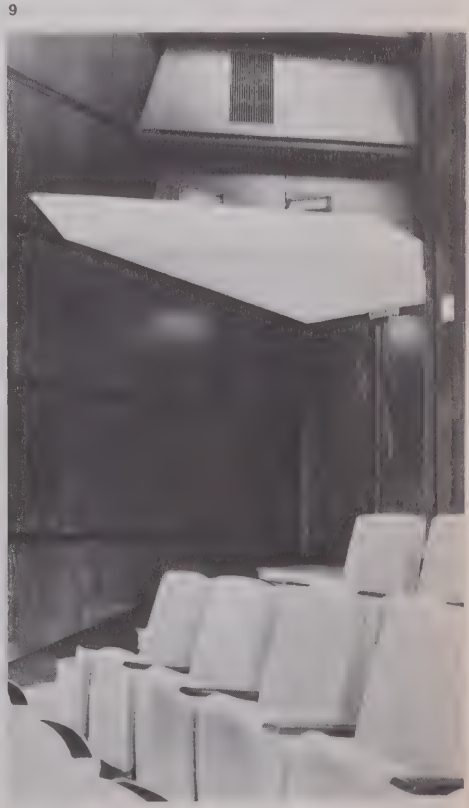
Die Anlieferung für den Gastspielbetrieb erfolgt an der Bühnenhausrückseite. Die Bühnenportalbreite beträgt maximal 18,0 m, minimal 10,0 m, die Portalhöhe maximal 8,5 m, minimal 6,0 m.

Auf Grund der großen Saalbreite war es möglich, Lichtstellwarte, Regieraum, Bildwerferraum, Elektroakustikzentrale sowie die dazugehörigen Nebenflächen auf einer gemeinsamen Ebene hinter der Saalrückwand anzuordnen. Der Große Saal enthält alle für Fern-

8



9



10

11



10
Blick in den Großen Saal

11
Treppenanlage zwischen Erd- und Obergeschoßfoyer

12
Obergeschoßfoyer (mit mobiler Ausstellungsgestaltung)

13
Publikumsgarderobe im Erdgeschoß (Detail).

seh- und Rundfunkdirektübertragungen und -aufzeichnungen erforderlichen Einrichtungen. Die Saaldecke ist in mehrere, unterschiedlich geneigte und entsprechend der Sitzfeldform seitlich abgeknickte Plafonds gegliedert. Der Saal ist vollklimatisiert, die Zuluftführung erfolgt in der Parkettkonstruktion über den Stuhlfuß und die Stuhllehne sowie über die Orchesterraumbrüstung.

Raumakustik Zuschauerraum

Bei einem Raumvolumen von etwa 6500 m^3 errechnet sich die Volumenkennzahl zu 7,8 m^3/Platz und liegt damit an der untersten Grenze für Musikdarbietungen (TGL 10687/04). Durch den Einsatz der raumakustischen Modellmeßtechnik der Bauakademie der DDR, Bearbeiter Dopl.-Ing. H.-P. Tennhardt, und die gestalterisch konstruktive Umsetzung der hierbei gewonnenen Erkenntnisse war eine Optimierung der Parameter der akustisch an sich schwierigen Raumform mög-

lich. Positiv wirkt die starke Sitzplatzüberhöhung hinsichtlich Deutlichkeit der Sprache und Klarheit der Musik. Hauptziel der raumakustischen Maßnahmen war die Realisierung energiereicher Anfangsreflexionen im mittleren Parkettbereich, die Vermeidung echoartiger Störungen und die Gewährleistung einer optimalen Nachhallzeit.
Entsprechende Maßnahmen waren:

- nach oben reflektierende (rund 11°) Seitenwandstruktur mit entsprechender Ausformung der Decke
- gleichzeitige Ausbildung dieser Wandbereiche als Helmholtzresonatoren zur Schallabsorption bei tiefen Frequenzen
- Dreieckfaltungsstruktur (250 mm tief, 1900 mm breit), als Plattenschwinger ausgebildet, an der Rückwand und im hinteren Bereich der Seitenwände
- in Richtung Parkettfläche geneigtes Fensterband der Technikräume (30°)
- Dreieckstruktur (vertikale Faltung: 250 mm tief, 1600 mm breit) auf den Saaltüren.

Die nach Fertigstellung des Saales durchgeführten Messungen ergaben, daß die akustische Funktionsfähigkeit des Saales für eine breite Veranstaltungspalette bei guten bis sehr guten Werten garantiert werden kann.

Kommunikationsbereich und gastronomischer Komplex

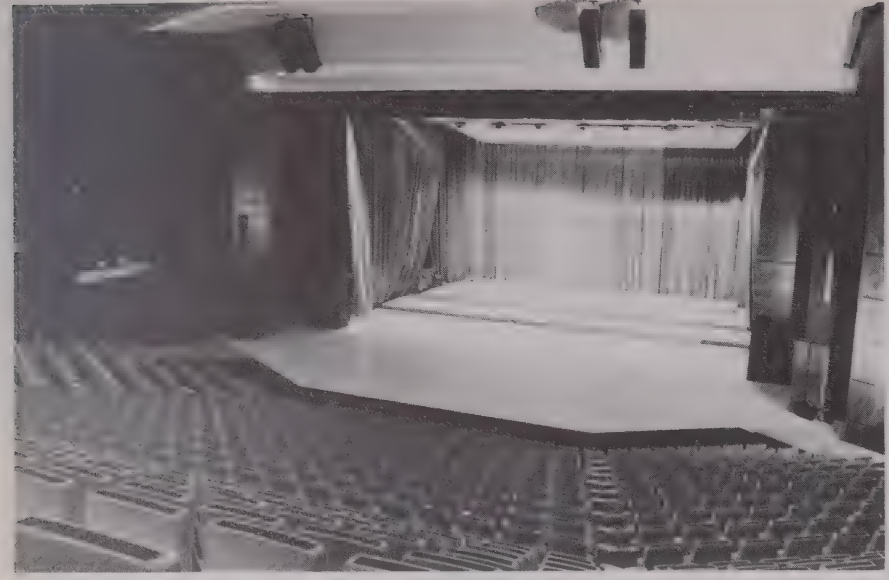
Die Eingangshalle im Erdgeschoß stellt den zentralen Kommunikationsbereich des Gebäudes dar. Sie ist eine „Platzerweiterung in das Gebäude hinein". Fußbodenbelag, Niveaugleichheit und großflächige Verglasung unterstreichen diese Absicht. Von hier aus sind sämtliche Publikationsbereiche erschlossen. Eine optische Erweiterung schafft das sich nach hinten anschließende Atrium. Die Hauptfunktionen (wie Kasse, Service, Information, Ausstellung, Espresso und Garderobe) werden frei in den Raum gestellt, der somit nicht an Großzügigkeit der Gliederung einbüßt. Die Hauptküche mit den sie umschließenden Restauranträumen, der Bar und den Gesellschaftsräumen ist im Obergeschoß angeordnet. Die Bedienung erfolgt über ein gemeinsames Office. Das Restaurant kann Funktionen eines kleinen Saales übernehmen. Zwei Faltwände schaffen eine Zwei- oder Dreiteilung wahlweise mit Podiumsbühne oder mit Tanzfläche. Die übrigen Bereiche des Hauses sind jeweils ringförmig unter Einschluß der Funktionsräume des Saalbereiches erschlossen. Besonderer Wert wurde auf eine übersichtliche Erschließung und kurzzeitige Evakuierung gelegt.

Innenraumgestaltung

Ausgehend von der Gestaltung des Baukörpers, war es wichtigstes Anliegen des VEB Innenprojekt, die Einheit zwischen „äußerer Hülle" und Innenraum herzustellen. Deshalb wurde bei der Projektierung des Innenraumes größter Wert auf eine übersichtliche und betont funktionelle Ausstattung gelegt. Da die Mehrzahl der öffentlich zugängigen Räume optisch miteinander und zum Außenraum korrespondieren, wurden folgerichtig Materialien des Baukörpers in die Gestaltung einbezogen. So finden sich zum Beispiel der Naturstein der Stützenverkleidungen oder die Fußbodenbeläge des Erdgeschosses und 1. Obergeschosses auf Ausbauelementen wieder. Die Beschränkung auf wenige weitere Materialien und die Verwendung von Mobiliar, möglichst einer oder sich zumindest annähernden Formfamilie, war ein weiterer Schritt auf dem Wege zur Durchsetzung des Gestaltungszieles. In den Foyerbereichen wurde ein vom VEB Innenprojekt entwickeltes Möbelprogramm eingesetzt, bestehend aus Sessel, Hocker, Beistelltisch und Pflanzwanne, dessen verchromtes Stahlrohrgestell optisch und formal zu allen anderen im

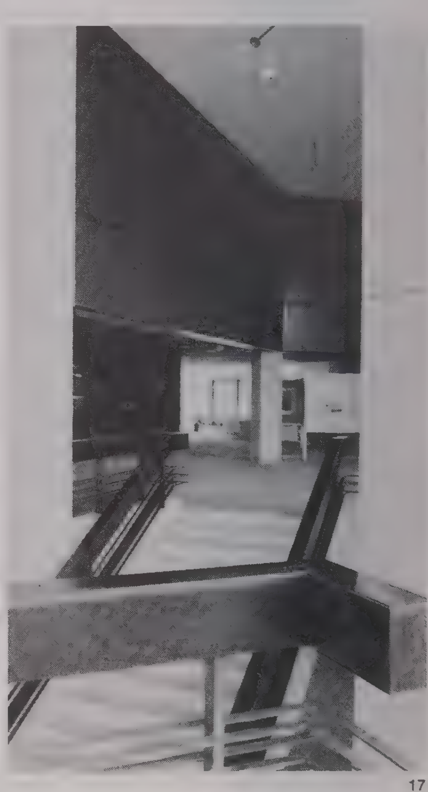


12
13


14


16


15


17

Hause verwendeten Sitzmöbeln in Beziehung tritt. Holzverkleidungen kamen gezielt und sparsam zur Anwendung. Sie finden sich hauptsächlich in der beiderseitigen Saalwandverkleidung, die den sich über drei Etagen aufrichtenden Saalkörper' zum Außen- und Innenraum betont.
Als Oberflächenmaterial für alle Holzflächen diente Buchenfurnier, gebeizt und mattiert. Diese Oberfläche wurde auch für die Korpusmöbel verwendet. Wiederkehrende Gestaltungselemente (Profilleiste im Plattenstoß, Eckausbildung) unterstreichen die Durchgängigkeit. Die Fertigung aller Festeinbauten und Korpusmöbel in Sonderanfertigung lag in den Händen des VEB Innenausbaukunst Eichwalde.
Tragende Elemente der Raumfarbigkeit sind:

- das gedeckte Weiß in Wänden und Saaldecke
- ein lichtes Beige der Saalstühle
- der cremeweiße, beigedurchsetzte Naturstein
- ein grauabgestuftes Ocker als Deckenfarbe der Foyers und der anderen gesellschaftlichen Räume
- das Dunkelbraun der Holzverkleidungen
- der hellgrüne Fußbodenbelag des 1. Obergeschosses.

Konstruktion und Bauweise

Die Bauweise des Gebäudes wurde durch die funktionell-gestalterischen Anforderungen sowie die bautechnischen und technologischen Möglichkeiten des Hauptauftragnehmers Bau bestimmt. Ein möglichst hoher Montageanteil sollte erreicht werden. Es wurde eine Mischbauweise gewählt, bei der das tragende Hauptgerüst als Stahlskelett, der Bühnenturm als Stahlbetongleitkörper, wesentliche Außenwandbereiche sowie die Decken aus Stahlbetonelementen (VGB-Elemente, Sonderelemente, 2-t-Bauweise u. a.) gefertigt wurden.
Auf die Ausbildung komplizierter statischer Systeme wurde verzichtet. Die Stabilisierung der tragenden Stahlkonstruktion erfolgt durch Anlehnung an den Bühnenhauskern durch Fachwerkportale, Rahmenkonstruktionen und Wandscheiben. Die horizontale Stabilisierung wird durch Quer- und Längsverbände in den Decken- und Dachebenen erreicht.
Trotz der Vielfalt der Funktions- und Konstruktionsteile zeichnet sich der Gesamtkomplex durch eine Geschlossenheit der Gestaltung aus, welche nicht zuletzt durch eine Beschränkung auf wenige charakteristische Ausbaumaterialien und Ausstattungselemente erreicht wird.

(Die Leistungen bei der Gestaltung des „Hauses der Berg- und Energiearbeiter" in Hoyerswerda wurden 1985 mit einem Architekturpreis der DDR gewürdigt. red.)

14
Blick zur Bühne im Großen Saal. Die Vorderbühne ist als Orchestergraben absenkbar.

15
Blick in die Publikumsgarderobe

16
Saalfoyer im 1. Obergeschoß. Tresen der Pausenversorgung

17
Obergeschoßfoyer (Detail)

1

Das Bosehaus am Thomaskirchhof – ein Beispiel Leipziger Denkmalpflege

Dipl.-Kulturwissenschaftler Jens Müller, VBK-DDR
Dipl.-Ing. Thomas Rau, Architekt BdA/DDR

Das Haus Thomaskirchhof 16, nach einem seiner Besitzer auch Bosehaus genannt, war bis zum Jahr 1982 noch ein unscheinbares Mietshaus, das in der Leipziger Denkmalpflege jahrzehntelang nur eine untergeordnete Stellung einnahm. Die einstige Schönheit des 1586 errichteten und 1711 großzügig veränderten Baues war ohne Anwendung restauratorischer Untersuchungsmethoden nicht mehr nachvollziehbar. Zu sehr hatten Verschleiß und Umbaumaßnahmen in der darauffolgenden Zeit das Haus entstellt. Erst musikgeschichtliche Forschungen in den 70er Jahren unseres Jahrhunderts führten zur Neubestimmung des Denkmalwertes. Bekannt sind seitdem familiär zu nennende Bindungen des Kaufmanns Georg Heinrich Bose mit Leipzigs berühmtem Thomaskantor Johann Sebastian Bach, der in unmittelbarer Nähe wohnte und dessen Hauptwirkungsstätte – die Thomaskirche – sich gegenüber dem Boseschen Haus befindet.

Vor fünf Jahren begannen Vorbereitungen für die umfassende Rekonstruktion der aus vier Gebäuden und einem Hof bestehenden Hausanlage. Das Ergebnis aller Bemühungen wurde zu Bachs 300. Geburtstag erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt: Es ist die denkmalpflegerische Neugestaltung eines kulturgeschichtlich beachtenswerten Bürgerhauses der Leipziger Altstadt und dessen Nutzbarmachung für die Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten Johann Sebastian Bach der DDR (Abb. 1). Außerdem bezog im Erdgeschoß des Hinterhauses das bekannte Kabarett „Leipziger Pfeffermühle“ am gewohnten Ort seine erneuerte Spielstätte.

Während der Erarbeitung der denkmalpflegerischen Zielstellung bestand kein Zweifel daran, daß mit der Rückführung der Hausanlage auf den spätbarocken, also bachzeitlichen, Zustand der adäquate architektonische Ausdruck für die memoriale Funktion erreicht werden würde. Erhaltenswerte Details aus späterer Zeit, Nutzungsanforderungen, unzureichende baugeschichtliche Befunde bzw. der Verlust unersetzbarer Originalsubstanz und nicht zuletzt die völlig veränderte Umgebung des Hauses schränkten dieses Bestreben ein. Dies soll am Beispiel der Fassadenrekonstruktion erläutert werden.

Die Fassade an der Straßenseite

Das Bosehaus ist Bestandteil der südlichen Begrenzung des Thomaskirchhofes. Die Raumbildung um die Thomaskirche ist das Werk von Jahrhunderten. Heute wird der Platz – als einer der wenigen, im großen und ganzen ungestört erhaltenen, von Kriegseinwirkung 1943/44 und Abbruch verschont gebliebenen Bereiche des Leipziger Stadtzentrums – mit denkmalpflegerischen Maßstäben bewertet. Seine bauliche Geschlossenheit, vor allem in Hinblick auf die Bebauungshöhe, erreichte das Altstadtensemble nach tiefgreifenden Um- und Neubaumaßnahmen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Unmittelbarer Ausdruck der großstädtischen Entwicklung um diese Zeit ist die Öffnung des Platzes an der Westseite und seine Verbindung mit dem um die Altstadt herumführen-

1
Längsschnitt durch die rekonstruierte Hausanlage. Links das Vorderhaus mit der repräsentativen Eingangshalle im Erdgeschoß; in der Mitte der Hof, umgeben von vier Gebäuden mit wiederhergestellten Barockfassaden; rechts das Hinterhaus mit dem Bachsaal im zweiten Obergeschoß (Zeichnung: Thomas Rau)

2
Straßenfassade des Bosehauses vor der denkmalpflegerischen Erneuerung

2





3

den Promenadenring. Damit überwanden die Stadtplaner einen städtebaulich unbefriedigenden Zustand, der in den ehemaligen Wehranlagen seine Ursache gehabt hatte.
Der Fassadenentwurf sollte die Höhenentwicklung der Nachbarbebauung und den verbliebenen Detailbestand verschiedener Bauphasen berücksichtigen, mußte aber auch der zukünftigen Bachgedenkstätte zu repräsentativem Aussehen verhelfen. Vor allem wegen des zuletzt genannten Grundes kam die Beibehaltung des Zustandes von 1980 nicht in Frage (Abb. 2). Neben verdeckten Schäden an der Holzkonstruktion des Erkers, an der nachträglich aufgesetzten Fachwerkaußenwand des dritten Obergeschosses und an den hinter dieser Wand befindlichen Teilen des Dachgespärres hatten zahlreiche Veränderungen baukünstlerische Gesetzmäßigkeiten außer acht gelassen und zu einem Zustand geführt, der eine gründliche Korrektur erforderte. Zunächst wurde die Wiederherstellung des im 19. Jahrhundert veränderten Mansardendaches mit barock nachempfundenen Dachaufbauten erwogen. Damit wäre man dem Zustand der Bachzeit nähergekommen und hätte einige Vorteile für die Fassadengestaltung erreicht, doch rechtfertigte diese partielle Verbesserung nicht die Preisgabe der städtebaulichen Geschlossenheit durch Wegnahme der für die Harmonie des Platzensembles entscheidenden Baumassen. Nicht zuletzt auch wegen der unzulänglichen Bauuntersuchungsergebnisse sollte die Trennung der unterschiedlichen Bauphasen augenfällig bleiben, dennoch war eine ausgeglichene Wirkung des Gesamtbildes anzustreben (Abb. 3).
Somit behielten Dach und drittes Obergeschoß im wesentlichen das Aussehen des 19. Jahrhunderts. Die schwach profilierte Dachgebälkzone erfuhr ihre Neugestaltung in barockisierender Weise. Das unmotivierte Putzband über dem ersten und der Gurtsims über dem zweiten Obergeschoß entfielen. Die Stelle des letzteren hat ein etwas reicher profiliertes Gesims eingenommen, das den ehemaligen Dachansatz verdeutlicht und

Städtebaulich-architektonische Vorgaben:
Büro des Chefarchitekten der Stadt Leipzig

Investitionsauftraggeber:
Rat der Stadt Leipzig

Hauptauftraggeber:
HAG-Stadt Wohnungs- und Gesellschaftsbau Leipzig

Hauptauftragnehmer:
VEB Denkmalpflege Leipzig



4

3
Straßenfassade des Bosehauses nach der denkmalpflegerischen Erneuerung

4
Bei der Rekonstruktion am Thomaskirchhof wurden keine erhaltenswerten Details vernachlässigt.

5
Eingangshalle des Bosehauses vor der Rekonstruktion

6
Eingangshalle des Bosehauses nach der Rekonstruktion

7
Blick in das rekonstruierte Haupttreppenhaus

8
Freilegungsarbeiten am Hinterhaus und Wiederherstellung des ursprünglichen Daches

7



8





5



6

eine gefälligere Verbindung mit dem oberen Erkerabschluß eingeht. Die Fenster des zweiten Obergeschosses wurden auf das Format von 1711 zurückgeführt und mit bündigen Sohlbänken versehen. Gleiche Sohlbänke erhielten auch die Fenster des ersten Obergeschosses, deren Größe erhalten blieb. Der hölzerne Kastenerker ist eine Kopie nach den Maßen der ursprünglichen, nicht der zuletzt vorhanden gewesenen Zapfenverbindungen. Verlorengegangene Simsprofile wurden in nachempfundener Weise ergänzt; bei anderen vermuteten, nicht mehr nachweisbaren Verzierungen kam diese Verfahrensweise nicht zur Anwendung. Genuteter Verputz des Erdgeschosses (Abb. 4) und ebenso gearbeitete Lisenen, die bis zum Hauptgesims reichen, wollen vorrangig als ordnendes Gefüge für den „historisch gewachsenen" Detailbestand verstanden sein. Darüber hinaus handelt es sich selbstverständlich um eine bewußte Barockisierung als Ersatz für die unwiederbringliche Fassade der Bachzeit. Gestalterisch keinesfalls bedeutungslos ist die Teilung der Fensterverglasung. Das Bosehaus erhielt Verbundfenster, die äußerlich historischen Fensterformen des 18. und 19. Jahrhunderts gleichen. Es wurde der Typ mit mittlerem Kämpfer und Unterteilung in acht Scheiben gewählt. Auf die neuen Erdgeschoßfenster, die anstelle der großen Ladenöffnungen des 19. Jahrhunderts entstanden sind, wurden die ursprünglichen Abmessungen der Fenster vom zweiten Obergeschoß übertragen. Dies war eine Voraussetzung für die Rekonstruktion der großzügigen Eingangshalle mit dem Zugang zur Haupttreppe (Abb. 5 bis 7).

Die Fassaden des Hofbereiches

Im Hofbereich bot sich am ehesten die Möglichkeit, dem Besucher den Zustand der Bachzeit zu zeigen. Voraussetzung dafür war die Wiederherstellung der symmetrischen Anlage durch umfangreiche Abbrüche nachträglicher Anbauten und die Rückführung aller Mauerwerksöffnungen auf den ursprünglichen Zustand (Abb. 8). Die Befundanalyse

9
Hofseite des Vorderhauses mit Dacherker vor der Erneuerung

10
Der Dacherker nach der Rekonstruktion

11
Hofseite des Vorderhauses nach den Freilegungs- und Rekonstruktionsarbeiten



9



10

der Verfasser führte zu befriedigenden Ergebnissen: Standort und Größe der verlorengegangenen Dachgaupen waren nachweisbar, ebenso die gesamte, teils abgeschlagene, teils verdeckte Wandgliederung mit Resten der dazugehörigen Fassadenmalerei. Die Form der Gaupen – mit Segmentbogenverdachung für die Haupt-, mit Dreiecksverdachung für die Nebenachsen – konnte nach archivalischen Unterlagen rekonstruiert werden. Fenstergewände, die einst die jeweilige Gebäudemitte betonten, erhielten wieder ihre Profile zurück, vertiefte Spiegel über den Stürzen bzw. unter den Sohlbänken dieser Fenster wurden freigelegt; neu entstand die gesamte Horizontalgliederung. Ursprünglicher Putz hatte sich, geschützt durch den später erfolgten Anbau, am Hinterhaus erhalten. Hier konnten zuverlässige Farbbefunde von der Erstfassung gesichert werden, die zur Rekonstruktion ermutigten: Goldocker für den Fond, Weiß für Gesims, Gewände und Spiegel. An Stellen, an denen das Mauerwerk keine plastische Gliederung vorgab, ist die Fassadendekoration mittels Licht- und Schattenstrichen aufgemalt. Drei, allerdings veränderte Fenster stammten aus barocker Zeit. Die auf dem Holz festgestellte Braunlasur war für die Wahl des Farbtons der neuen Fenster ausschlaggebend. Im Erdgeschoßbereich waren nur geringe Reste grauer Farbe zu finden. Die hier aufgemalte Nutung hat ihre Erklärung in Analogien und Proportionsstudien (Abb. 9 bis 13).

Am Bosehaus konnte – für Leipzig bisher einmalig – eine in illusionistischer Weise gemalte Architekturdekoration der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nachgewiesen werden. Rekonstruiert wurde sie auf völlig neuem Putzuntergrund mit geringem Zementanteil (MG II). Der Anstrich erfolgte – nach gründli-

11



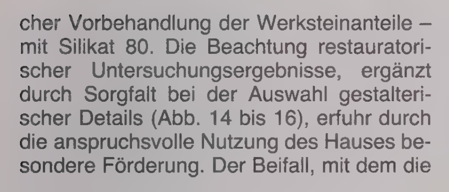
12
Hinterhaus von 1711 mit den Anbauten des 19. und 20. Jahrhunderts

13
Rekonstruiertes Hinterhaus. Im Erdgeschoß befindet sich die erneuerte Spielstätte des Kabaretts „Pfeffermühle“, im zweiten Obergeschoß dient ein kleiner Konzertsaal der Pflege Bachscher Musik.

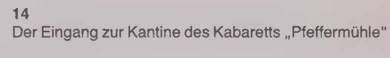


12

13



cher Vorbehandlung der Werksteinanteile – mit Silikat 80. Die Beachtung restauratorischer Untersuchungsergebnisse, ergänzt durch Sorgfalt bei der Auswahl gestalterischer Details (Abb. 14 bis 16), erfuhr durch die anspruchsvolle Nutzung des Hauses besondere Förderung. Der Beifall, mit dem die Besucher des Bosehauses dessen Erneuerung aufgenommen haben, läßt die bauhandwerkliche Leistung beispielhaft für die Erhaltung und zukünftige Rekonstruktion weiterer alter Kaufmannshöfe der Leipziger Altstadt erscheinen.



14
Der Eingang zur Kantine des Kabaretts „Pfeffermühle“

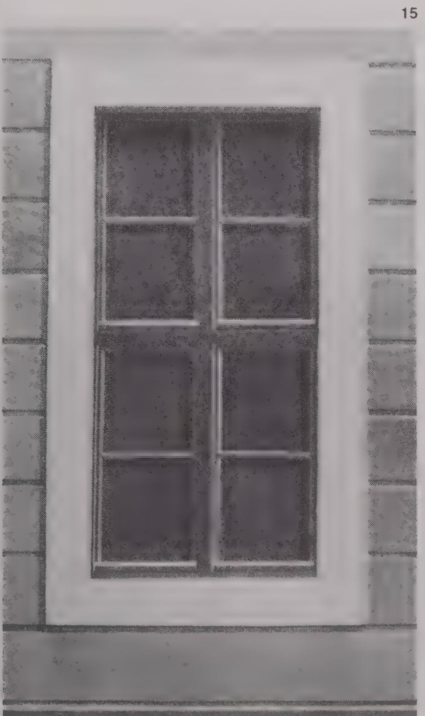
15
Illusionistische Fassadenmalerei (Ausschnitt)

16
Türen und Beschläge wurden nach historischen Vorbildern gefertigt.

14



15



16





1

Internationaler Wettbewerb Algier-Hamma 1984

Dipl.-Ing. Walter Krüger, Bauakademie der DDR

Das Muster- und Experimentalprojekt (MEP) der Bauakademie der DDR beteiligte sich erfolgreich an einem internationalen Wettbewerb in Algier. Hinter Lavalin International (Kanada) und Technoexportstroy-Bulgarproject (Bulgarien) errangen MEP und Turner Wright (Großbritannien) je einen 3. Platz. An dem Wettbewerb hatten über 20 Unternehmen teilgenommen.
Der Wettbewerb, vom Ministerium für Städtebau, Bau- und Wohnungswesen der Republik Algerien im Oktober 1984 ausgeschrieben, umfaßte die Entwürfe für

- den Kongreßpalast
- den Sitz der Nationalen Volksversammlung
- die Nationalbibliothek.

Die Bearbeitungszeit dauerte vom 1. 11. bis 20. 12. 1984. Aus dem vom MEP eingereichten Lösungsvorschlag würdigte das Preisgericht speziell den Kongreßpalast.

Das Planungsgebiet liegt im Zentrum Algiers zwischen der Casbah und Hussein-Dey. Seine vollständige Rekonstruktion ist in den nächsten Jahren geplant. Kernstück soll das hauptstädtische Forum werden, an dem die o. g. Wettbewerbsobjekte entstehen. Mit den Abbrucharbeiten im Quartier Hamma wurde bereits begonnen. Das neue Forum, ein quadratischer Platz von rund 120 m × 120 m Größe, liegt im Schnittpunkt zweier bedeutender Verkehrsachsen. Die eine führt vom Heiligtum der Märtyrer (Makam Ech-Chahid) zum Meer, die andere in Verlängerung des Boulevards Rouchai Boualem zum Jardin d' Essai (Botanischer Garten). Beide sind Fußgängern vorbehalten. Die städtebauliche Bedeutung der neuen Gebäude liegt in ihrer räumlichen Wirkung an einer der wichtigsten neuen Magistrale, die am Fuße der Casbah beginnt, über die Steilufer oberhalb des Bahnhofs l' Agha zum Place du 1er Mai und von dort in Richtung Hamma führt, wo sie sich an einem Rondell gabelt und als Uferstraße und Bergstraße den Jardin d' Essai umgeht.
Die Erlebbarkeit des Ensembles vom etwa 125 m höher gelegenen Felsenrelief, auf dem sich bedeutende hauptstädtische Einrichtungen befinden, zwang zu großer Sorgfalt bei der Gestaltung der Dachlandschaften.
Algier wird als Tor nach Afrika bezeichnet. Es ging den Verfassern darum, diese Vorstellung in der Stadtsilhouette wirksam werden zu lassen.

Parlamentsgebäude und Kongreßpalast bilden den städtebaulichen Höhepunkt in der neuen Stadtstruktur und -silhouette. Das wird durch die rund 75 m hohe turmartige Ausbildung der Gebäudeteile am Rondell betont. Beide Hochhäuser werden funktionell vom Parlament genutzt, sie beherbergen die Ausschüsse. Ein brückenähnliches Bauwerk verbindet sie miteinander. Damit entsteht die beabsichtigte monumentale Wirkung eines Tores.

Der runde Platz, an dessen Südseite sich die Residenzen der Abgeordneten befinden, soll als große geschlossene Form erlebbar werden.

Die Standorte und Baufluchten der einzelnen Gebäude waren vorgegeben. Sie sind aus der Gesamtisometrie ersichtlich. Das Gelände fällt zum Meer hin etwa 7,0 m ab, und sehr hoher Grundwasserstand zwingt zu sorgfältiger Gründung und angehobenen Erdgeschossen. Eine weitere Einschränkung bildet die Einbeziehung eines zu erhaltenden Gebäudes inmitten des zum Meer führenden Boulevards.

Die Wahrnehmbarkeit der Gebäude als Ensemble ist von den Fußgänger-Straßenebenen aus auf Grund ihrer Größe stark eingeschränkt. Es gibt die vielfältigsten Sichtbeziehungen und Gebäudeüberschneidungen. Die Fassaden der Gebäude bilden Straßen- und Platzfronten mit unterschiedlichsten Proportionen. In bezug zu den komplizierten Funktionen, die innerhalb der Häuser zu erfüllen waren, wurde darauf verzichtet, ein einheitliches Gestaltungsprinzip anzuwenden. Alle Bauwerke wirken so eigenständig, daß eine individuelle, auf Zweck und jeweilige räumliche Wirkung orientierte Gestaltung vorteilhafter zu sein schien. Eine Ausnahme bildet der Boulevard zwischen Rondell und Place carée, der als Fortführung der zentralen Achse nach Ordnung im Sinne von Symmetrie verlangte. Deshalb sind Nationalversammlung und Kongreßpalast hier im Massenaufbau, an den Gebäudespitzen, sogar in der Fassadengestaltung genau aufeinander abgestimmt.

Der Standort für die Nationalversammlung ließ ohne Abriß des benachbarten Altbaues eine Freistellung des Plenarsaales nicht zu. Deshalb wurde der Saal in das Zentrum des Gebäudes gelegt. Anders verhielt es sich im Kongreßpalast. Der gewaltige Zuschauerraum mit 5000 Plätzen mußte sich zwangsläufig vom übrigen Gebäude absetzen. Der geeignetste Platz bot sich nahe der Uferstraße an, von der aus das Gebäude weithin erlebbar wird – es wirkt auch direkt in die Hafenanlagen hinein. Ein Massehöhepunkt liegt also am Rondell, ein zweiter an der Uferstraße und ein dritter unter Einbeziehung der Nationalbibliothek am südlichen Ende der Avenue piétonne.

Die Geschlossenheit der Gruppe wird durch die dynamische Großform Parlamentsgebäude – Kongreßpalast erreicht. Dieses Prinzip des Massenaufbaus und der Gebäudekomposition ist auf den Modellfotos deutlich erkennbar.

1
Blick vom Steilufer auf die Nationalversammlung und den Kongreßpalast (Modellfoto)

2
Gesamtisometrie des Ensembles
1 Kongreßpalast
2 Nationalversammlung
3 Residenzen
4 Nationalbibliothek
5 Rondell
6 Place carée
7 Avenúe piétonne
8 Boulevard
9 Botanischer Garten
10 Uferstraße

Es gibt verbindende Elemente im Erdgeschoßbereich, wo vom Rondell bis zum Forum das Bogenmotiv angewendet wird, jedoch in der Form von Haus zu Haus verschieden.

Das Klima der Stadt beeinflußte die Wahl der Wandöffnungen, schmal oder durch Elemente geschützt an den Sonnenseiten, größer zum Meer hin. Weiße Wandflächen stehen im Kontrast mit farbig getönten Fenstern. Fenster größeren Formats sind mit Ziersteinen ausgekleidet, deren Funktion neben ornamentaler Wirkung die Erzeugung blendfreien Lichtes ist.

Da alle Gebäude von den höher liegenden Stadtteilen aus erlebbar sind, wurden zwei Grundsätze in den Entwürfen verwirklicht:

1. die Schaffung unverwechselbarer eindrucksvoller und einprägsamer Großformen
2. die plastische Ausbildung der Dachlandschaft.

Obwohl die Bauwerke in zeitgemäßen Konstruktionen und Technologien entworfen worden sind, sollte die Gestaltung erkennen lassen, daß sie im Einflußbereich islamisch-arabischer Baukunst stehen.

Der Kongreßpalast

Es bestehen enge gestalterische Bezüge zum Parlament. Im Bereich des Boulevards wird, mit dem Hochhaus beginnend, der schwungvolle Übergang zur Platzfront in gleicher Form wie am Parlament gewählt. Das Hochhaus am Rondell mit Brücke gehört zum Parlamentsgebäude.

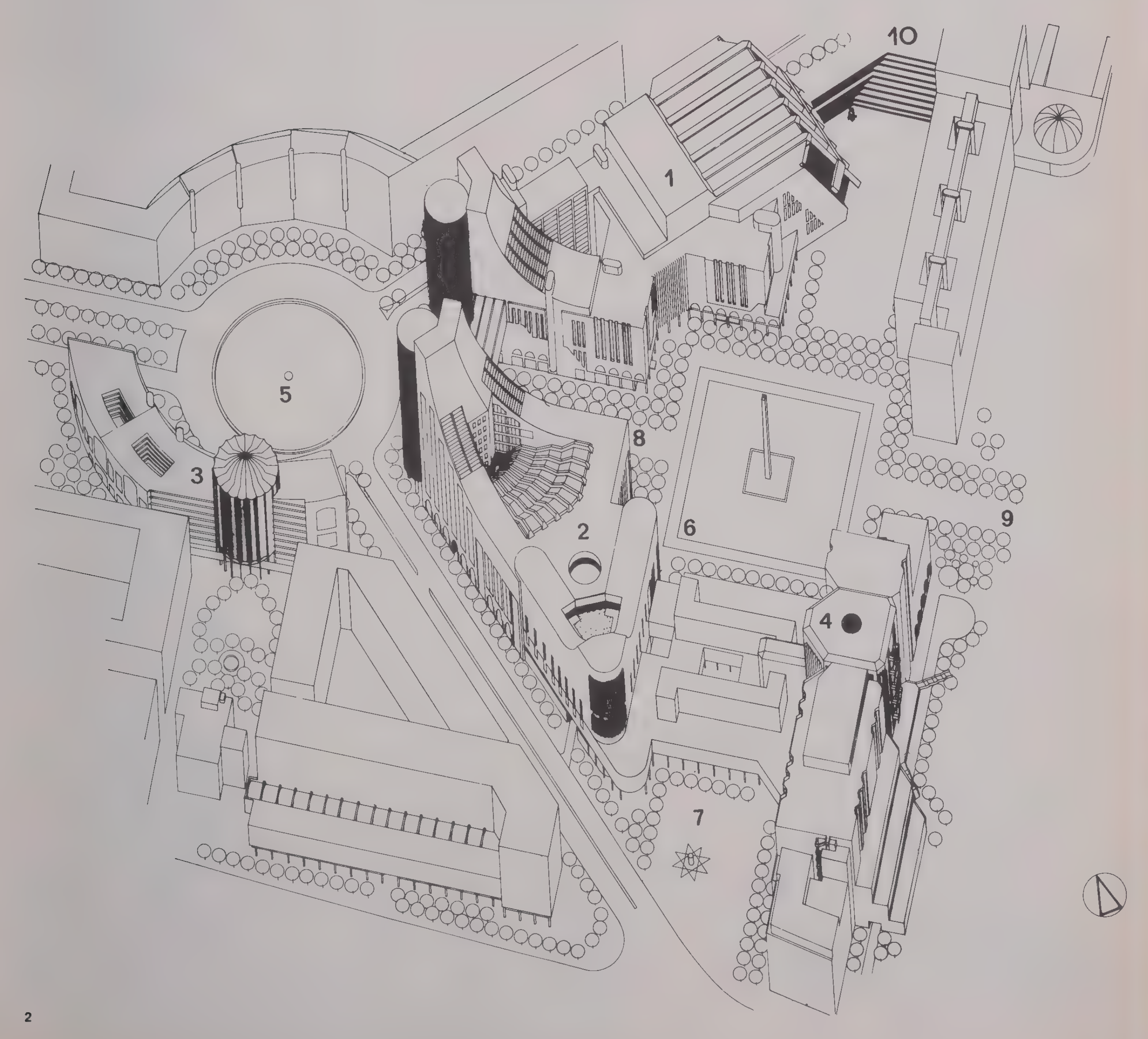
Das funktionelle Programm erfüllt alle Voraussetzungen zur Durchführung von nationalen und internationalen Kongressen sowie die theatertechnischen Ausrüstungen für die Aufführung von Oper, Ballett, Theater, Konzert und Varieté.

Die Hauptfunktionen orientieren sich zum Place carée und zum Fußgängerboulevard. Der Komplex des Kongreßpalastes gliedert sich in der angebotenen Lösung wie folgt:

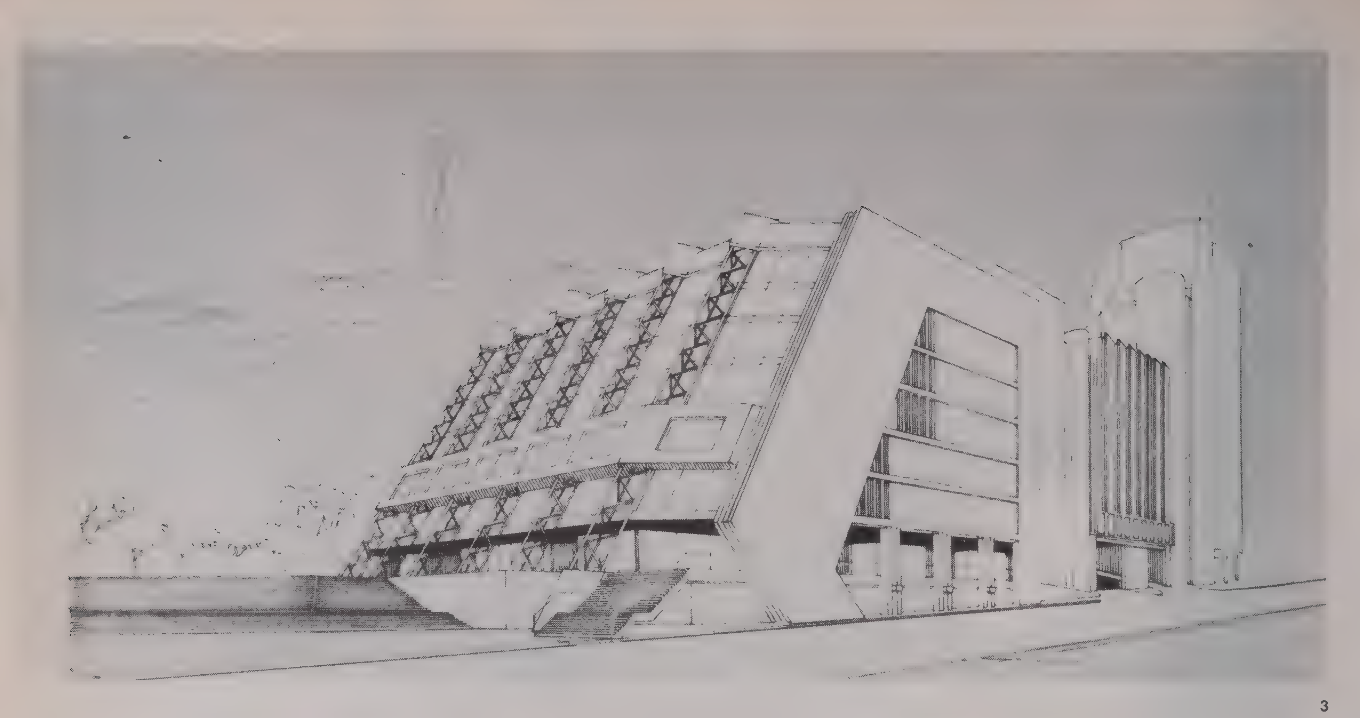
A. großer Saal mit einer maximalen Kapazität von 5000 Plätzen
B. spezielle Kongreßeinrichtungen (wie Kommissionsäle, -büros)
C. Empfangsbereiche für das allgemeine Publikum
D. Empfangsbereiche für offizielle Gäste
E. Bereiche für Künstler und Bühnentechniker
F. Werkstätten und Magazine
G. Repetitionsbereiche
H. Administration und technischer Service.

Großer Saal

Das Kernstück des Kongreßpalastes bildet der große Saal, der sich auf Grund seiner zentralen Bedeutung und der notwendigen großen Kubatur in der Architektur des Gesamtbauwerkes deutlich markiert.



2



3

Der Vielfalt der Nutzungsmöglichkeiten und der damit im Zusammenhang stehenden unterschiedlichen Zuschauerzahl wurde durch eine Reihe technischer Anlagen entsprochen.

□ *Variante 1:* Kongreß
5000 Plätze im Saal und 350 Plätze im Präsidium, das im Bereich der Haupt- und Seitenbühnen mittels Hubplafonds einzurichten ist. Das Bühnenportal ist über 43 m Breite geöffnet.

□ *Variante 2:* Varieté
5000 Plätze im Saal, wobei Haupt- und Seitenbühnen als Aktionsfläche dienen, d. h., das Bühnenportal bleibt in der Breite von 43 m geöffnet.

□ *Variante 3:* Konzert, Theater, Ballett
2500 Plätze, bei Reduzierung des Bühnenportals auf 20 m Breite, Verkleinerung des Zuschauerraumes durch Einziehen von Rollwänden und Absenken von Deckenplafonds. Mit den räumlichen Veränderungen einher gehen Maßnahmen zur Verbesserung der Raumakustik sowohl mittels natürlicher Vorkehrungen im Wand- und Deckenbereich wie auch durch elektroakustische Mittel.

Im Bedarfsfalle steht ein Orchestergraben durch absetzbare Fußbodenplafonds zur Verfügung.

Im Hintergrund des Saales sind technische Räume für Tonregie, Bildregie, Bildprojektion und Rundfunk- und Fernsehübertragungen eingerichtet. Bei Kongressen stehen in den Rückwandbereichen des Rangs Kabinen für die Simultanübersetzung zur Verfügung.

Zur Vereinfachung der technischen Ausrüstung wird ein drahtloses mehrkanaliges Übertragungssystem zwischen Übersetzerkabinen und Empfängern im Saal empfohlen.

Die szenische Beleuchtung erfolgt von der Saaldecke her über Beleuchterbrücken.

Ergänzend zum Saal sind im Gebäude spezielle Räume für die Kongreßtätigkeit (für Kommissionen, Arbeitsgruppen usw.) vorgesehen. Entweder vom Boulevard aus oder über eine innere Rampe können die offiziellen Gäste empfangen werden. Dafür ist eine Zone von Salons, Büros und Beratungsräumen gebildet worden.

Umfangreiche Raumgruppen für Künstler und Bühnentechniker, Werkstätten und Magazine, Verwaltung und Dienstleistung sowie eine Reihe von Probe- und Aufnahmesälen vervollständigen das Programm.

4

5

Kollektiv des Muster- und Experimentalprojekt
Direktor: Dr. Norbert Schmidt

Autoren: Dipl.-Ing. Walter Krüger
Dipl.-Ing. Bernd Stich
Dipl.-Ing. Detlef Grunske
mit Dipl.-Ing. Ursula Laute
Dipl.-Ing. Michael Limberg
Dipl.-Arch. Bärbel Lambrecht
Dipl.-Arch. Bernd Hübner
Dipl.-Arch. Gabriele Tredup

vom Institut für Städtebau und Architektur
Dr.-Ing. Ulrich Meyer
Dipl.-Ing. Gerd Wessel



6

Das allgemeine Publikum betritt vom Place carée aus das Haus. In zwei Ebenen unter dem Saal befinden sich alle Einrichtungen wie Kassen, Informationsstände, Garderoben und Kioske. Pausen- und Kommunikationsflächen, Ausstellungsräume und gastronomische Einrichtungen bieten angenehmen Aufenthalt.

Besondere konstruktive Maßnahmen erfordert das große Saalbauwerk. Die Haupttragglieder bilden das Bühnenhaus einschließlich der Seiten- und Hinterbühnen als Stahlbetongleitkern, die hohen Seitenwandscheiben des Saales sowie die Stahlfachwerkkonstruktionen des Saaldaches und der nordöstlichen Rückwand. Deutlich markieren sich die geneigten Stahlfachwerkstützen letztgenannter Wandzone in der äußeren Erscheinung des Saalbaus.

Die Überdeckung der Bühnenhausbereiche und die konstruktive Durchbildung der Bühnentechnik ist gleichfalls als Stahlkonstruktion realisierbar.

Die eingestellten Parketts und Ränge sowie die zwei dem Saal unterlagerten Ebenen werden als unabhängige monolithische Stahlbetonskelettkonstruktion geplant.

Alle anderen Funktionsbereiche erfordern wesentlich geringere Spannweiten und werden als teilweise monolithisches, teilweise vorgefertigtes Stahlbetonskelett ausgeführt.

7

8

3
Perspektive des Kongreßpalastes von der Uferstraße aus gesehen mit Blick zum Mahnmal der Märtyrer
4
Kongreßpalast, Foyerebene 1:1500
5
Kongreßpalast, Platzebene 1:1500
6
Kongreßpalast mit dem Saal für 5000 Zuschauer (Modellfoto)
7
Kongreßpalast, Saalebene 1:950
8
Ostfassade des Kongreßpalastes

9 Kongreßpalast und Boulevard am Rondell (Modellfoto)

10 Residenzen. Normalgeschoß, Querschnitt und Vogelschau

10

11

Die Nationalversammlung

Der Haupteingang befindet sich am Boulevard. Von der Halle aus erfolgt die Trennung nach Abgeordneten, Beamten und Besuchern.
Der höchste Teil des Gebäudes enthält die Arbeitsräume und Säle der verschiedenen Ausschüsse sowie Dienststellen des Plenums einschließlich Präsidium.
In der Mitte des Gebäudes befindet sich der Plenarsaal, eingefaßt von den Foyers und den Kabinen der Presse, den Regieräumen, Beratungsräumen.
Plenarsaal und Hochhaus sind durch einen Innenhof getrennt. Diese Konzeption erlaubt, fast alle Räume mit Tageslicht zu versehen.
Der östliche Gebäudeteil enthält in den unteren Ebenen die Empfangs- und Festräume für ausländische Staats- und Regierungschefs. Ein Ehreneingang wurde dafür am Forum geschaffen. Im Inneren dieser Raumgruppe befindet sich ein überdachtes Atrium, rund, von Säulen umgeben.
In den oberen Etagen liegen die Bibliothek mit Lesesälen und Magazinen, Verwaltungen und Dienstwohnungen.
Der Plenarsaal ist für 400 Abgeordnete projektiert. Ein Ausschußsaal hat durchschnittlich die Größe von 200 m². Empfangs- und Festräume nehmen ungefähr 1200 m² ein.
Das Gebäude ist in monolithischer Stahlbetonskelettbauweise projektiert. Seine Stabilisierung erfolgt durch eine Reihe von Gleitkernen, die Treppenhäuser und Aufzüge enthalten, und durch eine Anzahl von Betonscheiben, insbesondere am Plenarsaal. Letzterer, der Empfangs- und der Lesesaal sind mit Stahlkonstruktionen überdacht.
Die Residenzen der Abgeordneten befinden sich in einem Gebäude am Südrand des Rondells. Es gliedert sich in einen Erschließungsteil (Turm) mit Eingangsbereich, mehrgeschossigem Atriumfoyer, Gesellschaftsräumen, Restaurants und einen Beherbergungsteil, der im Aufbau einem Hotel ähnelt.

12

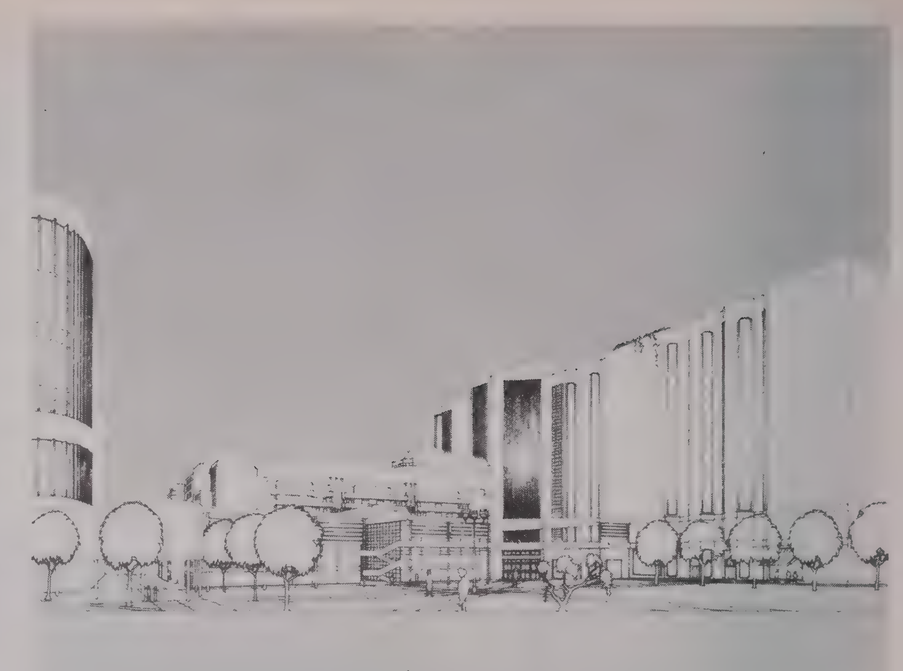
11
Blick auf den Ehreneingang zur Nationalversammlung. Perspektive.

12
Nationalversammlung. Grundriß Saalebene 1:900

Die Nationalbibliothek

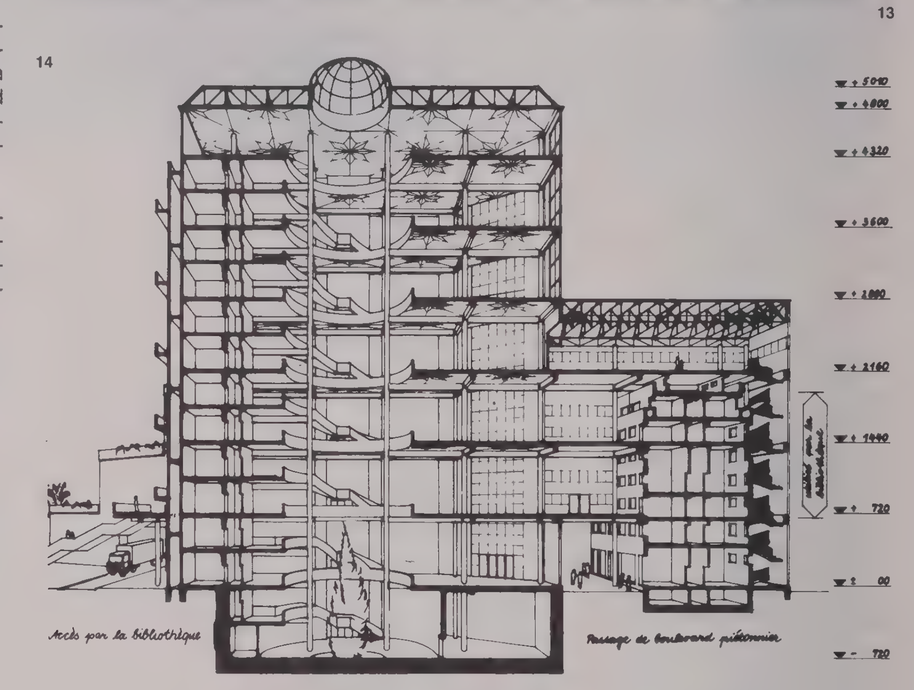
Eine zentrale Erschließungshalle über alle Etagen mit Treppen, Aufzügen, sanitären Anlagen, Ruhezonen usw., die auch gleichzeitig das vorhandene Gebäude anbindet, bildet den Kern des Hauses.
Die Fachlesesäle sind beiderseitig der Halle angeordnet und jeweils vertikal gestapelt. Den Fachlesesälen sind niveaugleich Fachspeicher zugeordnet, die je nach Bedarf als Handspeicher oder geschlossene Magazine organisiert werden können. Als günstige Geschoßhöhe wurden 7,20 m gewählt, was die dreietagige Anordnung der 2,20 m hohen Bücherregale je Geschoß gestattet.
Insgesamt sind etwa 10 Millionen Bände unterzubringen. Das Erdgeschoß ist so gestaltet, daß diverse Einrichtungen des Handels und der Gastronomie dort Platz finden und den Boulevard anziehender machen.
Die Bibliothek ist als monolithischer Stahlbetonbau mit Stockwerksrahmen auf einem Grundraster von 7,20 m × 7,20 m konstruiert. Die Decken sind kreuzweise armiert. Die Halle und die angrenzenden Gebäudeteile sind konstruktiv getrennt und durch Wandscheiben in den Magazinen stabilisiert.
Zum Park hin ist das Gebäude terrassenähnlich in den unteren Geschossen verbreitert.
Die Fassade ist nur sparsam durch Fensterbänder geöffnet, ganz im Gegensatz zur offenen Halle. Plastische Gliederungen beleben die hellen Natursteinflächen. Lage und Größe der Fenster sowie Verschattungsmaßnahmen entsprechen den örtlichen klimatischen Bedingungen.

Abschließend sei bemerkt, daß die geforderten Wettbewerbsunterlagen nach einem präzisen Raumprogramm entstanden und überwiegend im Maßstab 1:200 ausgeführt werden mußten.



13

14

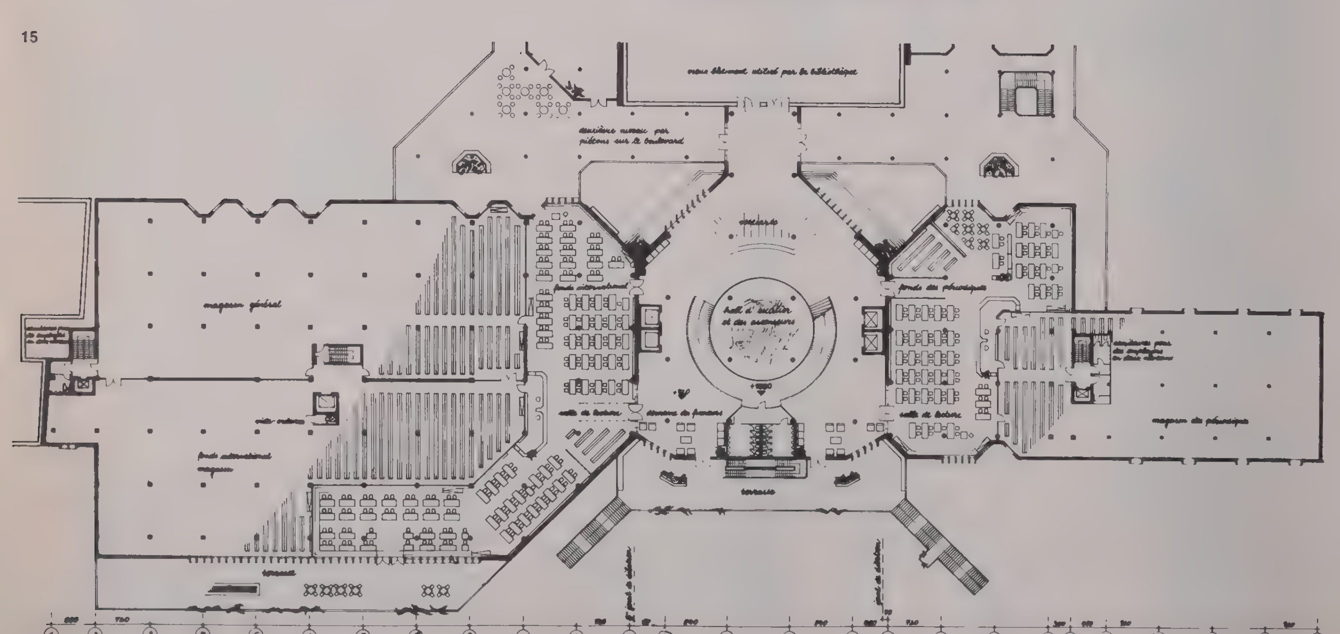


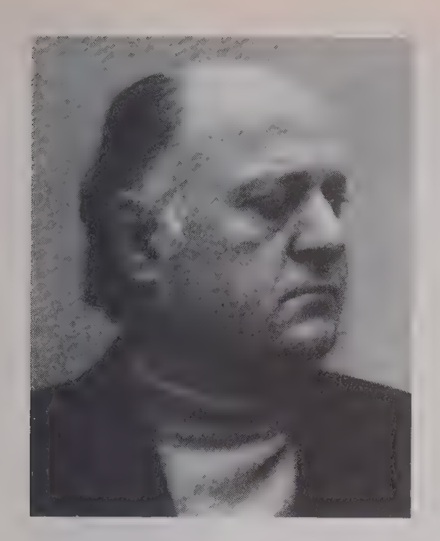
13
Blick auf den Eingang der Nationalbibliothek

14
Querschnitt durch die Zentrale Halle 1:700

15
Nationalbibliothek. 1. Etage 1:950

15





Der Architekt W. W. Dawitaja

Die besten Leistungen des sowjetischen Architekturschaffens lassen heute immer stärker die persönlichen Handschriften von Architekten erkennen, die die Suche nach dem künstlerischen Ausdruck unserer Zeit mit einem feinen Gefühl für lebendige Architekturtraditionen verbinden. Zu diesen Architekten, die in den letzten Jahren mit außerordentlich interessanten Arbeiten an die Öffentlichkeit traten, gehört der Staatspreisträger der UdSSR Wachtang Wladimirowitsch Dawitaja. Der 1934 geborene Architekt studierte von 1952 bis 1958 an der Baufakultät des Georgischen Polytechnischen Instituts. Schon seine Diplomarbeit, ein Vorschlag für die Bebauung von Mestia, einem kleinen Ort in den Bergen des Kaukasus, machte Furore. Sie erhielt 1958 einen Preis im internationalen Studentenwettbewerb der UIA. Bereits hier wurde sein talentierter Umgang mit der Landschaft und Tradition seiner Heimat spürbar, der ein besonderes Charakteristikum auch seiner späteren Arbeiten blieb. Nach einer mehrjährigen Arbeit im Projektierungsbüro „Grusgiprogorstroi" wurde er Aspirant am Lehrstuhl für architektonisches Gestalten des Polytechnischen Instituts W. I. Lenin. Während dieser Zeit beschäftigte er sich intensiv mit der Kulturgeschichte Georgiens und besonders mit dem Zusammenklang von Architektur und Plastik. Seitdem hat er – zumeist in unmittelbarer Zusammenarbeit mit bildenden Künstlern – eine Fülle ideenreicher, oft poesievoller Arbeiten geschaffen, in denen architektonische und bildkünstlerische Gestaltung in beeindruckender Weise verschmolzen sind.

Eine Reihe seiner hervorragenden Arbeiten sowie zahlreiche Wettbewerbsprojekte wurden mit Preisen und Auszeichnungen gewürdigt. Jede seiner Arbeiten zeichnet eine spezifische Idee aus. Wachtang Dawitaja sagte mir, daß ihm die Ideen nicht zufliegen. Er skizziere viel, versuche sich den Inhalt einer Aufgabe möglichst konkret zu verdeutlichen. Erst im Prozeß der Arbeit entstehe und reife aus vielen Versuchen die Idee, die er dann der Gestaltung zugrunde legt. Architektur solle nicht nur nutzen, sie solle auch den Menschen etwas sagen. Offensichtlich hat er auf diese Weise eine Formensprache gefunden, die seine Landsleute verstehen, die ihnen nahe ist. So hat ihn die Stadt Poti, für die er viele Bauten entwarf, zu ihrem Ehrenbürger benannt. Der feinsinnige Architekt hat sich übrigens auch als Maler und Grafiker einen Namen gemacht, unter anderem mit seinem Aquarellzyklus „Swanetien". Und schließlich hat Professor Dawitaja, den seine Kollegen zum stellvertretenden Vorsitzenden des Architektenverbandes der Georgischen SSR wählten, 1982 einen Preis für den besten kritisch-theoretischen Artikel erhalten. Sicher ist der berufliche Erfolg des Architekten Dawitaja ebensosehr mit seinem universellen künstlerischen Denken wie mit der Liebe zu seiner sozialistischen Heimat und ihren Menschen verbunden. Er selbst meint, daß der Architekt auch ein Poet und ein Fanatiker seiner Sache sein muß. **Gerhard Krenz**



1

Mahnmal für die heldenhaften Verteidiger des Kaukasus

Das Mahnmal wurde rund 50 km von der Stadt Tscherkesk an einer belebten Fernverkehrsstraße errichtet, an einer Stelle, wo während des Krieges erbitterte Kämpfe stattfanden und viele der standhaften Verteidiger des Kaukasus den Tod fanden. Das Ensemble, zu dessen Komposition ein Museum, die plastischen Betonhöcker und die Mauern des ewigen Feuers gehören, breitet sich über 180 Meter beiderseits der Straße aus. Es ist in die felsige Silhouette der schneebedeckten Gipfel des Kaukasus weit sichtbar eingeordnet. Die Absicht war, eine räumlich-plastische Komposition zu schaffen, die visuell als ein unüberwindliches Hindernis wahrgenommen werden kann. Für den Entwurf dieses Mahnmals erhielten die Autoren den Preis des Komsomol der Georgischen SSR (Abb. 1).

Autoren: Architekt W. W. Dawitaja
Architekt A. E. Tschikowani
Bildhauer G. K. Kaladse

Internationales Jugendlager „Sonniges Tal"

In Bakuriana, einem der schönsten Gebirgskurorte des Kaukasus und Austragungsort bedeutender Wintersportwettkämpfe, wurde das internationale Jugendlager „Sonniges Tal" errichtet. Es liegt am Südhang des Kochta-Berges und bestand aus vereinzelt stehenden Bauten für die Übernachtung. Jetzt wurden ein neuer komfortabler Bettentrakt (200 Plätze) und ein Klub-Speisesaal fertiggestellt. In den nächsten Jahren werden noch eine Schwimmhalle, ein Sportsaal und ein neues Bettenhaus entstehen.

Im Erdgeschoß des neuen Bettentraktes ist eine Fußgängerpassage mit Geschäften und Dienstleistungseinrichtungen angeordnet, die sich auch als Treffpunkt der Jugend bewährt hat. Durch die jetzt geplanten Baumaßnahmen wird der ganze Komplex immer mehr zu einer organischen Einheit, deren Zentrum ein Terrassenforum bildet (Abb. 2).

Autoren: Architekt W. W. Dawitaja
Architekt G. G. Gegelija

2





3

Historisch-ethnographisches Museum in Mestia

Gegenüber dem historischen Ort Mestia, an einem Berghang gelegen, ist die Realisierung des sehr interessant gestalteten Projektes für das historisch-ethnographische Museum vorgesehen. Die um einen zentralen Treppenhauskern gruppierten Räume liegen in acht in der Höhe versetzt angelegten Ebenen. Neben Ausstellungsräumen gehören zum Museum ein Vortrags- und Kinosaal, Bibliotheks- und Verwaltungsräume sowie Garderoben (Abb. 3).

Autoren: Architekt W. W. Dawitaja
Architekt G. G. Gegelija
Architekt M. W. Gugunawa
Architekt N. S. Dshanschnawili

Planung und Bebauung des Dorfes Bisso in Gebirgsschewsuretien

Das kleine Dorf Bisso, dessen alte Bauten ersetzt werden müssen, soll an gleicher Stelle durch Neubauten wiederentstehen. Bisso liegt etwa 130 km von Tbilissi entfernt in einer dünn besiedelten Gebirgsgegend. Es ist der Wohnort von 13 Familien. Die Neubauten sind an einem steilen Abhang mit bis 60% Gefälle vorgesehen. Daraus ergab sich eine terrassenförmige Anordnung der Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Ställe und Wirtschaftsräume sind jeweils in der unteren Ebene angelegt. Ihre Dächer bilden zugleich große Terrassen für die Wohnebene. Die Wohnhäuser berücksichtigen auch in dieser Gegend traditionelle Arbeitsräume wie „Schina" (Haushaltsraum) und „Sene" (Raum zur Aufbereitung von Milch und Milchprodukten) (Abb. 4).

Autoren: Architekt W. W. Dawitaja
Architekt S. A. Bostanaschwili
Architekt M. W. Gugunawa

4

5

Gedenkhaus im Dorf Muchrani

Dieses Mahnmal ist den Bewohnern des Dorfes Muchrani gewidmet, von denen mehr als 300 im zweiten Weltkrieg umkamen. Sein Platz ist ein kleiner Hügel außerhalb des Dorfes, ein Platz außerhalb des Alltags, wo gewissermaßen die Grenze zwischen Dorf und der übrigen Welt verläuft. Seine schweigende Anklage gegen den Krieg wird in den vier 13 Meter hohen Pylonen zum Ausdruck gebracht, während eine Säule zwischen den Pylonen Leben und Optimismus versinnbildlichen soll. An der Westfassade befindet sich das Relief „Junge beim Reiten“ (Bildhauer E. Burdschanadse), ein traditionelles Symbol des Landes.

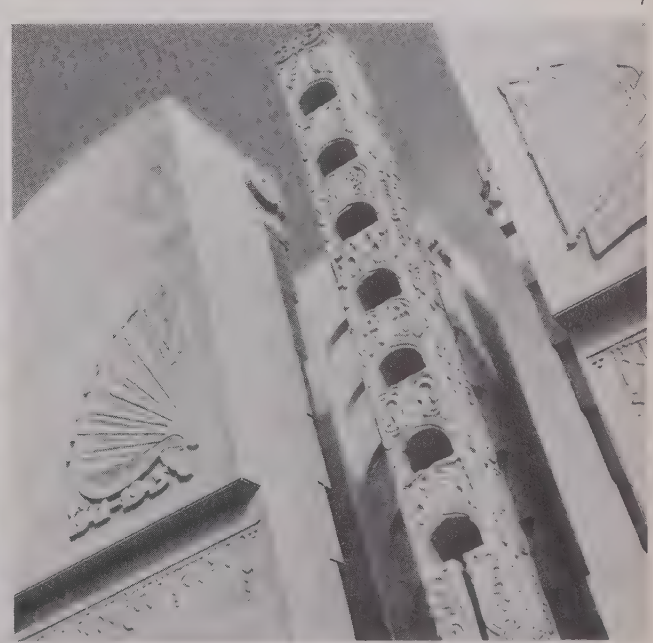
Der Gedenkkomplex hat eine Besonderheit. Er öffnet nicht – wie Triumphbögen – den Weg, sondern er bringt die Bewegung zum Stehen. Hier soll der Hast der Menschen ein Hindernis gesetzt werden. Man soll hier verweilen, um sich der Vergangenheit zu erinnern. In diesem Sinne dient auch ein „leeres Zimmer“ – ein Ort schweigenden Gedenkens. Die Autoren des 1981 eingeweihten Denkmals wurden 1983 mit dem Preis der Weltbiennale der Architektur in Sofia gewürdigt (Abb. 5, 6, 7).

Autoren: Architekt W. W. Dawitaja
Architekt S. A. Bostanaschwili

6



7



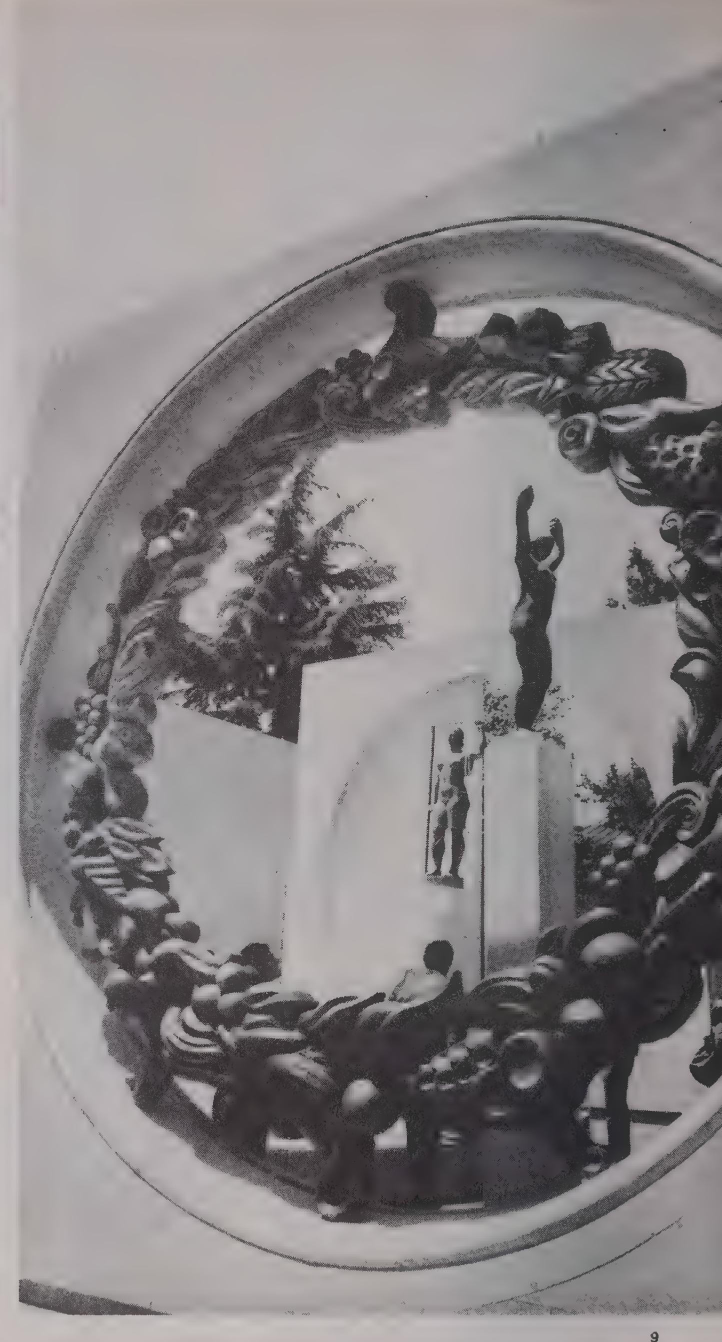


8

Memorial „Es lebe die Arbeit" in Kutaissi

Das Memorial „Es lebe die Arbeit" ist der schöpferischen Arbeit der Menschen in der Stadt Kutaissi gewidmet. Es stellt einen originellen Bühnenplatz für die Ausstellung verschiedener Skulpturkompositionen zum Thema des friedlichen Schaffens dar. Innerhalb des ständigen architektonischen Ensembles werden die dort aufgestellten Plastiken alle drei Jahre gewechselt. Das Ensemble umfaßt eine Komposition von Stufen, Postamenten und durchbrochenen Wänden, die selbst gewissermaßen den Rahmen für die ausgestellten Kunstwerke bilden. Es ist auf einem runden Platz von 30 Metern Durchmesser angeordnet. Spezielle Beleuchtungseffekte verstärken die Wirksamkeit des Monuments und vermitteln wechselnde Eindrücke.
Durch die wechselnden Plastiken soll die künstlerische Aussage des Ensembles stets aktuell sein. Die Einweihung des Denkmals erfolgte mit Plastiken der Bildhauer G. Kaladse (Weinrebe), S. Kojawa (Wiedererstehen), R. Ramischwili (Bauen mit Liebe), D. Ruchadse (Brot) und R. Mandschgaladse (Heldenmutter) (Abb. 8, 9, 10, 11). Die Autoren der Denkmalanlage wurden 1983 mit dem Preis des Ministerrates der Georgischen SSR ausgezeichnet.

Autoren: Architekt W. W. Dawitaja
Architekt S. A. Bostanaschwili



9

10



11



12

Matrosendenkmal in der Stadt Poti

1979 wurde dieses Mahnmal zu Ehren der Verteidiger der Stadt Poti fertiggestellt. Symbolische versteinerte Wellen verneigen sich vor den heldenmütigen Matrosen, die hier bei der Verteidigung den Tod fanden und ihre letzte Ruhestätte in Kolchis gefunden haben, sowie vor den 2700 Einwohnern von Poti, die im zweiten Weltkrieg ihr Leben ließen und nie wieder in ihre Heimatstadt zurückkehrten (Abb. 12).

Autoren: Bildhauer E. Amaschukeli
Architekt W. W. Dawitaja

Ehrenkubus in der Stadt Zchakaja

Viele Männer des Rayons Zchakaja kämpften an den Fronten des Großen Vaterländischen Krieges. 5996 Soldaten dieses Gebietes fielen im Kampf gegen den Faschismus. Ihnen zu Ehren wurde der Ehrenkubus errichtet. Er soll an vergangene Kriegstage erinnern, warnen und zur Wachsamkeit aufrufen. Die Autoren sagen dazu: „Im Inneren der plastischen Welt des ‚verletzten' – in zwei Teile gespaltenen – Kubus sind die traditionellen Beziehungen der Plastik verändert. ‚Rings' wird hier zu ‚drinnen'." In dem innerem Raum des Kubus werden erschöpfte, bedrückte, versteinerte Menschen dargestellt. Ihr Eindruck fordert zur Tat, damit sich nie wiederholen kann, was schon einmal ertragen wurde. Das Denkmal wurde am 9. Mai 1984 anläßlich des Jahrestages des Sieges über den Faschismus eingeweiht (Abb. 13, 14).

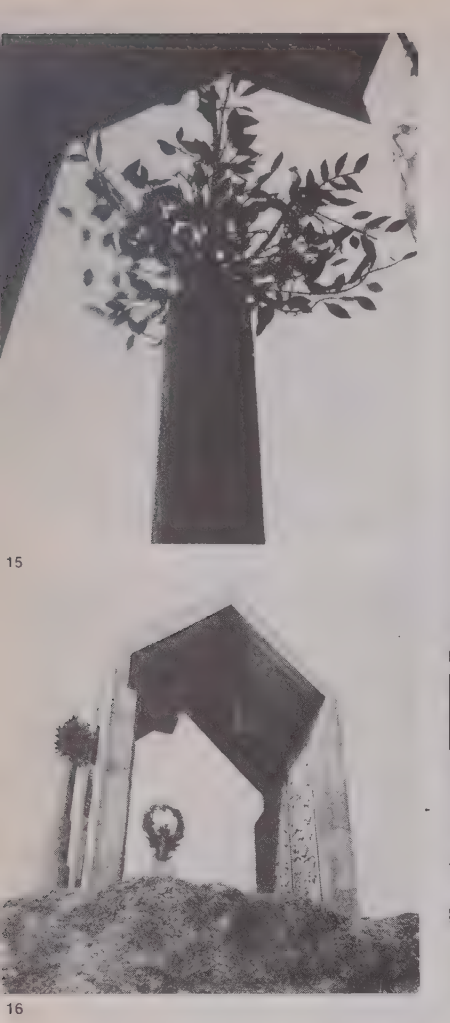
Autoren: Bildhauer W. N. Melikischwili
Architekt W. N. Bostanaschwili
Architekt G. G. Gegelija
Architekt W. W. Dawitaja

13



14





15

16



17

Basilika von Algeti

Die Basilika von Algeti ist eine Gedenkstätte, die zu Ehren der Bauarbeiter errichtet wurde, die einen Stausee für die Bewässerung eines großen Gebietes in Südgeorgien schufen. Ihr Standort ist im Dorf Tbissi in der Schlucht des Flusses Algeti, etwa 45 Kilometer von Tbilissi entfernt.

Das Denkmal wurde auf einem Berg mit gezackter Silhouette gebaut. An diesem Berg schließt sich die Sperrmauer des Algeti-Stausees an. Solche kleinen Basiliken auf den Gipfeln der Berge sind für die georgische Landschaft sehr typisch. Die weithin sichtbare, aus Beton errichtete Basilika zieht viele Menschen zum Besuch an. In ihrem Inneren befinden sich vier Gedächtniswände mit Inschriften und einem Relief, die den Erbauern des Staudamms gewidmet sind. An der Südseite ist ein „Lebensbaum" angeordnet, an der Westseite ein symbolisches Standbild, das die Fruchtbarkeit verkörpert. Abends wird das Denkmal durch eine pulsierende Beleuchtung angestrahlt (Abb. 15, 16, 17).

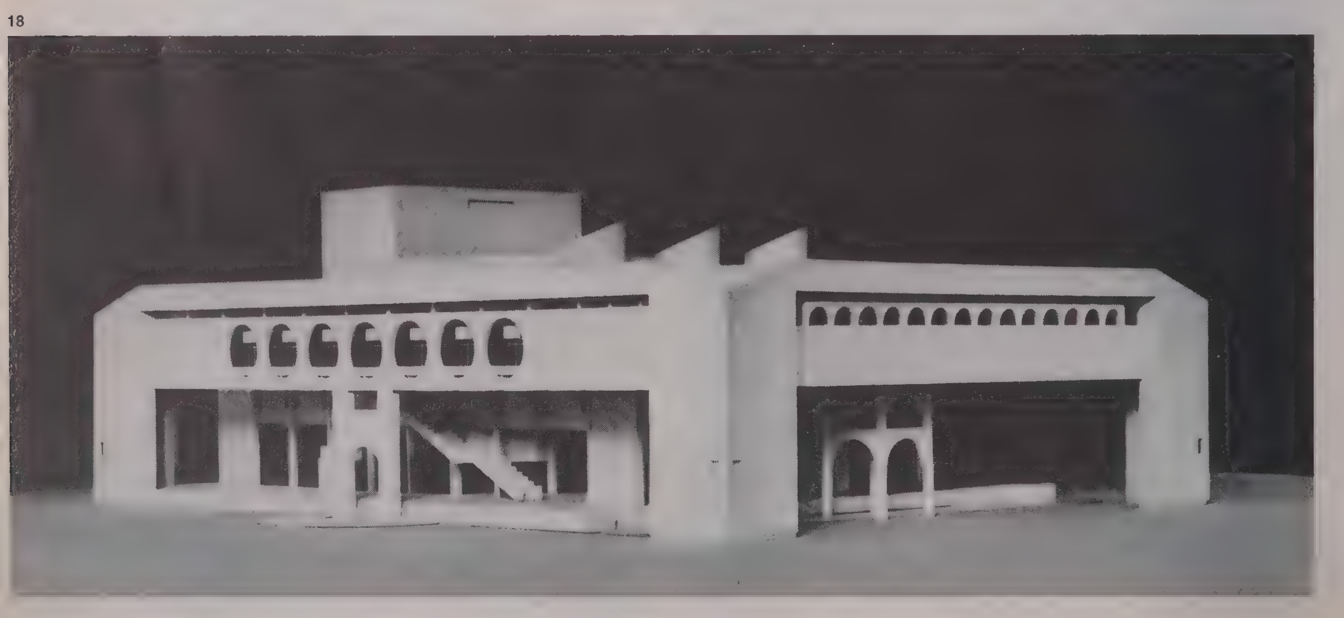
Autoren: Architekt W. W. Dawitaja
Bildhauer G. Dschaparidse

Palast der Arbeiter in Poti

In der am Schwarzen Meer gelegenen Hafenstadt Poti ist vorgesehen, einen „Palast der Arbeiter" vor allem mit kulturellen Funktionen zu bauen. Das dafür erarbeitete Projekt sieht ein vier bis fünfgeschossiges Gebäude vor. Es umfaßt neben einem großen Saal für Theater, Kino, Konzert und andere Veranstaltungen zahlreiche kleinere Säle, Klub- und Zirkelräume. Die Transparenz des ganzen Gebäudes ist darauf angelegt, viele offene Räume, vor allem im Erdgeschoß und auf dem Dach, zu schaffen, die der Kommunikation dienen sollen (Abb. 18).

Autoren: Architekt W. W. Dawitaja
Architekt S. A. Bostanaschwili

18



19

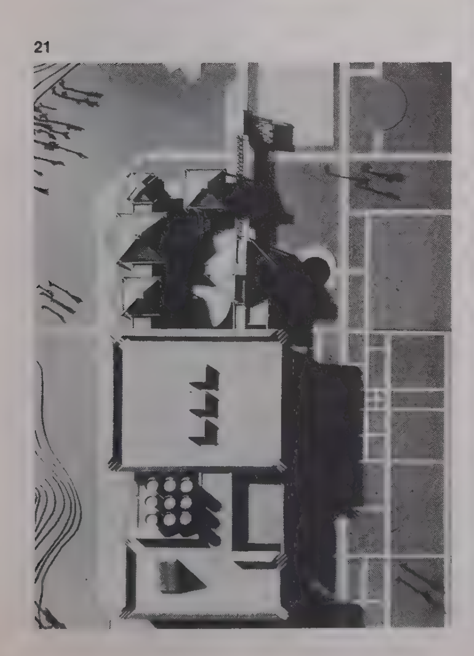
Bäckerei für einheimische Brotsorten in Tbilissi

Entsprechend dem multinationalen Charakter der Stadt Tbilissi, soll eine Bäckerei gebaut werden, die spezielle einheimische Brotsorten herstellt (Kapazität: 15 Tonnen je Tag).
Das Projekt sieht neben den Produktionsabteilungen, die mit modernsten Einrichtungen für den mechanisierten Backprozeß ausgerüstet sind, traditionelle georgische „torne"-Backöfen mit Holzfeuerung sowie eine Wassermühle, einen Probierraum und eine eigene Verkaufsstätte vor. Die Handelsräume sind mit traditionellen Architekturelementen gestaltet. Sie sind miteinander durch überdachte Wege verbunden und bilden zusammen mit dem Produktionsgebäude einen umschlossenen Hof. Von den Handelsräumen aus können die Produktion und Vorführungen in Bäckerei und Mühle beobachtet werden. Und umgekehrt sind die Bäcker bei ihrer Arbeit visuell mit den Kunden und der Außenwelt verbunden. Das ist ein Grundprinzip dieses für den Bau bereits bestätigten Projektes, das im Entwicklungsbüro der Fakultät für Architektur des Georgischen Polytechnischen Institutes erarbeitet wurde (Abb. 19, 20, 21).

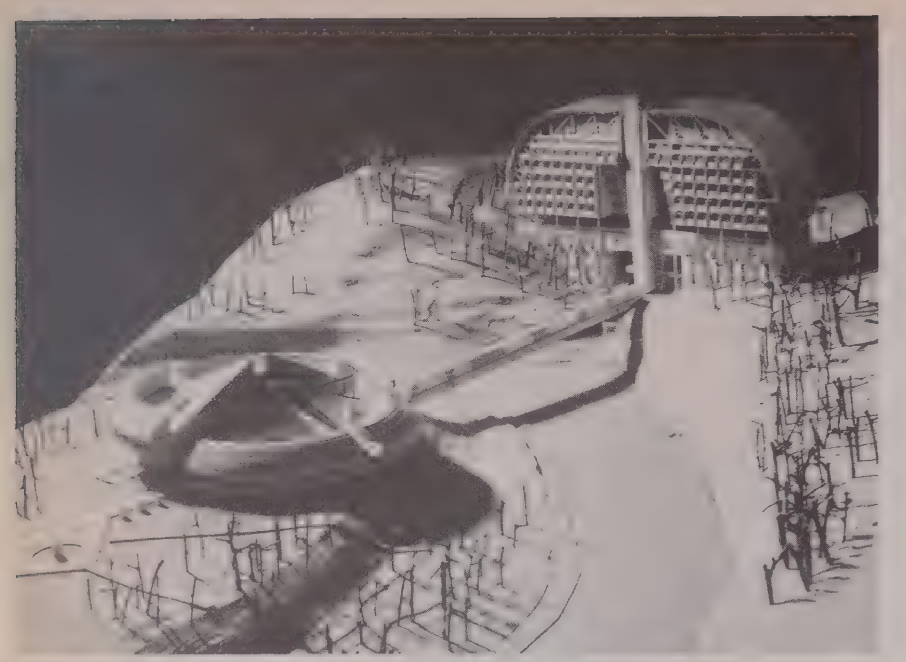
Autoren: W. W. Dawitaja
Architekt S. A. Bostanaschwili



20



21



22

Sanatoriumskomplex in Nokalakewi

Der Sanatoriumskomplex befindet sich in einer außerordentlich schönen, subtropischen Landschaft in der Nähe des Dorfes Nokalakewi. Es wurde eine originelle Getaltung angestrebt, die nicht nur den funktionellen Anforderungen entspricht, sondern die auch als notwendige Voraussetzung für eine wirksame Heilbehandlung betrachtet wird. Architektur und Ästhetik sollen hier als Hilfsmittel der medizinischen Kunst wirken.

Das Hauptgebäude mit Essentrakt, Bettenhaus und Klub bildet den dominierenden Teil des Komplexes. Die Gesamtanlage die für die diagnostisch-therapeutische Behandlung von jeweils 250 Patienten angelegt ist, erstreckt sich über eine Länge von 180 m.

Autoren: Architekt W. W. Dawitaja
Architekt G. I. Kwizinaschwili
Architekt I. S. Kldiaschwili

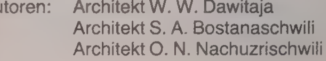


23

Staatliches Museum der Abchasischen ASSR in Suchumi

Bei diesem Wettbewerbsprojekt, das den 2. Preis erhielt, gingen die Verfasser davon aus, daß jedes Museum von seinem Inhalt wie von seiner städtebaulichen Funktion ein gesellschaftlich bedeutsames Bauprojekt ist. Es soll sich schon durch seine Form als Museum darstellen und zugleich einen neuen, aktiven Akzent in der Stadtsilhouette von Suchumi setzen. Das Bauwerk müsse allgemeinstädtisch – also nicht nur für die Besucher, sondern auch für die Einwohner und Urlaubsgäste zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter – wirken. Dementsprechend erfolgte auch die Gestaltung. Das Museum ist in seiner Grundform ein dreiseitiges Prisma, das baukörperlich so gegliedert ist, daß die beiden funktionell unterschiedlichen Baueinheiten sichtbar werden. In der ersten Baueinheit befinden sich die Ausstellungssäle, in der zweiten Direktion und Arbeitsräume des Museums. Das Erdgeschoß dient gesamtstädtischen Funktionen. Hier befinden sich auf 1400 m^2 überdachter Fläche Verkaufskioske, Café, Eisbar, Spiel- und Sitzecken und ein allgemeiner Ausstellungssaal (Abb. 23).

Autoren: Architekt W. W. Dawitaja
Architekt S. A. Bostanaschwili
Architekt O. N. Nachuzrischwili



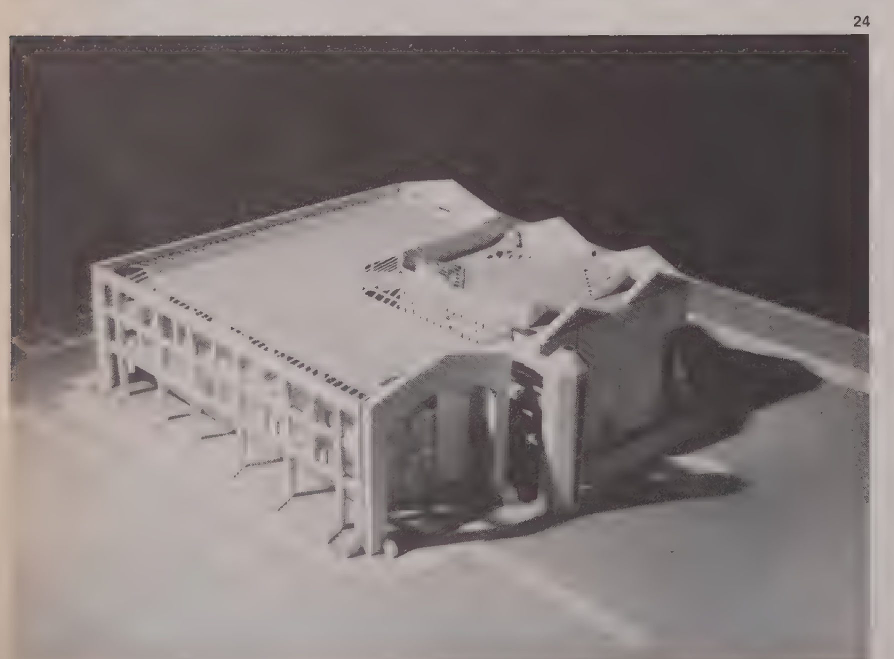
24



Schachklub im Kurort Zchaltubo

Für den Kurort Zchaltubo wurde der Bau eines Schachklubs geplant. Das Gebäude hat einen quadratischen Grundriß von 36 mal 36 Meter und umfaßt neben einem Zuschauersaal für größere Schachwettkämpfe zahlreiche kleinere Spielräume und methodische Kabinette. Hier, wo das Schachspiel eine große Tradition hat und dafür ein breites Interesse besteht, sollen nationale und internationale Wettkämpfe stattfinden können und zugleich auch eine täglich genutzte Stätte für Ausbildung und Geselligkeit entstehen (Abb. 24).

Autoren: Architekt: W. W. Dawitaja
Architekt T. S. Kldiaschwili



Zum ästhetischen Wert historisch geprägter Stadtkerne im Prozeß ihrer Gestaltung und Umgestaltung

Dipl.-Ing. Carmen Seidel
Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar
Weiterbildungsinstitut für Städtebau und Architektur

Gestaltung und Umgestaltung innerstädtischer Bereiche – die Stadtkerne eingeschlossen – nehmen im Rahmen unseres Wohnungsbauprogramms sowohl quantitativ als auch qualitativ einen wachsenden Anteil ein. Sie können mit der Erfüllung der Zielstellung dieses Programms nicht als abgeschlossen betrachtet werden, sondern müssen sich höheren Ansprüchen in bezug auf städtebaulich-architektonische Qualität stellen. „Dabei erlangt die harmonische Verbindung der neu entstehenden Bauten immer größere sozialökonomische und kulturpolitische Bedeutung ... Im Mittelpunkt des städtebaulich-architektonischen Schaffens steht die immer bessere Befriedigung der materiellen und geistig-kulturellen Bedürfnisse der Menschen. Die baukünstlerisch-ästhetische Meisterung des Bauens ist damit ebenso eine objektive Notwendigkeit des gesellschaftlichen Fortschritts wie eine hohe Ökonomie."(1)

Gestaltung im innerstädtischen Raum bedeutet in jedem Falle eine Auseinandersetzung mit der vorgefundenen materiellen, städtebaulich-räumlichen, kulturell-historischen und sozialen Situation und erfordert deshalb eine komplexe Betrachtungs- und Handlungsweise. Während bei der *Neugestaltung,* wie wir sie im komplexen Wohnungsbau am Stadtrand antreffen, nahezu jede Bindung an bauliche, räumliche oder grundrißmäßige Strukturen fehlt und lediglich die natürlichen Gegebenheiten von Bedeutung sind, bilden bei der Gestaltung im vorhandenen städtischen Gefüge die überlieferten Strukturen eine wesentliche Grundlage des städtebaulich-architektonischen Entwurfsprozesses.

Entscheidend für die baulich-räumliche Entwicklung unserer Stadtkerne in der Gegenwart ist, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse erstmalig die Chance bieten, Gestaltung als Ausdruck der Lebensbedürfnisse der Gesellschaft und jedes einzelnen und nicht als Mittel privater Interessenverwirklichung zu verstehen. Damit ist bereits ausgesagt, daß (von Ausnahmen außerordentlicher denkmalpflegerischer oder kulturgeschichtlicher Wertigkeit einmal abgesehen) nicht der originalgetreu erhaltene oder rekonstruierte historische Stadtkern das Ziel der Gestaltung sein kann. Es geht vielmehr um die Schaffung baulich-räumlicher Bedingungen als Voraussetzung zur Entfaltung sozialistischer Lebensweise in ihrer gesamten Komplexität – einschließlich des ästhetischen Bedürfnisses, positive Züge im Stadtbild zu bewahren, entweder durch Erhaltung dessen, was sich sowohl materiell als auch ideell als zweckmäßig und sinnvoll erwiesen hat oder durch dialektisches Aufheben überlieferten Formgutes. Dabei verdeutlicht die Betrachtung des Begriffs *Aufheben* in der Einheit von Übernehmen und Aufgeben auf der einen Seite die beiden möglichen Extreme, auf der anderen Seite die Größe der Spannweite gestalterischer Möglichkeiten. Der Spielraum zwischen den beiden Extremen wirft die schwierigsten Probleme auf, hier findet die Dialektik ihren eigentlichen Ausdruck.



1
Ortsspezifik von Arnstadt, geprägt zum einen durch die einmalige Blickbeziehung zum Landschaftsraum mit Dominante, zum anderen durch das sich wiederholende charakteristische Element der Traufbetonung mittels Hohlkehle

Gebietstypisch das geschoßweise Absetzen der Fassade (Fachwerk), die leichte Krümmung im Straßenraum, der Rhythmus der Fassadenöffnungen.



2
Ortsspezifik in Mühlhausen: Das Rathaus verbindet Alt- und Neustadt, indem es die grenzbestimmende Gasse baulich überspannt.

Innerhalb dieser Spannweite muß für die jeweilige Stadt und den jeweiligen Stadtkern die der Spezifik der vorhandenen Situation entsprechende Einengung getroffen werden. Die Frage stellt sich daher, wie die zweifellos vorhandene ästhetische Qualität historisch geprägter Stadtkerne im Einklang mit den veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen und den aus ihnen resultierenden neuen Bedürfnissen dialektisch aufzuheben ist. Voraussetzung dazu ist eine wissenschaftliche Analyse der positiven ästhetischen Werte der Stadtkerne und ihre von Sensibilität, Detailkenntnis und Kenntnis über das Wesentliche im städtebaulich-architektonischen Raum geprägte „Übersetzung" mit den Mitteln und Möglichkeiten unserer Zeit. Die Forderung nach Umsetzung positiver gestalterischer Werte wirft das Problem ihrer *Wertung* auf.

Die baulich-räumliche Umwelt als Träger gestalterischer Werte stellt dabei einen relativ eigenständigen Wertebereich dar, der sich sowohl durch materiell-funktionelle als auch durch ideelle Zweckbestimmtheit auszeichnet. Mit der Befriedigung funktioneller Bedürfnisse (z. B. durch die Ergebnisse des Wohnungsbauprogramms) gewinnen ideell-ästhetische Werte zunehmend an Bedeutung.

Leider wird eine Wertung nach ästhetischen Gesichtspunkten oftmals als subjektiv und damit unwissenschaftlich angesehen und als objektive Methode abgelehnt. In der Tat basiert die Kategorie des Ästhetischen auf der Wechselwirkung von Subjektivem und Ob-



3
Räumliche Situation, die ausschließlich durch einmalige ortsspezifische Elemente charakterisiert ist (Eisenach – Lutherhaus, Alte Residenz, Schloß).



4
Wohnungsneubau im Stadtkern von Eisenach, der bewußt zur übrigen Altstadtbebauung kontrastiert.
Lokale Identität kommt hier in keiner Weise zum Ausdruck.



5
Lückenschließung im Stadtkern von Weimar. Kompromiß aus Angleichung an Bestehendes (Bauflucht, Dachschräge, bündig mit der Fassade abschließende Fensteröffnungen) und neuen Ausdrucksmitteln (Loggien, liegende Dachfenster, Plastizität der Fassade).

jektivem und ist so gesehen weder auf rein subjektive Empfindungen noch auf rein objektive Eigenschaften der materiellen Objekte zu reduzieren – es ist eine Beziehung des Realen zum Idealen. Geschmack und Ideal fungieren als Instrument und Kriterium ästhetischer Wertung. Seine objektive Basis hat der ästhetische Wert einmal in den unabhängig vom Bewußtsein des Menschen existierenden Wertträgern, zum anderen im objektiv existierenden Wechselverhältnis dieser Wertträger mit den Individuen und der Gesellschaft, also in der gesellschaftlichen Praxis. Möglichkeiten, den subjektiven Einfluß bei der Beurteilung ästhetischer Qualitäten wissenschaftlich zu untermauern, bestehen in den Kenntnissen über die objektiv wirkenden Gesetzmäßigkeiten, die zu diesem Wert geführt haben, z. B. den gesellschaftspolitischen, kulturellen und sozialen Bedingungen, die bestimmte Gestaltmerkmale im baulich-räumlichen Stadtgefüge zur Folge hatten, sowie den Gesetzen des Gestaltens und Entwerfens.

Für eine weitgehend objektive Gestaltungs-, Urteils- und Wertungsfähigkeit im ästhetischen Bereich ist folglich das Niveau der gesellschaftspolitischen und künstlerischen Entwicklung ausschlaggebend.

„Wenn Du Kunst genießen willst, mußt Du ein künstlerisch gebildeter Mensch sein.“(2)

Die Bestimmung des ästhetischen Wertes historisch geprägter Stadtkerne setzt eine detaillierte Analyse der vorhandenen Gestaltmerkmale voraus. Diese sind auf vielfältige Weise kategorisierbar.

Ich will *typische* und *spezifische* Gestaltmerkmale herausgreifen, weil m. E. in der Wechselwirkung vom Allgemeinen und Besonderen der Charakter des Erscheinungsbildes historisch geprägter Stadtkerne am deutlichsten zutage tritt. Mit der Herausarbeitung gebietstypischer und ortsspezifischer Merkmale und deren dialektischer Aufhebung ist am ehesten die Voraussetzung gegeben, daß in der baulich-räumlichen Umwelt sowohl der kulturgeschichtliche Zusammenhang als auch darin enthaltene lokale Spezifika für künftige Generationen als wertvoller Bestandteil des Kulturerbes erhalten bleiben.

Als gebietstypisch sind diejenigen Gestaltmerkmale anzusehen, die für die Stadtkerne der Städte eines gemeinsamen kulturhistorischen Territoriums allgemeingültig sind und Rückschlüsse darauf zulassen, in welcher Art und Weise die Stadtkerne prinzipiell aufgehoben werden können und welche generellen Anforderungen daraus an städtebaulich-architektonische Planung und Projektierung erwachsen.

Auf dieser Ebene der typischen, d. h. verallgemeinerungswürdigen Werte bewegen sich meist Untersuchungen zum Erscheinungsbild von Gebäudelösungen für den Ersatzneubau.

Davon ausgehend, daß erklärtes Anliegen einer Analyse zur Gestalt von Stadtkernen die Erfassung der Charakteristika derselben und ihrer Teilgebiete ist, sind jedoch weniger die typischen als vielmehr die spezifischen Faktoren von Wichtigkeit. Sie lassen in erster Linie Rückschlüsse darauf zu, was die Stadtkerne in gestalterischer Hinsicht unterscheidet und worin sich das Einmalige, Unverwechselbare ausdrückt. Die Spezifik des Stadtkerns besteht in der Einheit von einmalig vorkommenden Elementen und Situationen (Dominanten, besondere Platzsituationen, landschaftliche Besonderheiten, Blickbeziehungen) und wiederholter Anwendung gleicher oder ähnlicher baulich-räumlicher Gestaltmerkmale (Straßen- und Platzproportionen, Gebäudeabwinklungen, Fassaden- und Dachausbildung ...).

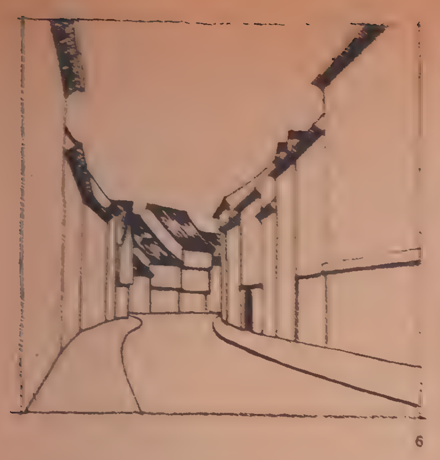
Während ersteres für den (interessierten und aufmerksamen) Betrachter einen eindeutigen Identifikationswert darstellt, geht die Wiederholung unterschwellig in die Wahrnehmung ein, werden diese Charakteristika als gegeben und nicht sonderlich bemerkenswert erachtet. Meist wird ihre Bedeutsamkeit für das Stadtbild erst durch die Reduzierung der Häufigkeit ihres Auftretens oder den Verlust des Zusammenspiels aller beteiligten Faktoren erkannt (Abb. 1 bis 5).

Wie schnell sich durch das Aufgeben bestimmter – oftmals als unwesentlich erachteter – Gestaltmerkmale der Raumeindruck ändert, sollen nachstehende Zeichnungen (Abb. 6 bis 11) in der Gegenüberstellung von Grundriß und Aufriß verdeutlichen. Zum Ausgangspunkt der Betrachtung wurde eine konkrete räumliche Situation im mittelalterlichen Stadtkern einer Thüringer Mittelstadt gewählt.

Literatur

(1) „Grundsätze für die sozialistische Entwicklung von Städtebau und Architektur in der DDR“, Mai 1982

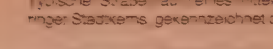
(2) Marx, K.: Ökonomisch-philosophische Manuskripte, 1844,
in: Marx/Engels, Über Kunst und Literatur, Berlin 1967, Bd. 1, S. 390



6



7



6/7
Typischer Straßenraum eines mittelalterlich geprägten Thüringer Stadtkerns, gekennzeichnet durch:

- geschwungenen Straßenverlauf
- optische Wahrnehmung der Fassade einschließlich des Dachanschnittes
- deutliche Ablesbarkeit des Einzelhauses durch Differenzierung der Traufhöhen, der Gebäudebreiten, der Gliederung der Fassade sowie durch markante Einzelelemente (Gauben, Tore ...)
- Traufbetonung



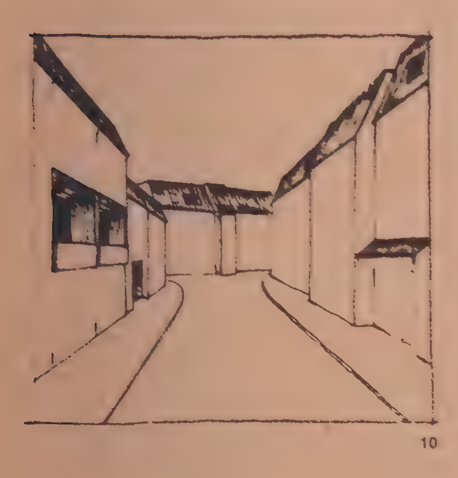
8



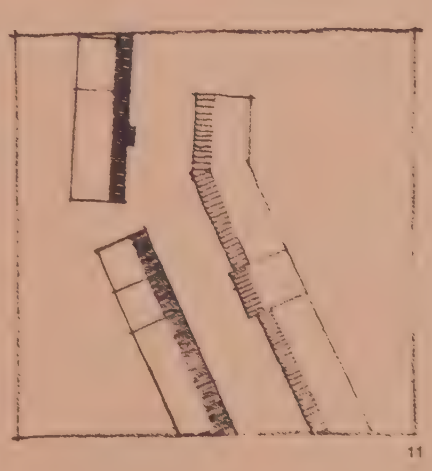
9

8/9
Theoretisches Beispiel: Ersatzneubau (traditionell) mit der Zielstellung „bewahrender Erneuerung":

- formale Aufnahme des Straßenverlaufs, des Wechsels der Geschossigkeit, des Einzelhauscharakters, der Dachform, des Maßstabes sowie markanter Einzelelemente
- Verzicht auf scheinbar unwesentliche Merkmale wie Gebäudeabwinklungen und differenzierte Hausbreiten.
  Folge: trotz angeblicher „Bewahrung" Verlust des weichen und lebendigen Raumeindruckes



10



11

10/11
Theoretisches Beispiel: Ersatzneubau (industriell) mit der Zielstellung der Aufnahme wesentlicher baulich-räumlicher Elemente

An die Stelle traditioneller Gestaltmerkmale treten neue Ausdrucksmittel:

- Dacheinschnitt und liegendes Dachfenster statt traditioneller Gaupe
- horizontaler Gebäudeversatz statt Abwinklung im Straßenraum
- Loggia statt fassadenbündiger traditioneller Öffnungen

Trotz Aufnahme solcher Merkmale, wie Straßenführung und -breite, Geschossigkeit und Maßstäblichkeit, Dachschräge und Traufe, entsteht eine völlig **neue** räumliche Qualität und damit ein neues Ortsspezifikum. Regionale Typik wird hier nicht weitergeführt.

Zwei Hauptanliegen sollten zum Ausdruck gebracht werden:

1. Es ist im gegenwärtigen Sprachgebrauch sehr häufig von der Absicht des *Bewahrens* ästhetischer Qualitäten unserer historisch geprägten Stadtkerne die Rede. Wie die Zeichnungen 6 bis 11 belegen, ist der Begriff ‚Bewahren' nur gerechtfertigt, wenn die (für die funktionelle und ideelle Bedürfnisbefriedigung der Menschen zweckmäßigen und daher wertvollen) überlieferten Gestaltmerkmale in ihren wesentlichen Elementen, in der entsprechenden Häufigkeit und in ihrem Zusammenwirken erhalten oder neu erbracht werden. Formale Auseinandersetzung mit dem Charakter des Erscheinungsbildes führt zwangsläufig zu baulich-räumlichen Situationen, deren Assoziation zum angeblich bewahrten Vorbild höchstens noch im Lageplan erahnt werden kann (z. B. durch Aufnahme ursprünglicher Straßenverläufe oder angenäherter Straßenbreiten). Die Bezeichnung ‚Bewahrung' ist dann nicht nur unpassend, sie ist falsch. Folgerichtig sollte man sich in solchem Fall zu einer *neuen* Qualität im städtebaulichen Raum bekennen.
Man wird sich zunehmend von historischer Substanz trennen müssen. Es ist gründlich zu entscheiden, wo im Sinne der Verdeutlichung von lokaler Identität und historischer Kontinuität bewahrt werden muß und wo man sich sinnvoller zu neuen, den Mitteln, Möglichkeiten und dem Charakter unserer Zeit und unserer Gesellschaft entsprechenden Ausdrucksformen bekennt. Beide Möglichkeiten haben ihre Berechtigung, es kommt aber auf das der Situation gemäße ehrliche Bekenntnis zu dieser oder jener Art der Umgestaltung an.

2. Es besteht gegenwärtig im innerstädtischen Wohnungsneubau eine zunehmende Tendenz zur Austauschbarkeit städtebaulich-räumlicher Situationen, unter anderem deshalb, weil territoriale Eigenheiten und lokale Identitäten, die in der Gestalt der Stadtkerne ihren eindeutigsten Niederschlag finden, nicht oder nur ungenügend beachtet werden. Eine diesem Ziel der Herausarbeitung des kulturgeschichtlichen Zusammenhanges einschließlich der darauf aufbauenden, aber sich gleichzeitig davon abhebenden örtlichen Besonderheiten dienende Analyse der Stadtgestalt muß demzufolge nach *Gebietstypika* und *Ortsspezifika* unterscheiden. Dabei gilt den individuellen, das Gesicht des jeweils betrachteten Stadtkerns in besonderem Maße prägenden Merkmalen vorrangiges Interesse.
Wenn wir nicht wollen, daß das Bild einer Stadt sich mehr und mehr dem anderer Städte angleicht (wie das bezogen auf extensive Neubaustandorte am Stadtrand häufig bereits der Fall ist), dann müssen die Forderung nach Herausarbeitung von Stadttypik und Stadtspezifik in ihren wesentlichen und positiven ästhetischen Grundzügen sowie die daraus resultierenden Empfehlungen an die Aufnahme und schöpferische Umsetzung mit den gestalterischen Mitteln und Möglichkeiten unserer Zeit ernst genommen werden.

Der Einfluß der Kolbendampfmaschine auf die Entwicklung der Industriearchitektur des 19. Jahrhunderts

Dipl.-Ing. Helmut Düntzsch, Riesa
Dr. habil. Otfried Wagenbreth, Dresden
Dr. sc. phil. Dr.-Ing. Hermann Wirth, Weimar

Die Dampfmaschine in der Geschichte

Aus dem Industriebau empfing eine funktionalistisch orientierte Architekturauffassung, wie sie sich in Deutschland z. B. im Bauhaus am nachdrücklichsten artikulierte, wesentliche Impulse. Im Industriebau des 19. Jahrhunderts machten sich eher und entschiedener als im Wohnungs- und Gesellschaftsbau Tendenzen bemerkbar, die nach einer vom inneren nutzertechnologischen Gefüge bestimmten Gestaltung mit Anspruch auf Monumentalität bei weitgehendem Verzicht auf zusätzliche Verkleidungen und Dekorierungen drängten.

Begründet sind diese Tendenzen in starkem Maße von der Einführung der Werkzeug- bzw. Arbeitsmaschinen im Zuge der industriellen Revolution und von der damals entstehenden Möglichkeit, zahlreiche derartige Maschinen in einem Gebäude zu konzentrieren und gemeinsam von einer leistungsstarken Kraftmaschine antreiben zu lassen. Die Kraftmaschine, die diese Möglichkeit bot und in der Zeit der industriellen Revolution entwickelt wurde, war die Dampfmaschine Wattscher Bauart.

Am 23. August 1785 wurde zur Wasserhebung aus den Kupfergruben bei Hettstedt die erste deutsche Dampfmaschine Wattscher Bauart in Betrieb gesetzt (1). Sie fand schon bald starke Beachtung. Von Hettstedt aus begann der Siegeszug der Dampfmaschine in Deutschland. Von 1785 an wurden in den deutschen Staaten zahlreiche Kolbendampfmaschinen gebaut und – gelegentlich noch mit Importen aus England ergänzt – zu Tausenden in Fabriken eingesetzt. Im Gegensatz zu den zuvor häufigsten Kraftmaschinen, dem Pferdegöpel und dem Wasserrad, konnte die Dampfmaschine bei wirtschaftlich rationeller Brennstoffzufuhr an jedem Ort fast beliebig hohe Leistungen liefern. Als fast universell einsetzbare Antriebsmaschine für Spinnmaschinen, mechanische Webstühle, Hüttengebläse, Walzwerke, Holz- und Metallbearbeitungsmaschinen, für Mühlen, Ziegeleien, Druckereien usw. hatte die Kolbendampfmaschine entscheidenden Anteil an der Entstehung des Fabriksystems, an der Herausbildung der Bourgeoisie und des Proletariats sowie an der Konzentration der Produktion in industriellen Ballungsgebieten.

Die Dampfmaschine ermöglichte und verursachte die Konzentration einer wesentlich größeren Zahl von Arbeits- und Werkzeugmaschinen in einem Gebäude und ebenso das Entstehen zahlreicher Fabriken eng nebeneinander in den Städten. Damit erlangte sie großen Einfluß auf die Entwicklung der Industriearchitektur und auf die städtebauliche Entwicklung im 19. Jahrhundert.

Auswirkungen der Maschinenleistung auf die Architektur

Das grundlegende Charakteristikum der industriellen Revolution besteht in der Ablösung des Handwerkszeuges durch die Werkzeug- oder Arbeitsmaschine – ein Prozeß, der in England 1770 mit dem Ersatz des Spinnrades durch die Spinnmaschine, kurz darauf mit dem des Handwebstuhls durch den mechanischen Webstuhl begann und bald sämtliche Gewerbezweige ergriff. Die Folge war die Konzentration gleichartiger Arbeitsmaschinen in einer dem Kapitalisten gehörenden Produktionsstätte entsprechender Größe, die den Rahmen des Familien- bzw. des frühkapitalistischen Manufakturbetriebes sowie dessen bauliche Hülle mit ihrem traditionellen „Haus"-Charakter zu sprengen begann. Bestimmt wurde die Größe der ersten Fabrikgebäude jedoch durch die verfügbaren Energiequellen. Pferdegöpel mit Leistungen von maximal etwa 4 PS, Wasserräder und seit etwa 1835 Wasserturbinen mit je nach verfügbarer Wassermenge und Fallhöhe etwa 5 bis 40 PS Leistung begrenzten die Zahl der Arbeitsmaschinen, die ein Kapitalist aufstellen konnte, und bestimmten die Größe der Fabrikgebäude jener Zeit. Sie erlangten zwar relativ stattliche Abmessungen, um die Maschinensäle, oft in mehrgeschossiger Anordnung, aufzunehmen, erhielten jedoch zunächst noch diejenige Baukörpergestalt, die sich am ehesten mit der Vorstellung von einem Haus – und je nach dem Repräsentationsbedürfnis seines Besitzers von einem würdevoll dekorierten Haus – in Übereinstimmung bringen ließen. Die in Deutschland bis 1830 errichteten zwei- bis viergeschossigen Textilfabrikgebäude wurden mit hohen Sattel- und Mansarddächern versehen und nach den Vorbildern von Herrenhäusern und Schlössern gestaltet. Beispiele dafür liefern u. a. das Weisbachsche Haus in Plauen/Vogtland (1776/78), die Albrechtsche Manufaktur in Zeitz (1782/83), die Spinnerei Meinert in Lugau (1812) und die Himmelmühle bei Annaberg (1834), sind aber durchaus nicht auf Sachsen beschränkt (2) (Abb. 1). Die bis 1840 in Textilfabriken installierten Dampfmaschinen hatten kaum höhere Leistungen als 25 PS, boten also keinen Anlaß, für Fabrikgebäude größere Abmessungen und andere Gestaltungen zu wählen, sondern ermöglichten nur den Bau ebensolcher Fabrikgebäude abseits von Wasserläufen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stiegen die Leistungen der Dampfmaschinen in den Spinnereien und Webereien bis zu 1000 PS, in Einzelfällen sogar bis etwa 3000 PS. Das hatte eine weitere Vergrößerung der Fabrikgebäude und einen Wandel in den Transmissionsanlagen zur Folge, der seinerseits einen architektonischen Einfluß ausübte. Die Vergrößerung der Gebäude erfolgte weniger in Höhe und Geschoßzahl, sondern mehr in der Grundfläche. Diese erlangte nun oft Dimensionen, über denen Sattel- oder Mansarddächer konstruktiv kaum noch möglich und funktionell nutzlos wurden (Abb. 2). So folgte indirekt aus der Leistungssteigerung der Dampfmaschinen die Hinwendung zu Shed- und Flachdachgestaltungen – letzteres auch bei mehrgeschossigen Industriebauten, was der seit Jahrhundertmitte an der italienischen Renaissance orientierten Architekturanschauung entgegenkam.

Der Transmissionsantrieb bestand anfangs aus einer von Wasserkraft oder Dampfmaschine angetriebenen, im Keller- oder Erdgeschoß angeordneten Hauptwelle, die über Kegelradgetriebe eine senkrechte Welle, die aus dem Mühlenwesen entlehnte sog. Königsspindel, bewegte. Diese übertrug wiederum über Kegelradgetriebe die Bewegung auf die zahlreichen, an den Geschoßdecken angebrachten Transmissionswellen in allen Stockwerken des Gebäudes. Hier waren die Arbeitsmaschinen mit Treibriemen an die Transmissionen angeschlossen. Ab etwa 1875/1880 wurden das Zahnradgetriebe der Dampfmaschine, die Königswelle und die Kegelradgetriebe durch den Seilantrieb ersetzt (mit Hanf-, später Baumwollseilen). Damit konnten die Drehzahl der Dampfmaschine und so auch ihre Leistung weiter erhöht werden. Um 1890 gehörten Verbund- oder Dreifach-Expansionsdampfmaschinen von 60 bis 80 U/min mit Seilschwungrad in Textilfabriken zur fast allgemein üblichen Ausstattung. Die architektonische Folge waren an größeren Fabriken die sogenannten Seiltürme, in denen die Transmissionswellen aus den einzelnen Geschossen durch Seile mit dem Seilschwungrad verbunden waren. Das hatte auch zur Folge, daß die Dampfmaschine nicht mehr wie früher innerhalb des Produktionsgebäudes, sondern in einem angebauten eigenen Maschinenhaus ihren Platz erhielt. In der Ausbildung eines eigenständigen Gebäudes für die Dampfmaschine als Kraftmaschine finden wir eine gewisse architektonische Analogie zu den Radstuben für Wasserräder und Turbinen an den Produktionsstätten auch der vorindustriellen Zeit. Die dynamischen Beanspruchungen der Bausubstanz durch Seilzugspannungen und erhöhte Drehzahlen von Transmissionswellen und Arbeitsmaschinen erzwangen eine Beschränkung der Geschoßzahlen der Fabrikgebäude. Eine Vergrößerung der Grundrißfläche der Maschinensäle stieß an Grenzen, die von den Belüftungs-, mehr noch von den Belichtungsbedingungen gesetzt waren. Größere Fenster in den Fassaden, schließlich die Anordnung von Oberlichtern und damit der Verzicht auf den Geschoßbau sowie auf das Dachgeschoß waren die Folgen. Die häufig analog der damaligen Repräsentationsarchitektur bevorzugte Ziegelrohbauweise bestimmte neben großen Fensteröffnungen und Flachdach nun das äußere Erscheinungsbild derartiger Fabrikgebäude, die damit ihren Zweck als Produktionsstätte deutlicher bekundeten als die in der Gestaltung dem Schloßbau folgenden Fabrikgebäude der Zeit um 1800. Beispiele der für die Zeit um 1900 typischen Industriearchitektur sind die Vigogne-Spinnerei von C. F. Schmelzer in Werdau (1888), deren 600-PS-Dampfmaschine mit Seilschwungrad noch erhalten ist, und die einst mit einer 3000-PS-Vierzylinder-Dampfmaschine betriebene Baumwollspinnerei Clauß in Flöha (um 1900) (Abb. 2).

Was durch die Beispiele aus der Textilindustrie deutlich wird, gilt auch für andere Produktionszweige. Größe und Form der wasser- und windgetriebenen Getreidemühlen waren durch das natürliche Energieangebot, den örtlichen Mehlbedarf und die Holzkonstruktion bestimmt gewesen. Steigender Nachfrage nach Mahlgut konnte man bei Wasser- und Windmühlen nur durch eine größere Zahl von Mühlen begegnen. Die von Wasserrad oder -turbine getriebene herkömmliche Getreidemühle blieb in ihrer Leistungsfähigkeit auf wenige Mahlgänge bzw. seit etwa 1885 wenige Walzenstühle beschränkt. Ihr äußeres Erscheinungsbild blieb in der Regel in den Formen des traditionellen Hauses befangen. Die Bevölkerungszunahme ab etwa 1800 und die Bevölkerungskonzentration in den Städten erzwangen die Anlage industrieller Getreidemühlen an verkehrsgünstigen Stellen mit einer von der Größe und dem Standort natürlicher Energiequellen unabhängigen Kraftmaschine. Dies war auch hier die Kolbendampfmaschine. Boulton und Watt installierten schon 1786 eine Dampfmaschine in einer Londoner Ge-

treidemühle. Die Umstellung auf Dampfmaschinenantrieb, die Anordnung einer großen Anzahl von Walzenstühlen und Hilfsmaschinen, die in der Regel senkrecht übereinander durch Elevatoren miteinander verkettet wurden, prägten seit etwa 1880 das äußere Erscheinungsbild der „Dampfmühlen", die sich noch heute als drei- bis sechsgeschossige Gebäude mit meistens beigeordneten fast fensterlosen Silotürmen in ihrer ursprünglichen Zweckbestimmung deutlich zu erkennen geben (Abb. 3). Einer Tendenz zum flachen Industriebau mit Oberlichtern widersprach hier die betriebstechnologische Struktur.

In prinzipiell gleicher Weise wurde die Industriearchitektur auch in den übrigen Zweigen der Leichtindustrie, z. B. bei Druckereien, Brauereien, Möbelfabriken, von der Kolbendampfmaschine mit beeinflußt.

Wurde dieser Einfluß hier vornehmlich auf quantitative Weise, durch die Häufung gleicher Aggregate wirksam, so ermöglichte in anderen Industriezweigen die Dampfkraft den Einsatz von Arbeitsmaschinen mit wesentlich größeren Dimensionen als zuvor üblich und mit zum Teil völlig neuen technologischen Prinzipien. In wasserradbetriebenen Walzwerken konnten Verformungen der Werkstücke nur in solchen Ausmaßen stattfinden, wie es die Höchstleistung des Triebrades – also etwa 40 PS – zuließ. Die Einführung der Dampfmaschine ermöglichte dagegen die Anlage von Block-, Brammen- und Trägerwalzwerken, die um 1900 von Dampf-Walzenzugmaschinen mit Leistungen von 8000 bis 10000 PS angetrieben wurden. Analoges gilt für den Übergang vom wassergetriebenen Schwanz- bzw. Aufwerfhammer zum Dampfhammer ab 1839. Hier waren Antriebs- und Arbeitsmaschine fast stets direkt gekoppelt, so daß Transmissionen die Ausnahme bildeten. Die Einrichtung derartiger Großaggregate machte den Bau von Werkhallen erforderlich, die die Maßstäbe der bisherigen Produktionsstätten in Metallurgie und Maschinenbau hinsichtlich Dimension und Konstruktion weit überschritten (3). Die Entwicklung durchlief auch hier typische Stadien: Etwa von 1830 bis 1880 bestanden die Ofen- und Maschinenhallen der Hütten- und Walzwerke aus Umfassungswänden in Mauerwerk und Steildach mit Ziegeldeckung. Der größere Flächenanspruch, der Einsatz von Laufkränen für die großen Werkstücke und das Bedürfnis besserer Belichtung und Belüftung erzwangen den Übergang zu weiträumigen, im Innern stützenfreien Stahlbauten mit Ziegelfachungen und großen Glasflächen in Wänden und Dächern. Der technischen Bedeutung der riesigen Dampf-Gebläsemaschinen für den Betrieb von Hochöfen hat man häufig durch eine monumentale Gestaltung der Gebläsehäuser architektonischen Ausdruck verliehen. Hohe Rund- oder Stichbogenfenster, aufwendige Sims- und Lisenengliederungen, Fliesenpaneele und -fußböden im Inneren waren fast stets anzutreffen. Durch die starken Gebläse und damit indirekt auch durch die Dampfmaschine wurde die im 19. Jahrhundert einsetzende Größenzunahme der Hochöfen ermöglicht. Ab 1850 wurden diese so groß, daß sie nun ohne Umbauung aufgestellt werden mußten.

Die 1858 in die Braunkohlenindustrie eingeführten Brikettpressen wurden von Anfang an jeweils direkt von einer Kolbendampfmaschine betrieben. Zwar hat weniger diese, sondern vielmehr die Maschinerie für die Trocknung der Rohkohle mit den Wrasenschloten das äußere Erscheinungsbild der Brikettfabriken bestimmt (Abb. 4). Ohne Kolbendampfmaschine jedoch wäre das Entstehen der Brikettindustrie und damit die charakteristische Gestalt ihrer Fabriken im 19. Jahrhundert nicht denkbar gewesen (4).

1
Die Spinnerei
Himmelmühle
an der Zschopau
bei Annaberg
im Erzgebirge



2
Die um 1900 errichtete
Baumwollspinnerei Clauß
in Flöha:
darin einst als Antrieb
eine
3000-PS-Dampfmaschine



3
Die „Schönherr-Mühle"
in Riesa als 1897 erbaute
Walzenmühle
mit Antrieb durch Dampfmaschine



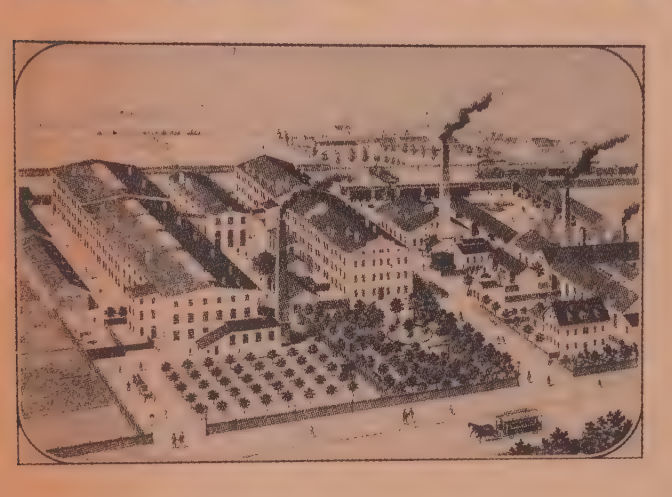
4
Die um 1900 erbaute
Brikettfabrik Neukirchen
bei Borna
mit dem hohen Schornstein
des Kesselhauses
und mehreren
„Wrasenschloten"
für die Rohkohletrockner



5
Die von den Schornsteinen der Dampfmaschinenanlagen geprägte Stadtsilhouette der westsächsischen Textilstadt Crimmitschau um 1900



6
Das als Moschee mit Minarett gestaltete, 1841/42 errichtete Pumpwerk für Sanssouci mit einer Dampfmaschine als Pumpenantrieb



7
Die um 1870 errichtete Strickmaschinenfabrik Voigt in Chemnitz-Kappel mit separaten Kesselhäusern

Dampfmaschinenbedingte Entwicklung technischer Prozesse und ihre Widerspiegelung in der Industriearchitektur

Die Kolbendampfmaschine hat im 19. Jahrhundert nicht nur eine Leistungserhöhung der Arbeitsmaschinen und eine Vervielfachung von deren Anzahl bewirkt, sondern auch durch ihre eigene Betriebsweise zu neuen architektonischen Gestaltungen geführt. Gegenüber den meist niedrigen und gedrungenen Essen der vorindustriellen Hütten- und Hammerwerke sind die Schornsteine der dampfmaschinenbetriebenen Fabriken geradezu deren Wahrzeichen geworden. Hohe Schornsteine, rund und eckig, gelegentlich mit zierenden Bekrönungen, prägten im 19. Jahrhundert die Silhouetten der Industriestädte (Abb. 5). Sie hatten oft eindrücklicher als Kirchtürme die Wirkung von Dominanten im Stadtbild oder in der Landschaft und gewannen symbolische Bedeutung für die kapitalistische Produktionsweise schlechthin. So verwundert es nicht, daß man sich gerade in der Residenzstadt Potsdam bemühte, bei dem 1841/1842 errichteten, mit einer Dampfmaschine ausgerüsteten, für die Fontänen von Sanssouci bestimmten Pumpwerk an der Havel die technische Zweckbestimmung des Schornsteins zu kaschieren und etwas ganz anderes als materielle Produktivität architektonisch zu symbolisieren. Für diese Bauaufgabe des königlichen Hofes wurde mit Ludwig Persius ein renommierter Architekt beauftragt, der dem Kessel- und Dampfmaschinenhaus die Gestalt einer Moschee mit Kuppel gab (Abb. 6). In dem Minarett ist der Schornstein mehr verborgen als zur Schau gestellt.

Die mit dem Betrieb von Dampfkesselanlagen verbundene Explosionsgefahr gab schon früh Anlaß für Verordnungen und Gesetze über die Anlegung und Überwachung von Dampfkraftanlagen. In Deutschland war es zuerst Preußen, wo 1831 eine derartige „Allerhöchste Kabinettsorder" erlassen wurde (5), der solche in anderen Ländern folgten. Diese Bestimmungen mündeten schließlich nach 1871 in die reichsgesetzlichen „Allgemeinen polizeilichen Bestimmungen über die Anlegung von Dampfkesseln" ein (6). Danach mußten für größere Kesselanlagen separate Gebäude errichtet werden (Abb. 7). Noch heute treten bei älteren Fabrikanlagen die Kesselhäuser als architektonisch relativ selbständige Teile in Erscheinung. Gleiches trifft ebenfalls oft für den Maschinenraum selbst zu, wenn auch aus anderen Gründen. Die Dampfmaschine wurde einerseits wegen der erörterten Wandlung in der Transmissionsmaschinerie, andererseits deshalb in einem Anbau des Fabrikgebäudes untergebracht, weil man dessen gesamte Grundfläche zur Aufstellung der Arbeitsmaschinen auszunutzen wünschte. Wie sich so an der Baukörpergruppierung die technische Funktion des Systems Dampfmaschine – Arbeitsmaschine und auch das Produktionsverhältnis Unternehmer – Arbeiter an noch erhaltenen Sachzeugen der Industriearchitektur des 19. Jahrhunderts deutlich ablesen läßt, zeigt das Beispiel der 1888 errichteten Vigogne-Spinnerei C. F. Schmelzer mit dem Dampfmaschinenanbau von 1899, jetzt im Hof des Stadt- und Kreismuseums Werdau (Abb. 8), gleichsam als Illustration der Worte von Karl Marx: „Es existiert hier eine technische Einheit, indem die vielen gleichartigen Arbeitsmaschinen gleichzeitig und gleichmäßig ihren Impuls empfangen vom Herzschlag des gemeinsamen ersten Motors", d. h. der Dampfmaschine als der industriell wichtigsten Bewegungsquelle zu Marx' Zeit (7).

Der Einsatz der Dampfmaschine für spezielle technische Zwecke hat auch zur Entwicklung neuartiger Gruppierungen von Industriebauwerken geführt; z. B. bei den Förderanlagen im Bergbau (Abb. 9). Deren technische Entwicklung spiegelt sich deutlich in den zugehörigen Bauwerken wider: Für den Handhaspel genügt als bauliche Hülle eine einfache Bretterhütte oder „Haspelkaue". Beim Pferdegöpel werden Pferdelauf und Göpelwelle an dem Zeltdach neben dem eigentlichen Schachtgebäude erkennbar. Wasserradbetriebene Förderanlagen erhielten ein turmartiges Schachtgebäude zur Aufnahme der Umlenkscheiben für die Förderseile. Die ersten Dampfförderanlagen im sächsischen Erzbergbau, die hier ab 1844 eingerichtet wurden, zeigten die technische Funktion architektonisch in einer Höhenstaffelung der Gebäudeteile: Das eigentliche Schachtgebäude lag über der Schachtöffnung auf der höchsten Stelle der meist 10 bis 15 m hohen Halde, das Kesselhaus wegen der Kohlenanfuhr an deren Fuß, das Maschinenhaus aber in mittlerer Höhe zwischen Kessel- und Schachthaus (Abb. 10). Dieser Typ von Schachtgebäuden wurde im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts von den freistehenden, in Stahlfachwerk konstruierten Fördergerüsten abgelöst, die seitdem fast symbolische Bedeutung für die Industriearchitektur des Bergbaus erlangt haben. Diese Fördertürme repräsentieren eine allgemeine technisch-industriearchitektonische Gesetzmäßigkeit, die hier durch die Dampfmaschine bedingt ist. Technische Aggregate müssen nämlich bei Zunahme ihrer Dimensionen über ein gewisses, mit den Möglichkeiten des Hausbaus nicht mehr beherrschbares Maß hinaus auf eine bauliche Hülle verzichten und in sogenannter Freibauweise errichtet werden. Das traf in der Frühphase der industriellen



8 Die 1888 errichtete Vigogne-Spinnerei C. F. Schmelzer in Werdau mit separatem Dampfmaschinenhaus

9 Schematische Darstellung der baulichen Entwicklung bergmännischer Förderanlagen in Abhängigkeit von der Antriebskraft in etwa gleichem Maßstab

a	Handhaspelkaue	G	Göpelhaus
b	Pferdegöpel	S	Schachthaus
c	Wassergöpel	K	Kesselhaus
d	Dampfförderanlage um 1850	M	Maschinenhaus
e	Dampfförderanlage (Malakoffturm)		
f	Dampfförderanlage um 1890/1930		



10 Der Kobschacht bei Freiberg, eine architektonisch typische Dampfförderanlage der Zeit um 1850 (um 1920 abgebrochen)

11 Die Steinkohlenschachtanlage „Brückenberg I" in Zwickau um 1900 (später VEB Steinkohlenwerk „Karl Marx")



Revolution bereits für die Gradierwerke der Salinen, im 19. Jahrhundert für Hochöfen und Kalköfen und ab etwa 1870/1890 eben auch für die Fördertürme des Bergbaus zu. Hier ist die erforderliche Höhe der Seilscheiben über der Hängebank (sog. Freie Höhe) gewissermaßen eine Bremswegreserve und damit abhängig von der Fördergeschwindigkeit. Diese erreichte bei Pferdegöpeln, bei wasserkraftbetriebenen Förderanlagen und bei den ersten Dampfförderanlagen etwa 1 m/s, wozu der erforderliche Bremsweg und damit die Seilscheiben mühelos innerhalb eines „Hauses" oder „Turmes" angeordnet werden konnten. Die mit stärkeren Dampfmaschinen mögliche und realisierte Erhöhung der Fördergeschwindigkeiten auf 12 m/s und mehr führte folgerichtig zunächst zu immer höheren massiven Fördertürmen, die – nach der im Krimkrieg 1853/56 hart umkämpften Zentralbastion der Südseite von Sewastopol benannt – als Malakofftürme in die architekturtheoretische und montanhistorische Literatur eingegangen sind (8) und schließlich zu den bis zu 40 m hohen Stahlfördergerüsten („Seilscheibenstühlen"). So ist das von der Dampfmaschine initiierte architektonische Erscheinungsbild der großen Schachtförderanlagen ab etwa 1880 durch zwei unverwechselbare Gebäude geprägt: durch das die Hängebank umschließende Schachtgebäude mit dem daraus emporragenden Seilscheibenstuhl, dessen seitwärts ausspreizende Streben die nun großen, im Förderseil wirkenden Zugkräfte aufzunehmen haben, und durch das in einigem Abstand daneben angeordnete Fördermaschinenhaus, in welchem die inzwischen zu gewaltigen Abmessungen und Leistungen angewachsene Dampffördermaschine ihren Standort hatte (Abb. 11).

Aufgaben für die Erforschung und Pflege historischer Industriearchitektur

(Schlußfolgerungen)

Die hier dargebotene knappe Darstellung von Einflüssen der Kolbendampfmaschine auf das architektonische Erscheinungsbild von Industrieanlagen, von Stadt- und Industrielandschaften des 19. Jahrhunderts sollte deutlich machen, wie die Entwicklung der Produktionsinstrumente eine baugestalterische Wandlung initiiert und befördert, wie sie sich mit herrschenden Architekturanschauungen widersprüchlich assimiliert, diesen Widerspruch offen bekundet und schließlich selbst architekturästhetisch umwälzend wirkt. Dieser Sachverhalt ist nach den Erfahrungen der jüngeren Baugeschichte durchaus kein Einzelfall und mag selbstverständlich erscheinen. Notwendig aber ist, ihm in der Geschichte des Industriebaus stärker nachzuspüren und die historische Aussage mit einem möglichst umfangreichen Tatsachenmaterial zu unterlegen. Eine solche Arbeitsrichtung, eine solche Zusammenarbeit von Technikhistorikern und Baugeschichtlern wird durch unser Geschichtsbild, das den Vorrang der Geschichte der Produktivkräfte betont, geradezu gefordert. Von Nutzen ist eine solche Betrachtungsweise für viele: Der Architekturhistoriker wird auf entscheidende Einflußfaktoren in der Geschichte der Baukunst hingewiesen, er lernt technische Leistungen vielleicht überhaupt erst als wesentliche Initiatoren der architektonischen Entwicklung schätzen, vor denen ein beschränktes zeitgenössisches Urteil ihm vielleicht bisher den Blick verschloß. Der Technikhistoriker erhält ein umfassendes Bild davon, wie die Produktionsinstrumente auch die gestaltete Umwelt des Menschen mitbestimmen, und er lernt die Sachzeugen der Industriebaugeschichte besser verstehen und für die Verbreitung von historischen Erkenntnissen nutzen.

Viele Beispiele, die als sichtbarer Beleg, als anschauliches, begreifbares Geschichtszeugnis für den hier erörterten Sachverhalt dienen können, existieren noch. Einige sind als Denkmale registriert, bekannt und anerkannt. Anderen, die das ebenso verdienen, wird diese Wertschätzung noch nicht oder nur seitens weniger Sachkenner zuteil. Hieraus erwachsen Aufgaben und Verpflichtungen für die praktische Denkmalpflege wie für die Stadtplanung und -gestaltung. Es handelt sich in dem hier gegebenen Zusammenhang um das Aufspüren, um das Einbeziehen von aussagefähigen Sachzeugen aus dem industriellen Erbe des 19. Jahrhunderts in aktuelle Umgestaltungsprozesse, auch darum, den Blick zu schärfen für Sachzeugen unserer eigenen industriellen Entwicklung, deren Bewahrung für künftige Generationen lohnend ist. Das Gedenkjahr „Zweihundert Jahre erste deutsche Dampfmaschine" bietet an vielen Orten der DDR Anlaß für eine derartige Zusammenarbeit zwischen Historikern, Architekten und Denkmalpflegern bei der Erschließung von technik- und architekturgeschichtlichen Zeugnissen.

Anmerkungen

(1) Dieses Ereignis hatte 1890 zur Errichtung eines Denkmals auf dem originalen Standort, der Halde des König-Friedrich-Schachtes bei Hettstedt geführt. Dieses Denkmal ist heute noch erhalten und trägt neben der Weihe-Inschrift eine Reliefdarstellung der ersten deutschen Dampfmaschine (vgl. auch: Müller u. Rook, 1980, S. 92, 97; Dampfmaschinen, Leipzig 1985)

(2) Vgl. Technische Denkmale in der Deutschen Demokratischen Republik, Leipzig 1983, S. 133–134, Abb. S. 306–307

(3) Vgl. Seyffarth, 1982 (vgl. Literatur)

(4) Vgl. 100 Jahre Braunkohlenbrikettierung, Halle/S. 1958

(5) Allerhöchste Kabinettsorder vom 1. Januar 1831, die Anlagen und den Gebrauch der Dampfmaschinen betreffend; Instruktion zur Vollziehung der Allerhöchsten Kabinettsorder vom 1. Januar 1831, die Anlagen und den Gebrauch der Dampfmaschinen betreffend, in: Gesetzes-Sammlung für die Königl. Preuß. Staaten 1831, S. 243

(6) Allgemeine Polizeiliche Bestimmungen über die Anlegung von Dampfkesseln, hier zitiert nach der Fassung des preußischen Regulativs, betreffend die Anlage von Dampfkesseln vom 31. August 1861, in: Ministerial-Blatt für die gesamte innere Verwaltung in den kgl. preuß. Staaten 1861, S. 177; vgl. auch: Verordnung für das Königreich Sachsen, die polizeiliche Beaufsichtigung der Dampfkessel betreffend, vom 12. Oktober 1867

(7) Marx, K., 1962, S. 341, 400 (vgl. Literatur)

(8) Zuerst übrigens in Gottfried Sempers „Stil", wo „unsern Malakoffthürmen" zwar ästhetische „Geschmacklosigkeit", mildernd aber „Harmlosigkeit" bescheinigt wird (Semper, G., Der Stil, 1. Bd., 2. Aufl. München 1878, S. 188)

Literatur

Autorenkollektiv: 100 Jahre Braunkohlenbrikettierung, Halle (Saale) 1958

Autorenkollektiv (Herausgeber: Wagenbreth, O. u. Wächtler, E.): Technische Denkmale in der Deutschen Demokratischen Republik, Leipzig 1983

Autorenkollektiv (Herausgeber: Wagenbreth, O. u. Wächtler, E.): Dampfmaschinen, Leipzig 1985

Marx, K.: Das Kapital, Band 1, in: Marx, Engels, Werke, Bd 23, Berlin 1962

Müller, H. H. u. **Rook**, H. J.: Herkules in der Wiege, Berlin 1980

Seyffarth, J.: Technikgeschichte des Werkzeugmaschinenbaus: Die Galeriehalle, eine erzeugnisorientierte Fertigungsstätte des Werkzeugmaschinenbaus um 1850 bis 1870, Maschinenbautechnik, Berlin, 31 (1982) s. S. 52 bis 54

Ludwig Hilberseimer
1885–1969


1

Dipl.-Ing. Michael Siebenbrodt
Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar
WB Theorie und Geschichte der Architektur

Neben Walter Gropius, Ludwig Mies van der Rohe, Ernst May, Bruno Taut und Erich Mendelsohn gehört Ludwig Hilberseimer zu den bedeutenden deutschen Architekten der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, die nach der Novemberrevolution in der Bewegung des Neuen Bauens neue Impulse für die internationale Architekturentwicklung gegeben haben. Die Bedeutung Hilberseimers ist leicht zu unterschätzen, da sein Werk weniger aus gebauten Leistungen als aus grundlegenden städtebaulichen Konzeptionen, publizistischen Arbeiten und pädagogischer Tätigkeit besteht.

Ludwig Hilberseimer wurde am 14. September 1885 in Karlsruhe geboren und machte nach Abschluß seines Studiums 1910 mit kritischen Aufsätzen und utopischen Planungen auf sich aufmerksam. Schon vor dem ersten Weltkrieg beginnt er sich, ähnlich wie Gropius, von akademischen Architekturtraditionen zu lösen und bearbeitet eine Fliegerversuchs- und Lehranstalt als neuartige Planungs- und Bauaufgabe. 1919 wird Hilberseimer Mitglied der Novembergruppe, die sich als lose Vereinigung bürgerlich-demokratischer Künstler für die Demokratisierung von Kunst und Architektur einsetzte.

Parallel zu Le Corbusier entwickelte Hilberseimer Anfang der zwanziger Jahre eigenständige städtebauliche Konzeptionen, die das Chaos der kapitalistischen Stadt überwinden und zur Lösung der Wohnungsfrage als brennendes soziales Problem beitragen sollten. Mit seinem kühnen Entwurf einer Wohnstadt stellt er 1922/23 eine bandartige Trabantenstadt für über 100000 Einwohner vor, die in vier Wohnkomplexe gegliedert und mit wichtigen gesellschaftlichen Einrichtungen versehen ist. Die dazugehörigen Entwürfe für Typenwohnungen stellen einen frühen Beitrag zum sozialen Wohnungsbau dar, deren soziale und hygienische Qualität durch optimale Besonnung, Querlüftung, Loggia, Bad/WC, Zentralheizung sowie durch den mit der Personenzahl wachsenden Wohnraum bestimmt wird.

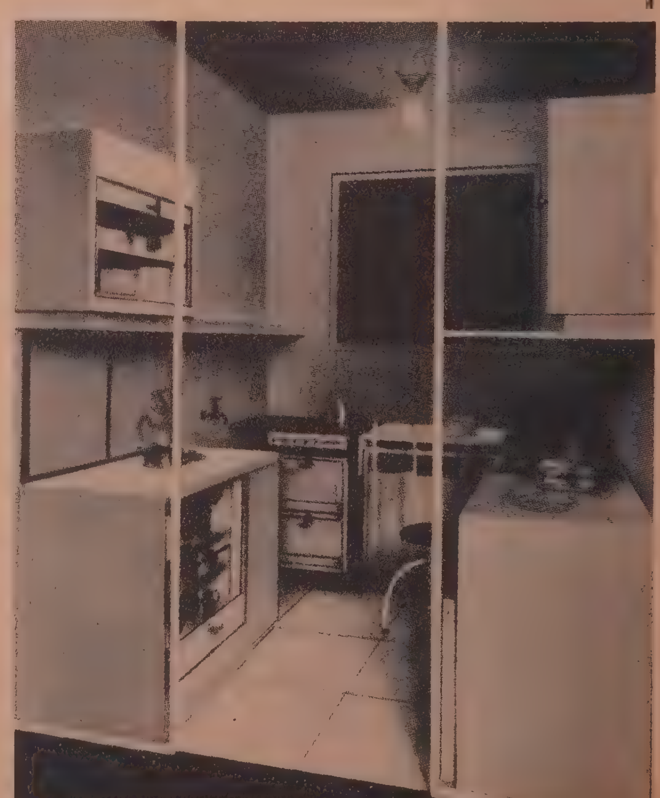
In den Planungen zur Citybebauung und zur Hochhausstadt entwickelte Hilberseimer 1924 eine urbanistische Konzeption mit höchster Bebauungs- und Kommunikationsdichte, mit der Kombination von Wohnen und Arbeiten sowie der Trennung von Fußgänger-, Fahrzeug- und Schienenverkehr in drei Ebenen. Bereits Mitte der zwanziger Jahre erkennt er die sozialen Gefahren extremer städtebaulicher Konzentration und den allzu mechanistischen Ansatz seiner eigenen Planungen. So beginnt er wissenschaftliche Untersuchungen zur Mischbebauung, bei der verschiedene Gebäudetypen, entsprechend unterschiedlicher Wohnbedürfnisse, kombiniert werden. Um 1930 entwickelt er seine Auffassung einer „Siedlungseinheit“ mit etwa 10000 Einwohnern als kleinstem planerischem Element, das alle Grundfunktionen des Wohnens und Erholens, der Bildung und Versorgung vereint und durch moderne Verkehrssysteme mit den Arbeitsstätten und benachbarten Siedlungseinheiten verbunden ist.

1928 wird Ludwig Hilberseimer durch Hannes Meyer an das Bauhaus nach Dessau als Lehrer für Siedlungswesen und Städtebau berufen. Hier beteiligt er sich am Aufbau

2


3

4

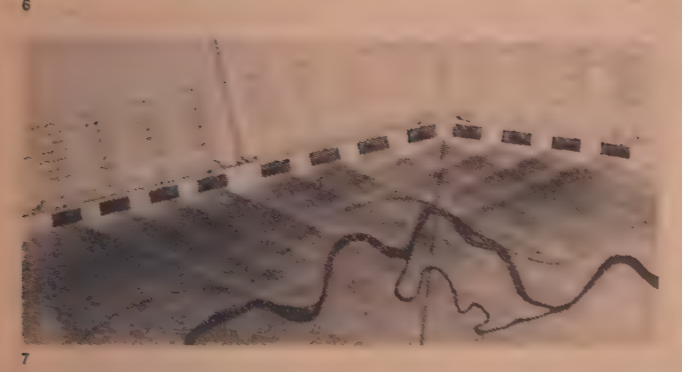




5



6



7



8

9

einer wissenschaftlich fundierten und sozial engagierten Architektenausbildung, und seine städtebaulichen Konzeptionen gewinnen an Realitätsbezug. Im Rahmen der Baulehre betreut Hilberseimer den Entwurf einer sozialistischen Stadt von Reinhold Rossig als Diplomarbeit, die aus großen Kommunehäusern mit zentraler Speiseversorgung, Experimentier-, Lese-, Diskussions- und Gesellschaftsräumen sowie Kindergarten bestehen sollte. Gleichzeitig weist dieser Entwurf auf Kontakte zu sowjetischen Architekten hin, die um 1930 bereits die ersten Kommunehäuser realisiert hatten (M. Ginsburg, I. Nikolajew, M. Bartsch u. a.). Unter Leitung von Hilberseimer bearbeitete 1931 eine Studentengruppe für Dessau eine Arbeitersiedlung mit 20000 Einwohnern auf der Grundlage eines sozialistischen Gesellschaftsmodells im Sinne des komplexen Wohnungsbaus.

In den zwanziger Jahren widmet sich Hilberseimer in seiner praktischen Architektentätigkeit besonders dem sozialen Wohnungsbau. Davon zeugen ein Mietshausblock in Berlin-Adlershof 1925 bis 1927, das Musterhaus in der Weißenhofsiedlung Stuttgart 1927, eine „Stahlküche" 1929 sowie zwei Musterwohnungen auf der Ausstellung „Die Wohnung" 1931.

Mit zahlreichen Buchpublikationen und Aufsätzen war Hilberseimer einer der wichtigsten Propagandisten des Neuen Bauens in Deutschland. Als erster stellte er 1920 die moderne Architektur Amerikas in Deutschland vor. In seinen Schriften „Großstadtbauten" 1925 und „Großstadtarchitektur" 1927 unterzieht er die kapitalistische Bauproduktion einer scharfen Kritik und faßt die Erfahrungen des Neuen Bauens zum modernen Städtebau, zum Wohnungsbau sowie zur Industrialisierung des Bauwesens zusammen. 1927 erscheint auch die Broschüre „Internationale Neue Baukunst", in der er neben Deutschland und Frankreich die Sowjetunion als führendes Land der modernen Architekturentwicklung vorstellt. Mit diesen Publikationen leistet er gleichzeitig einen Beitrag zur Entstehung des CIAM, dem Internationalen Kongreß für Neues Bauen.

Nach der Schließung des Bauhauses in Berlin 1933 durch die Faschisten wird Hilberseimer weitgehend in der Berufsausübung behindert, so daß er 1938 einer Berufung als Professor für Stadt- und Regionalplanung an das Illinois Institute of Technology Chicago folgt und in die USA emigriert. Trotz zahlreicher städtebaulicher Untersuchungen, Publikationen und auch akademischer Ehrungen bleibt sein Einfluß auf das praktische Planungsgeschehen in den USA gering, da konservative Architekturauffassungen und die Kapitalverwertungsbedingungen im Bauwesen keinen Raum für sozial orientierte Planungspolitik boten. Ludwig Hilberseimer starb am 6. Mai 1969 in Chicago.

Das Erbe Hilberseimers lebt durch seine Schüler am Bauhaus wie Selman Selmanagic, Reinhold Rossig, Konrad Püschel u. a. weiter, die am Aufbau einer sozialistischen Architektur in der DDR beteiligt waren oder als Hochschullehrer die heutige Architektengeneration unseres Landes mit geprägt haben. Trotz zahlreicher Anfeindungen durch Kritiker des Funktionalismus gehört Hilberseimer zu jenen bürgerlich-humanistischen Städteplanern, deren progressive Ideen im sozialistischen Städtebau dialektisch aufgenommen werden und die zugleich auch Impulse für die Lösung aktueller Aufgaben geben können.

1
Berlin, Wohnbebauung am Adlergestell, 1925–1927

2
Theaterentwurf, 1921

3
Einfamilienhaus auf der Werkbundausstellung in Stuttgart, 1927 (Weißenhofsiedlung)

4
„Stahlküche", 1929, in Zusammenarbeit mit Hugo Häring

5
Schema einer Hochhausstadt mit 3 Verkehrsebenen, 1924

6
Entwurf Citybebauung (Berlin, Platz der Akademie, 1924)

7
Städtebauliche Planung für Dessau, 1932, Bandstadt aus 12 Wohnkomplexen mit je 10000 Einwohnern

8
Entwurf einer sozialistischen Stadt
Reinhold Rossig, 1931 (Diplomarbeit)
Unterricht Hilberseimer am Bauhaus Dessau

9
Wohnsiedlung Lafayette Park, Detroit 1955–1963
L. Mies van der Rohe
städtebauliche Planung L. Hilberseimer

1

2



Giovanni Santini – Meister des Spätbarocks

Dipl.-Ing. Karel Kibic, Prag

Giovanni Santini, einer der bedeutendsten Architekten des böhmischen Barocks, hat ein Werk geschaffen, das sich durch außergewöhnliche Komposition, klare konstruktive Planung sowie Einfallsreichtum bei der Lösung sowohl des Ganzen als auch der Details auszeichnet.
Er wurde am 4. Februar 1677 in Prag geboren. Er stammte aus der dritten Generation einer italienischen Steinmetzenfamilie, die sich im 17. Jahrhundert in Böhmen niederließ. Großvater, Vater und auch sein älterer Bruder Franz waren Steinmetzen. Giovanni kam behindert zur Welt und konnte keine körperlich schwere Arbeit ausüben. Er wurde zum Maler ausgebildet. Schon damals interessierte ihn die Architektur, insbesondere die Werke des französischen Architekten Jean Baptiste Mathey. Mathey lebte in den Jahren 1675 bis 1695 in Prag; er war ein Gönner des Vaters von Santini, der an seinen Bauten mitarbeitete. Der junge Santini vertiefte seine Kenntnisse auf Reisen in Öster-



3



4



5

1
Prälatur in Žďár nad Sázavou

2
Stadtschloß Thun-Hohenstein auf der Prager Kleinseite

3
Der untere Friedhof in Žďár nad Sázavou

4
Ausstellung des Schaffens Santinis im ehemaligen Klosterpferdestall in Žďár

5
Morzin-Palais in der Nerudagasse in Prag

reich und Italien und kehrte nach Böhmen mit der Entscheidung zurück, sich mit der Architektur zu befassen.

Anfangs entwarf Santini kleinere Kirchen und Kapellen, und schon dabei zeigte er seine Meisterschaft. Im Jahre 1702 übernahm er die erste große Aufgabe – die Rekonstruktion der Zisterzienser-Marienkirche in Sedlec in Mittelböhmen. Diese umfangreiche gotische Fünfschiffbasilika war seit den Hussitenkriegen im 15. Jahrhundert beschädigt, und Santini sollte ihr den ursprünglichen Glanz zurückgeben. Damals brachte er seine neue Stilauffassung zur Geltung, er hat die Kirche im Geiste der „Barockgotik" umgestaltet. Während in seiner Zeit andere Objekte so umgebaut wurden, daß der ursprüngliche Stil nicht mehr erkennbar war, knüpfte Santini daran an und hat den Bau in einer Form, in der sich Merkmale beider Stile verbinden, beendet. Er ahmte jedoch die gotischen Elemente nicht blind nach, sondern entwickelte ihre Form so, daß sie der Zeit ihrer Entstehung entsprechen. Der außerordentliche Erfolg der Rekonstruktion der Kirche in Sedlec sicherte Santini Aufträge für ähnliche Erneuerungen weiterer Klosterkirchen. Zu der bedeutendsten Arbeit zählt dabei die Rekonstruktion des Zisterzienserklosters in Žďár nad Sázavou. Im Stil der Barockgotik hat er auch den Westflügel des Klosters sowie einen Pferdestall, die Prälatur aber im Geiste des dynamischen Barocks, umgestaltet. Das Kloster, das im 18. Jahrhundert in ein Schloß umgebaut wurde, dient jetzt als Buchmuseum, und in den Räumen des ehemaligen Pferdestalls wird eine eindrucksvolle Ausstellung des Schaffens Santinis gezeigt. Zu den bemerkenswerten Bauten Santinis in Žďár gehören auch der Friedhof in Form eines unterbrochenen Ovals und die Pilgerkapelle, die in den Jahren 1719 bis 1722 auf dem Hügel über dem Kloster gebaut wurde. Santini löste die Kapelle als zentralen Bau mit einer Kuppel mit fünfeckigem Grundriß, dessen fünf Bögen sich zu einem Fünfstern vereinigen; auch die Empore ist in fünf größere und in fünf kleinere Chorräume aufgeteilt.

Architekturgeschichtlich wichtig sind auch Santinis Rekonstruktionen von Palästen, wie der Barockumbau des Trauttmansdorff-Palastes in der Altstadt und des Morzin-, Thun-Hohenstein- und Schönbornpalastes auf der Kleinseite in Prag.

In der ostböhmischen Stadt Hradec Králové entwarf Santini die Bischofsresidenz, die in den Jahren 1713 bis 1719 gebaut wurde.

Santini entwarf auch Schlösser. Der Höhepunkt in diesem Schaffen war die Gestaltung des Schlosses Karlskrone. Der Schloßkern wurde zylinderförmig angelegt, an den sich radial drei einstöckige Wohnflügel anschließen. Der Hauptsaal mit Galerie im ersten Stockwerk des mittleren Teils wird von einer Kuppel überwölbt.

Nur zwanzig Jahre konnte Santini als Architekt wirken, er starb 1723 mit 46 Jahren, aber während der zwanzig Jahre entwarf er mehr als hundert Bauten, mit denen er zum Kulturerbe Böhmens beitrug.

Modernes Wohnen für ältere Bürger

Dipl.-Ing. Arch. Karel Kibic, Prag

Im Rahmen der sozialen Fürsorge des sozialistischen Staates für ältere Bürger kommt den Fragen, die mit der Gestaltung der Wohnverhältnisse zusammenhängen, große Bedeutung zu. Bei der Lösung dieser Fragen ist unter anderem abzuwägen, ob die älteren Bürger Mitglieder einer größeren Familie sind, ob es ihnen zusagt, mit der Familie in größeren Wohneinheiten zu leben, oder ob es für sie besser ist, in einer eigenen kleineren Wohnung zu wohnen. Wichtig ist auch die Frage der Selbständigkeit der älteren Menschen hinsichtlich ihrer Mobilität sowie des Gesundheitszustandes.

Bei der Gestaltung des Lebensmilieus ist auch darauf zu achten, daß es die Kontaktaufnahme zur Umwelt ermöglicht und daß die älteren Menschen aktiv am gesellschaftlichen und kulturellen Leben teilnehmen können. Die Gestaltung des Lebensmilieus hängt schließlich auch von den individuellen Gewohnheiten der älteren Bürger ab.

In Prag werden die Wohnprobleme der älteren Leute im Rahmen des Wohnungsbauprogramms und durch die Modernisierung und Rekonstruktion älterer Wohngebäude gelöst. Im Bestreben, in kürzester Zeit eine große Anzahl Wohneinheiten mit Qualitätsstandard zu schaffen, wurde vom Bau einzelner Objekte zum Bau ganzer Wohnkomplexe übergegangen. Ein solcher Komplex mit Kleinstwohnungen entstand im nördlichen Prager Stadtviertel Bohnice. Dieses Ensemble wurde in den Jahren 1975 bis 1981 nach dem Entwurf der Architekten Hans Linek und Vladimir Milunič gebaut. Dieser architektonisch gut gestaltete Gebäudekomplex für ältere Menschen, der nach dem Grad der Mobilität der Bewohner gegliedert ist, fand seinen Standort auf einer rechteckigen Fläche von 5 ha zwischen den Wohnsiedlungen Bohnice und Čimice im Norden der Stadt. Etwa in der Mitte dieses Areals, in der Nähe der Straße „Na hranicich", über die der Stadtverkehr führt, haben die Architekten das Sozialzentrum untergebracht. Dieses Sozialgebäude verbanden sie mit überdachten Gängen mit zwei Pavillons für chronisch Erkrankte. Zu beiden Seiten dieses Kerns sind unterschiedlich gestaltete zwei- bis viergeschossige Gebäude mit Kleinstwohnungen angeordnet. Südöstlich davon entstand ein Wohngebäude für das Personal dieser Sozialeinrichtung.

Im Sozialzentrum untergebracht sind Speisesäle mit einer Zentralküche, ein Büfett, eine Bibliothek, ein Kultursaal mit Kino, Gesellschafts- und Arbeitsräume, eine Waschküche und weitere Dienstleistungen. Ein Zugang zu diesem Sozialzentrum befindet sich auf der Nordseite des Gebäudes und erlaubt den Zugang von der Straße „Na hranicich". Der zweite Zugang (vom Süden) führt über einen freien Raum, der beiderseitig von den Gebäuden mit Einbettzimmern für relativ gesunde Rentner umschlossen ist.

Der Pavillon für chronisch erkrankte ältere Bürger ist mit einer Rehabilitationseinrichtung, einem Bereich für Wassertherapie und weiteren Spezialbehandlungsräumen ausgestattet. Er sichert den Patienten, die in diesem Gebäude entweder zeitweilig oder langfristig untergebracht sind, eine vielseitige Pflege.

Die übrige Bebauung dieses Areals bilden niedrige Gebäude mit Kleinstwohnungen, die entweder für alleinstehende Rentner bzw. für Ehepaare bestimmt sind. Vor jedem Haus gibt es einen kleinen Garten. Für die Pavillons und die Neubauten mit Kleinstwohnungen haben sich als Gestaltungsmittel weitgehend Loggien mit Jalousien durchgesetzt.

In ihrem städtebaulichen Entwurf gingen die Architekten des Entwurfs von dem Grundsatz aus, daß die älteren Menschen einerseits nicht vom städtischen Leben getrennt werden sollen, daß es jedoch andererseits nötig sei, ihnen ein ruhiges Lebensmilieu anzubieten. So geht dieses Gebiet allmählich in die angrenzende Bebauunng über, wodurch auch den Bürgern in der Umgebung eine ganze Reihe von kulturellen und medizinischen Dienstleistungen angeboten wird; andererseits haben die Bewohner des Komplexes die Möglichkeit, die kulturellen und Dienstleistungsangebote der angrenzenden Stadtteile zu nutzen.

Durch die Wahl industrieller Bauweisen konnte der Gesamtkomplex relativ rasch fertiggestellt werden. Die differenzierte architektonische Gestaltung der einzelnen Bauteile sowie ihre Höhenstaffelung führten zu einer ansprechenden städtebaulichen Lösung.

Die architektonische Lösung wird ergänzt durch Mittel der baugebundenen Kunst. Am Nordgiebel des Sozialgebäudes wurde auf einer Metallplatte das Motiv eines Herbstgartens vom Maler Josef Mžyk dargestellt, das sich thematisch sinnvoll mit dem Bau verbindet und stets frisch glänzt. Im südlichen Raum vor dem Sozialzentrum schuf der Bildhauer Karl Nepraš in Zusammenarbeit mit dem Maler Jiři Sopek den Tierkreis aus keramischen Figuren. Diese Plastik bereichert auch künstlerisch diesen Ort der Erholung, der auch verschiedenartig angeordnete Sitzgruppen erhielt. Eine interessante Bereicherung der Freianlagen bildet auch ein Bereich mit Bänken im nordwestlichen Teil des Gebietes nach dem Entwurf des Bildhauers Vlado Valach.







1
Gebäude mit Kleinstwohnungen für ältere Bürger im Norden von Prag

2
Eingangsbereich zum Sozialzentrum des Komplexes. Wandbild „Herbstgarten" von Josef Mzyk

3
Keramikplastik „Tierkreis" im Freiraum vor dem Sozialzentrum

Erfahrungsaustausch der Zentralen Kommission Aus- und Weiterbildung und der Zentralen Kommission Jugendarbeit mit Absolventen aus den Bezirken

Dipl.-Ing. Sigrid Albeshausen
Bund der Architekten der DDR
Zentrale Kommission Aus- und Weiterbildung

Entsprechend den Empfehlungen des BdA/DDR zur Ausbildung, Vermittlung, Einarbeitung und Weiterbildung des Architektennachwuchses der DDR wird alle 2 bis 3 Jahre ein zentraler Erfahrungsaustausch mit Absolventen aus allen Bezirken durchgeführt. Der diesjährige Erfahrungsaustausch war bereits der vierte. Er erfolgte zum erstenmal gemeinsam mit der neu gegründeten Kommission Jugendarbeit des BdA/DDR und fand am 26. 6. 1985 in Berlin statt.

Die inhaltliche Vorbereitung erfolgte durch die Zentrale Kommission Aus- und Weiterbildung. Den Absolventen wurden mit der Einladung Fragen übergeben, die auf folgende Problemkreise gerichtet waren:

- Einarbeitung in den Einsatzbetrieben
- Qualität und Effektivität der Ausbildung an den Hochschulen
- Anforderungen an die Weiterbildung der Absolventen
- Erwartungen an die Arbeit der neu gebildeten Zentralen Kommission Jugendarbeit.

Am Erfahrungsaustausch nahmen 24 Absolventen der Fachrichtungen Städtebau, Architektur und Landschaftsarchitektur der Diplomjahrgänge 1982 und 1983 teil, die von den Bezirksgruppen des BdA/DDR zu der Beratung delegiert worden waren. Es waren alle Bezirke vertreten.

Als Mitglieder der Zentralen Kommission Aus- und Weiterbildung nahmen teil: Dipl.-Ing. S. Albeshausen (mit der Leitung beauftragt), Prof. Dr. B. Geyer, Dr.-Ing. G. Gibbels, Dipl.-Ing. I. Zabel, Dr.-Ing. K. Uhlmann sowie auch als Mitglieder der neu gebildeten Zentralen Kommission Jugendarbeit im BdA/DDR Dipl.-Ing. D. Kabisch (Vorsitzender) und Dipl.-Ing. V. Kamrath.

Zu Beginn der Beratung wurde durch Kolln. Albeshausen eine Einführung gegeben, in der auf die gerade zu Ende gegangene 8. Baukonferenz des ZK der SED und des Ministerrates der DDR und ihre anspruchsvolle Aufgabenstellung insbesondere auch im Hinblick auf das Wirken der jungen Architekten in unserem Land eingegangen wurde.

Aus der regen Diskussion, an der sich nahezu alle Anwesenden beteiligten, werden im folgenden, gegliedert nach den mit der Einladung übergebenen Problemkreisen, einige wesentliche Beiträge referiert.

Zur Einarbeitung in den Einsatzbetrieben

Einsatz im kreisgeleiteten Bauwesen

Kollege Matthias Hamann, tätig im VEB Baureparaturen Greiz, schilderte anschaulich seinen Einsatz in einem kreisgeleiteten Baubetrieb und regte damit zu einer weiterführenden Diskussion an. Die Tätigkeit in einem Betrieb des kreisgeleiteten Bauwesens wird wesentlich bestimmt von einem unmittelbaren Bezug zur Baupraxis, d. h. durch kurze Zeiträume zwischen Projektierung und Realisierung, operative Entscheidungen auf der Baustelle, enge Kontakte zu Auftraggebern und örtlichen Organen. Diese Herausforderung an das Leistungsvermögen der Absolventen wurde von mehreren Teilnehmern positiv gewertet. Kritisiert wurde, daß Absolventen mitunter auch noch sehr auf sich selbst gestellt sind und kaum eine fachliche Anleitung erhalten.

Kollege Matthias Schwarzbach, tätig beim Rat der Stadt Görlitz, unterstrich das, indem er darauf verwies, daß es sehr stark von der Persönlichkeit des einzelnen abhängt, ob er ausreichend Stehvermögen und Gestaltungswillen hat, um die Herausforderung zu meistern.

Es wurde eingeschätzt, daß die Bereitschaft von Absolventen, eine Tätigkeit im kreisgeleiteten Bauwesen aufzunehmen, wesentlich größer ist, als die Möglichkeit, über die Absolventenvermittlung entsprechende Einsatzstellen zu erhalten.

Einsatz in großen zentral- und bezirksgeleiteten Projektierungseinrichtungen

Wie in mehreren Beiträgen zum Ausdruck kam, werden in diesen Projektierungseinrichtungen Absolventen in ein bestehendes Kollektiv aufgenommen und erhalten meist einen Mentor. Kollege Bernd Liebscher, tätig im VEB BMK Karl-Marx-Stadt, beurteilte es beispielsweise als sehr positiv, daß Absolventen in einem Kollektiv erfahrener Kollegen systematisch gefördert werden können. Er betonte jedoch, daß es wichtig ist, daß die jungen Kollegen nach einer Einarbeitungszeit die Chance zu eigenverantwortlicher Tätigkeit und eigener Profilierung erhalten. Er regte die Bildung von Jugendkollektiven an.

Im Zusammenhang mit der Einarbeitung in den Betrieben wurde von mehreren Teilnehmern wie z. B. Kollegin Marion Podlesny (BMK Kohle/Energie Cottbus), Kollegin Antje Behrend (WBK Cottbus), Kollegen Matthias Leistner (VEB IPRO Leipzig) darauf hingewiesen, daß die architektonische Qualität bei der Beurteilung von Projekten und in der fachlichen Auseinandersetzung in den Betrieben und Kollektiven künftig eine größere Rolle spielen sollte. Der Einsatz der Absolventen sollte zugleich noch mehr auf die berufsspezifischen Einsatzgebiete orientiert werden.

Kollege Eberhard Hebig aus dem Bezirk Suhl regte engere Kontakte zwischen Hochschulen und Betrieben an mit dem Ziel, die Betriebe besser über Umfang und Qualität der Ausbildung zu informieren und die Studenten besser mit den geplanten Einsatzgebieten bekannt zu machen.

Ausgehend von der Frage, was der BdA/DDR tun könne, um die jungen Architekten noch stärker für die erfolgreiche Lösung der anstehenden großen Aufgaben zu motivieren und zu mobilisieren, faßte Kollegin Podlesny einen Abschnitt der Diskussion so zusammen, daß sie sagte, es ginge nicht nur darum, sie zu motivieren und zu mobilisieren, sondern auch darum, den vorhandenen Willen und die Bereitschaft der Jugendlichen für die Lösung der anstehenden Aufgaben künftig noch stärker zielgerichtet zu nutzen.

Von einigen Teilnehmern wurde angeregt, daß es für junge Architekten künftig in stärkerem Maße möglich sein sollte, nach der dreijährigen Bindung an den Betrieb die Tätigkeit zu wechseln und damit weitere Erfahrungen sammeln zu können. Ein solcher Wechsel sollte durchaus eher gefördert als verhindert werden.

Zur Qualität und Effektivität der Ausbildung an den Hochschulen

Zur Qualität der Ausbildung wurde eingeschätzt, daß sie im wesentlichen gute Voraussetzungen für die berufliche Tätigkeit schafft.

Als Probleme dargestellt wurden jedoch: teilweise fehlende Kenntnisse über den Ablauf des Investitionsgeschehens, mangelnde Übung für die Leitung von Besprechungen, Fehlen von Spezialkenntnissen. Im Gespräch setzte sich jedoch die Auffassung durch, daß eine noch größere Ausweitung des Lehrstoffes im Studium zugunsten des Erwerbs dieser Fähigkeiten unzweckmäßig wäre. Vielmehr wurde die breit angelegte Ausbildung, wie sie zur Zeit in der DDR praktiziert wird, als gut angesehen. Sie bildet die Voraussetzung für eine spätere Spezialisierung des Absolventen durch die berufliche Tätigkeit und die Weiterbildung.

Übereinstimmend wurde von weiteren Absolventen darauf aufmerksam gemacht, daß sich beim Bauen auf innerstädtischen Standorten Fragen der städtebaulichen Planung und der Gebäudeprojektierung sehr stark durchdringen und dem auch in der Ausbildung der Absolventen der Grundstudienrichtung Städtebau und Architektur noch besser Rechnung zu tragen wäre.

Von Prof. Geyer wurde die Problematik der rechnergestützten Projektierung angesprochen, um festzustellen, welche Erfahrungen der Absolventen bei der Ausbildung und in der Praxis bestehen. In der Diskussion wurde eingeschätzt, daß in der Hochschulausbildung diese neuen Arbeitsmöglichkeiten zwar berücksichtigt werden, aber zur Zeit die dafür erforderliche technische Ausstattung noch nicht in ausreichendem Zugriff zur Verfügung steht. Zugleich bedarf es einer intensiven methodischen Durchdringung von seiten der Lehrenden, um fundierte Aussagen zu Möglichkeiten, Leistungsfähigkeit und Gesetzmäßigkeiten der rechnergestützten Projektierung machen zu können.

Von Kollegen Peter Otto (Büro des Stadtarchitekten Magdeburg) und Kollegen Jörg Limberg (Büro des Stadtarchitekten Potsdam) wurde hervorgehoben, daß entsprechende Geräte und Methoden der Unterstützung der Arbeit der Architekten dienen sollen, daß sie selbst aber nicht im Mittelpunkt der Tätigkeit stehen können.

Anforderungen an die Weiterbildung der Absolventen

Eine kurze improvisierte Umfrage ergab, daß die meisten Teilnehmer der Beratung an einer oder bereits mehreren Weiterbildungsveranstaltungen teilgenommen hatten. Bekannt waren die verschiedenen Formen: Seminar, Lehrgang, Vortrag, Exkursion, Entwurfsseminar. Kollegin Verena Lutz (Büro des Bezirksarchitekten Erfurt) schilderte die regelmäßigen Weiterbildungsveranstaltungen für die in Planungseinrichtungen des Bezirkes Erfurt tätigen Kollegen. Kollege Frank Haas (Büro des Chefarchitekten Leipzig) betonte, daß es wichtig sei, den Diskussionen in den Weiterbildungsveranstaltungen mehr Raum zu geben.

Generell kam das Anliegen zum Ausdruck, zwischen den Kollegen, die in unterschiedlichen Betrieben und Einrichtungen tätig sind, ein größeres Verständnis für die gegenseitigen Probleme zu wecken. Die Beiträge von Kollegen Gunter Scharf (Büro für Städtebau Schwerin) und Kollegen Peter Otto (Büro des Stadtarchitekten Magdeburg) verdeutlichten das besonders. Diesem Anliegen der besseren gegenseitigen Verständigung sollten auch die Aktivitäten des BdA/DDR wie Weiterbildung, Werkstattgespräche und Diskussionen in besonderem Maße dienen.

Erwartungen an die Arbeit der neu gebildeten Kommission Jugendarbeit

Bei den Teilnehmern bestand grundsätzlich reges Interesse an der Tätigkeit einer solchen Kommission. Kollege Kabisch erläuterte, daß die Kommission eine aktive Beteiligung der Jugendlichen an der BdA-Arbeit erreichen und ihren spezifischen Anliegen mehr Gehör verschaffen will.

Von den Teilnehmern wurden große Erwartungen in Erfahrungsaustausche zwischen jungen Architekten sowie in Diskussionen zu Fragen des Berufsverständnisses und der Architekturtheorie gesetzt. Wichtig erschien es, daß möglichst vielfältige Formen des Zusammentreffens gefunden werden. Auch in den Informationsblättern der Bezirksgruppen könnten mehr als bisher junge Architekten mit ihren Arbeiten vorgestellt werden.

Die Zentrale Kommission Jugendarbeit sollte Wettbewerbe für junge Architekten anregen und sich dafür einsetzen, daß sie in noch stärkerem Maße in zentrale Weiterbildungsveranstaltungen einbezogen werden. Kollege Wiesenhütter (BMK Kohle/Energie Dresden) wies darauf hin, daß von den Architekten auch Kontakte gesucht werden müssen zu den vielen anderen am Bauen beteiligten Kollegen.

Zusammenfassend ist abschließend festzustellen, daß auch mit diesem nunmehr 4. gemeinsamen Erfahrungsaustausch wichtige Erkenntnisse zum gegenwärtigen Stand der Einarbeitung unserer jungen Berufskollegen gewonnen werden, die es künftig bei der Arbeit des BdA/DDR in den Zentralen Kommissionen sowie den Bezirks- und Betriebsgruppen zu beachten gilt.

Die Teilnahme von Vertretern der Hochschulen bot zugleich die Gewähr, daß ausbildungsbezogene Hinweise und Anregungen in die künftige Ausgestaltung der Lehre mit einfließen.

Der nächste zentrale Erfahrungsaustausch mit Absolventen ist für 1987/88 vorgesehen.



Bund der Architekten der DDR

Wir gratulieren unseren Mitgliedern

Diplomarchitekt Peter Schweizer, Berlin,
3. Januar 1921, zum 65. Geburtstag

Architekt Bauingenieur Eberhard Eisel, Plauen,
4. Januar 1936, zum 50. Geburtstag

Architekt Bauingenieur Georg Schulze, Crostwitz,
7. Januar 1921, zum 65. Geburtstag

Architekt Prof. Edmund Collein, Berlin,
10. Januar 1906, zum 80. Geburtstag

Architekt Felix Hollesch, Potsdam,
10. Januar 1926, zum 60. Geburtstag

Architekt Rudolf Fleischmann, Dresden,
11. Januar 1906, zum 80. Geburtstag

Architekt Hochbauingenieur Wilhelm Hollnagel, Schwerin,
11. Januar 1901, zum 85. Geburtstag

Architekt Reinhard Lemke, Hohen Neuendorf,
12. Januar 1936, zum 50. Geburtstag

Architekt Wolfgang Kluth, Berlin,
14. Januar 1936, zum 50. Geburtstag

Innenarchitekt Karlheinz Krupke, Leipzig,
14. Januar 1926, zum 60. Geburtstag

Architekt Dipl.-Ing. Dietlinde Hans, Dresden,
15. Januar 1936, zum 50. Geburtstag

Architekt Hochbauingenieur Walter Papproth, Weißwasser,
15. Januar 1921, zum 65. Geburtstag

Architekt Otto Pammler, Kleinmachnow,
16. Januar 1906, zum 80. Geburtstag

Architekt Dr.-Ing. Siegfried Klügel, Magdeburg,
17. Januar 1936, zum 50. Geburtstag

Architekt Dipl.-Ing. Karl-Ernst Zorn, Magdeburg,
17. Januar 1926, zum 60. Geburtstag

Architekt Willibald Richter, Dresden,
22. Januar 1921, zum 65. Geburtstag

Innenarchitekt Gerhard Schmidt, Erfurt,
22. Januar 1936, zum 50. Geburtstag

Architekt Dipl.-Ing. Wolfgang Horn, Leipzig,
23. Januar 1936, zum 50. Geburtstag

Architekt Bauingenieur Horst Steinhardt, Güsten,
23. Januar 1936, zum 50. Geburtstag

Architekt Bauingenieur Heinz Schütze, Leipzig,
25. Januar 1921, zum 65. Geburtstag

Architekt Dipl.-Ing. Fritz Böhm, Dresden,
26. Januar 1926, zum 60. Geburtstag

Architekt Bauingenieur Rudolf Frank, Bischofswerda,
28. Januar 1921, zum 65. Geburtstag

Dipl.-Arch. Gunter Just, Dresden,
28. Januar 1936, zum 50. Geburtstag

Architekt Dipl.-Ing. Werner Sinne, Dresden,
28. Januar 1936, zum 50. Geburtstag

Architekt Dipl.-Ing. Ulrich Haschke, Cottbus,
30. Januar 1936, zum 50. Geburtstag

Architekt Gartenbauingenieur Siegmar Rockel, Mühlhausen,
30. Januar 1936, zum 50. Geburtstag

Bauakademie der DDR

Schriftenreihe der Bauinformation

Heft 123
Autorenkollektiv

Baugruppen für die Modernisierung und Instandsetzung von Küche, Bad, WC
Lösungsbeispiele

44 Seiten, 62 Abb., 9 Tab., 6,70 M

Das Baugruppensortiment umfaßt Baugruppen für die technische Gebäudeausrüstung und den bautechnischen Ausbau (gegenwärtig 8 Baugruppensortimente mit insgesamt 40 Baugruppen als Vorzugslösung). Die ausgewählten Baugruppen zeichnen sich durch weitgehende Vorfertigung unter Beachtung der Einbaubedingungen in die Altbausubstanz (z. B. Transportmöglichkeit, Anpaßbarkeit und Einbau mit geringen Eingriffen in die Bausubstanz) aus. Da für die Effektivität der Modernisierungsmaßnahmen das komplexe Zusammenwirken der verschiedenen Baugruppen untereinander und mit den Altbaugrundrissen ausschlaggebend ist, wurden die Baugruppen auf ihre Zusammenhänge und Abhängigkeiten untersucht und typische Grundrißlösungen in Form von Standardgrundrißlösungen ermittelt. Der Nutzen der Baugruppenanwendung wird durch Aufwandsgegenüberstellung mit herkömmlichen handwerklichen Baugruppen dargestellt.

Heft 138
Autorenkollektiv

Wohnungen für behinderte und ältere Menschen im Wohnungsbauprogramm der DDR
Studien und Lösungswege

68 Seiten, 49 Abb., 9 Tab., 10,- M

Stand und Entwicklungstendenzen zum Bau von Wohnungen werden für die spezifischen Bedürfnisse behinderter und älterer Menschen im Rahmen des Wohnungsbauprogramms der DDR erläutert. Entwicklung eines Forderungskataloges für die Anpassung von Typenwohnungen unter besonderer Berücksichtigung der Funktionsbereiche Küche und Sanitärräume. Vorschläge für Beispiellösungen. Entwicklung eines kompletten Sortiments von Küchenmöbeln nach den Bedürfnissen körperbehinderter Menschen.

Heft 150
Autorenkollektiv

Freiflächen in Wohngebieten
Aufgaben der Landschaftsarchitekten bei der intensiven Stadtgestaltung

80 Seiten, 75 Abb., 11,70 M

Das Schwergewicht der Bautätigkeit verlagert sich auf die Rekonstruktion und Modernisierung innerstädtischer Wohngebiete. Dazu gehört eine differenzierte Freiflächengestaltung. Beziehungen zur Gesamtstadt werden gesucht, historisch Gewachsenes bleibt erhalten. Kleinräumige, unterschiedlich aussehende Höfe, Straßen, Lücken u. a. erfordern schöpferische Arbeit an jedem Standort. Genaue Bestandsanalysen vorhandener Bäume und Sträucher sind notwendig. Vielfalt in der Verwendung von Pflanzen wird angestrebt. Wichtig ist eine Beteiligung der Bewohner an der Planung, Projektierung, Ausführung und Pflege. Die besonderen Eigentumsverhältnisse verlangen frühzeitige Klärung der Rechtsträger und damit der Verantwortlichkeit. Neue Richtwerte werden vorgeschlagen.

Bücher

Rochus Schrammek

Verkehrs- und Baugeschichte der Stadt Bautzen

VEB Domowina-Verlag Bautzen, 1984
240 Seiten, 80 Abbildungen
Leinen, Preis 19,50 M

Das bereits 1984 verlegte, aus drucktechnischen Gründen jedoch erst kürzlich in die Buchhandlungen gelangte Werk macht uns mit der wechselvollen Geschichte der Stadt Bautzen näher bekannt. Der Autor, seit vielen Jahren die neuere bauliche Entwicklung von Bautzen als Stadtplaner mitgestaltend, berichtet in acht Kapiteln vom Werden und Wachsen, aber auch von der Stagnation der Stadt auf sehr spezifische, nicht alltägliche Weise. Schriftliche Zeugnisse wie auch Spuren der Vergangenheit im heutigen Stadtgrundriß werden vor allem verkehrsgeographisch und verkehrsstrukturell interpretiert, wobei auch frühere stadtgeschichtliche Erklärungsversuche einer kritischen Überprüfung unterzogen werden.
Einen grundlegenden Standortnachteil, der der Stadtentwicklung insbesondere vom 15. bis zum 19. Jahrhundert geschadet hat, sieht der Autor in den verkehrsgeographischen Barrieren, die die Herausbildung einer überregionalen Verkehrsachse in Nordsüdrichtung verhindert haben. Demgegenüber konnte sich infolge günstiger topographischer Bedingungen schon in frühen Zeiten eine in ostwestlicher Richtung quer durch die Oberlausitz verlaufende Verkehrsachse (die spätere Hohe Straße bzw. via regia) als Teil eines interkontinentalen Handels- und Pilgerweges herausbilden. Diese Trasse ist für die zunächst entstandenen vorstädtischen Siedlungskörper (Burg, Tafelgut, Kaufmanns- und Marktflecken) eine ausreichende Lebensader. Bedeutsam erscheint die Feststellung, daß ein Teil der heutigen Altstadtstraßen den im 11. und 12. Jahrhundert entstandenen Verbindungswegen zwischen diesen Siedlungselementen folgt, eine planmäßige Anlage trotz der sich gebietsweise abzeichnenden Gitterstruktur des Straßennetzes also auszuschließen ist. Im 12. und 13. Jahrhundert (Verleihung des Stadtrechtes vermutlich 1157) ist Bautzen unbestrittenes Wirtschafts- und Verwaltungszentrum der Oberlausitz. Selbst die aufstrebenden Städte Dresden und Leipzig können sich noch nicht mit Bautzen messen. Der über die Hohe Straße verlaufende Fernhandel bleibt zwar für die Stadt bedeutsam, das ökonomische Profil wird jedoch zunehmend vom Warenaustausch mit der näheren Umgebung bestimmt. Diese Warenströme vermitteln aus allen Richtungen auf Bautzen zulaufende, überwiegend noch heute im Vorfeld der Altstadt erkennbare Straßen.
Im 14. Jahrhundert steigt das ebenfalls an der Hohen Straße gelegene Görlitz zur reichsten Stadt der Oberlausitz auf, obwohl Bautzen Verwaltungsmittelpunkt bleibt. Görlitz profitiert nicht zuletzt von seiner Lage an einer weiteren wichtigen Handelsstraße, der in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Magistrale zwischen Ostsee und Prag. Bautzen, das nur von einer überregionalen Straße berührt wird, fehlen dagegen die Voraussetzungen für einen gewinnbringenden Warenumschlag im Fernverkehr. Weitere Einbußen erleidet Bautzen, als im 15. Jahrhundert der Fernverkehr teilweise nach Norden auf eine annähernd parallel zur Hohen Straße gelegene Trasse (die Niedere Straße) ausweicht. Als im Jahre 1485 das ebenfalls verkehrsgeographisch benachteiligte Dresden zur Residenz erhoben wird, muß Bautzen weitere Bedeutungsverluste hinnehmen.
Vom 15. bis zum 19. Jahrhundert erweitert sich die wirtschaftlich stagnierende Stadt kaum noch. Das städtische Erscheinungsbild wandelt sich jedoch ständig durch Wiederaufbaumaßnahmen nach z. T. verheerenden Bränden, durch die Errichtung von Kirchen sowie durch den Ausbau und die spätere Beseitigung von Befestigungsanlagen. Die industrielle Revolution bringt auch Bautzen einen beträchtlichen Entwicklungsschub, der aber dadurch gebremst wird, daß es wiederum nicht zur Knotenbildung kommt, weil die Nordsüdstrecken der Eisenbahn die Stadt weiträumig umgehen. Unbeschadet dessen entwickelt sich der Bahnhof (der Ostweststrecke Dresden–Görlitz) zusammen mit der Bahnhofsvorstadt zu einem neuen städtischen Schwerpunkt.
Die schlüssigen, überzeugenden Darlegungen zur verkehrsgeographischen Beeinflussung der Stadtentwicklung sind eingebettet in eine Fülle interessanter Mitteilungen zur politischen, sozialökonomischen und städtebaulichen Situation. Berichtet wird z. B. von der mittelalterlichen Lebensweise, Rechtsprechung und Verwaltung, von der Veränderung der Geschoßhöhe und der baulich-räumlichen Struktur sowie von der sozialen Schichtung im Stadtgebiet. Man erfährt u. a. auch, daß die sich hoch über der Spree erhebende Alte Wasserkunst, die zum Wahrzeichen der Stadt geworden ist, rund 400 Jahre (bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts) technische Einrichtungen zur Wasserversorgung aufgenommen hat. Dem ungewöhnlich faktenreichen, gut lesbaren Text stehen neben Fotos sehr anschauliche graphische Darstellungen zur wechselvollen politischen Geschichte der Oberlausitz und zu den Etappen der baulichen Entwicklung zur Seite.
Schultz

Aus dem Buchangebot des VEB Verlag für Bauwesen empfehlen wir:

Ahnert/Krause
Typische Baukonstruktionen von 1860 bis 1960
Zur Beurteilung der vorhandenen Bausubstanz

1. Auflage 1985, 216 Seiten mit 124 ganzseitigen Bildtafeln, 20 Textzeichnungen und 58 Tafeln, L4, Pappband zellophaniert, DDR 43,– M

Krause
Das Zeichnen des Architekten

Herausgeber: Bauakademie der DDR, Institut für Städtebau und Architektur
3., unveränderte Auflage 1985, 224 Seiten mit 271 Zeichnungen, 23 cm × 27 cm, Leinen, DDR 43,– M

Müller und Autorenkollektiv
Bauentwurfstaschenbuch
Band 3: Fenster, Türen, Tore
Taschenbücher für das Bauwesen

1. Auflage 1985, 624 Seiten mit 450 Zeichnungen und 214 Tabellen, L8 S, Pappband, DDR 42,– M

Skoda
Neues Gewandhaus Leipzig
Baugeschichte und Gegenwart eines Konzertgebäudes

1. Auflage 1985, 220 Seiten mit 192 Abbildungen (davon 28 Farbfotos und ein farbiger Reprint), KB 3, Leinen, DDR 75,– M

Kurzfassung

Kress, S.

Die Effektivität von Bebauungsformen und Geschossigkeit im Komplexen Wohnungsbau

Architektur der DDR, Berlin **34** (1985) 12, S. 716–720, 7 Lagepläne, 6 Grundrisse, 9 Abbildungen, 2 Tabellen

Mit der Erhöhung des Anteils innerstädtischer Wohnbebauung bleiben auch im Hinblick auf vorhandene Bebauungsstrukturen und eine gegebene Geschossigkeit die Fragen nach einer optimalen Flächennutzung aktuell. Nicht immer und überall kann die maximale Geschoßanzahl eingesetzt werden, und das Optimum kann nur unter Einbeziehung aller Faktoren und Möglichkeiten erreicht werden.
Der Verfasser untersucht die Entwicklung der Einwohnerdichte in Abhängigkeit von der Geschoßanzahl. Neben Bebauungsformen werden vor allem Gebäudegrundrißlösungen auf ihre städtebauliche Effektivität untersucht. Zu all diesen Problemen ergeben sich neue Gesichtspunkte, die im Beitrag plausibel dargelegt werden.

Dupke, E.; Spiesecke, P.

Farbbildröhrenwerk Berlin

Architektur der DDR, Berlin **34** (1985) 12, S. 721–725, 8 Abbildungen, 2 Grundrisse, 1 Schnitt

Das Farbbildröhrenwerk ist einem bestehenden Werk für Fernsehelektronik in Berlin-Oberschöneweide zugeordnet und erweitert das bestehende Betriebsgelände nach Osten. Der große Bedarf an Produktionsfläche verlangte eine hohe Bebauungsdichte und erforderte mehrgeschossige Baukörper (Geschoßhöhe: 8,40 m). Die eigentlichen Produktionsbereiche sind großflächig und variabel gestaltet. Die Spannweiten des tragenden Skeletts betragen 15 m × 6 m und 15 m × 12 m; Deckenlasten von 1,5 t/m² werden aufgenommen.
Gestalterisch wird die bandartige Fassadenstruktur durch vorgestellte mit dunkelgrüner Spaltkeramik betonte Treppenhäuser gegliedert. Dieses Gestaltungsprinzip wurde außer beim Hauptproduktionsgebäude auch beim Wasserwerk angewendet.

Ebert, J.; Korneli, H.; Kuntze, M.

Haus der Berg- und Energiearbeiter in Hoyerswerda

Architektur der DDR, Berlin **34** (1985) 12, S. 726–732, 15 Abbildungen, 1 Grundriß, 1 Schnitt

Das Gebäude liegt im Zentrum der Stadt Hoyerswerda und bildet mit anderen gesellschaftlichen Bauten die Dominante der Stadt. Die verschiedenen Anforderungen, die Vielfältigkeit unterschiedlicher Funktion, ihre Variabilität, Austauschbarkeit und Mehrfachnutzung machten es erforderlich, den Gebäudekomplex als organisches Ganzes durchgängig und besonders in den Pulikumsbereichen nach Prinzipien des fließenden Raumes zu gestalten.
Im Beitrag werden besonders die Hauptfunktionsbereiche Großer Saal (mit Vollbühne, Foyers, Garderoben, Pausenversorgung, Proberäumen), Kommunikationsbereich im Erdgeschoß (mit Hallenespresso, Kassen, Service, Ausstellungen, Jugendklub) und gastronomischer Komplex (mit Restaurant, Bar, Gesellschaftsräumen) behandelt.

Müller, J.; Rau, Th.

Das Bosehaus am Thomaskirchhof – ein Beispiel Leipziger Denkmalpflege

Architektur der DDR, Berlin **34** (1985) 12, S. 733–737, 15 Abbildungen

Zu Johann Sebastian Bachs 300. Geburtstag wurde nach fünfjähriger umfassender Rekonstruktion das Bosehaus, ein kulturgeschichtlich beachtenswertes Bürgerhaus der Leipziger Altstadt als Forschungs- und Gedenkstätte der Nutzung übergeben. Im Erdgeschoß wurde außerdem die Spielstätte des Kabaretts „Leipziger Pfeffermühle" erneuert. Die Rückführung der Hausanalyse auf den spätbarocken, also bachzeitlichen Zustand und das Erreichen eines adäquaten architektonischen Ausdrucks für die memoriale Funktion stellten besonders hohe Anforderungen. Besonders erläutert werden die Rekonstruktionen der Straßen- und Hofseite sowie Probleme der Farbgebung.

Krüger, W.

Internationaler Wettbewerb Algier-Hamma 1984

Architektur der DDR, Berlin **34** (1985) 12, S. 738–744, 1 Isometrie, 6 Grundrisse, 4 Perspektiven, 2 Schnitte, 1 Ansicht, 3 Abbildungen

Ein Kollektiv des Muster- und Experimentalprojekts der Bauakademie der DDR errang in einem internationalen Architekturwettbewerb für Algier, an dem sich 20 Unternehmen beteiligt hatten, einen beachtenswerten 3. Platz. Gegenstand des Wettbewerbes waren Entwürfe für den Kongreßpalast, für den Sitz der Nationalen Volksversammlung und für die Nationalbibliothek. Der Wettbewerbsbeitrag der Bauakademie, der zeitgemäße Konstruktionen und Technologien vorsieht, aber auch erkennen läßt, daß das Ensemble im Einflußbereich arabisch-islamischer Baukunst steht, wird ausführlich beschrieben.

Krenz, G.

Der Architekt W. W. Dawitaja

Architektur der DDR, Berlin **34** (1985) 12, S. 745–752, 24 Abbildungen

Die besten Leistungen des sowjetischen Architekturschaffens lassen heute immer mehr persönliche Handschriften von Architekten erkennen, die die Suche nach dem Ausdruck unserer Zeit mit einem Gefühl für lebendige Traditionen verbinden. Dazu gehört auch der georgische Architekt Wachtang Wladimirowitsch Dawitaja, über dessen Werk hier ein Überblick gegeben wird. Dawitajas sehr vielseitiges architektonisches Schaffen veranschaulicht seinen Standpunkt, daß der Architekt auch ein Poet und ein Fanatiker seiner Sache sein muß.

Содержание

716 Kress, S.

Эффективность форм застройки и этажности в комплексном жилищном строительстве

Architektur der DDR, Берлин **34** /1985/ 12, стр. 716–720, 7 планов расположения, 6 планов, 9 илл., 2 табл.

С повышением доли внутригородской застройки жилыми зданиями вопросы об оптимальном использовании территорий остаются актуальными, принимая во внимание и существующие структуры застройки и заданную этажность. Не всегда и не повосюду может применяться максимальная этажность, и оптимум может достигаться только с учетом всех факторов и возможностей. Автор рассматривает развитие и плотность населения в зависимости от этажности. Кроме форм застройки прежде всего изучаются планировочные решения с целью определения их градостроительной эффективности. По всем этим проблемам получаются новые точки зрения, которые в статье основательно излагаются.

721 Dupke, E.; Spiesecke, P.

Завод по производству цветных кинескопов

Architektur der DDR, Берлин **34** /1985/ 12, стр. 721–725, 8 илл., 2 плана, 1 разрез

Завод по производству цветных кинескопов относится к существующему заводу телевизионной электронной техники в г. Берлине-Обершёневайде и расширяет существующую заводскую территорию в восточном направлении.
Ввиду большой потребности в производственной площади требовались большая плотность застройки и многоэтажные корпуса /высота этажа: 8,40 м/. Проектно-планировочное решение собственных производственных участков характеризуется большими площадями и вариабельным планом. Пролеты несущего каркаса составляют 15 м × 6 м и 15 м × 12 м; потолки воспринимают нагрузки в 1,5 тн/м².
В архитектурно-планировочном решении лентовидная структура фасадов расчленяется выступающими лестничными клетками, подчеркнутыми темнозелеными прислонными керамическими плитками. Кроме у основного производственного здания этот принцип оформления применился и в водопроводной станции.

726 Ebert, J.; Korneli, H.; Kuntze, M.

Дом горняков и энергетиков в г. Хойерсверда

Architektur der DDR, Берлин **34** /1985/ 12, стр. 726–732, 15 илл., 1 план, 1 разрез

Это здание расположено в центре города Хойерсверда и вместе с другими общественными зданиями образует доминанту города. На основе различных требований, многообразности отличающихся друг от друга функций, их вариабельности, заменяемости и многоцелевого использования комплекс здания необходимо было оформить сплошно в качестве органического целого и прежде всего в зонах пребывания публики по принципам расплывающегося пространства.
В статье рассматриваются особенно основные функциональные зоны – большой зал / с полной сценой, фойе, гардеробы, помещения для обслуживания гостей в антрактах, помещения для репетиции /, зоны коммуникации на первом этаже / с зальным эспрессо, кассами, сервисом, выставками, клубом молодежи / и комплекс гастрономических помещений / с рестораном, баром, салонами /.

733 Müller, J.; Rau, Th.

Здание Бозехаус у двора церкви Томаскирхе – пример охраны исторических памятников в г. Лейпциге

Architektur der DDR, Берлин **34** /1985/ 12, стр. 733–737, 15 илл.

После пятилетней основательной реконструкции в трехсотый день рождения Йоханна Себастиана Баха был передан по назначению достойный внимания в культурно-историческом отношении городской дом старой части города Лейпцига – так называемый Бозехаус, который служит исследовательским учреждением и памятным местом. Кроме того, на первом этаже было возобновлено помещение со сценой Кабарé „Лейпцигер Пфеффермюле". Сведение анализа дома к состоянию позднего барокко, значит к состоянию, как оно было при жизни Баха, достижение соответствующей архитектурной выразительности для мемориальной функции предъявили особенно высокие требования к реконструкции. Особенно подробно излагаются работы по реконструкции фасадов с улицы и с двора, а также проблемы цветового оформления.

738 Krüger, W.

Международный конкурс Альжир–Хамма 1984 г.

Architektur der DDR, Берлин **34** /1985/ 12, стр. 738–744, 1 изометрия, 6 планов, 4 перспективы, 2 разреза, 1 вид, 3 илл.

Одному из коллективов Института экспериментального проектирования Академии строительства ГДР было присуждено одно достойное внимания третье место в международном архитектурном конкурсе для Альжира, в котором участвовали 20 предприятий. Предметом конкурса явились проекты дворца съездов, зданий для Национального народного собрания и национальной библиотеки. Подробно описывается конкурсная работа Академии строительства ГДР, которая предусматривает соврменные конструкции и технологии, но и показывает, что ансамбль находится под влиянием аравийско-исламской архитектуры.

745 Krenz, G.

Архитектор В. В. Давитая

Architektur der DDR, Берлин **34** /1985/ 12, стр. 745–752, 24 илл.

В передовых достижениях советского архитектурного творчества все больше проявляется личный почерк архитекторов, которые сочетают поиски выражения нашего времени с чувством живых традиций. К этим архитекторам относится и грузинсий архитектор Вахтанг Владимирович Давитая, о произведениях которого здесь дается обзор. Чрезвычайно многостороннее архитектурное творчество Давитой наглядно отражает его точку зрения, что архитектор должен быть и поэтом и фанатиком своего времени.

Summary	Résumé

Kress, S. — 716

Effectiveness of Built-Up Structure and Storey Patterns in Complex Housing Construction

Architektur der DDR, Berlin **34** (1985) No. 12, pp.716–720, 7 layouts, 6 floor plans, 9 illustrations, 2 tables

Issues of optimum land use have continued to be of topical importance along with more housing construction in urban centres as well as with regard to existing built-up structures and storey patterns. The technically highest possible number of storeys cannot be used anywhen and everywhere, and an optimum solution cannot be achieved unless all factors and possibilities are taken into due consideration.
The author has studied developments in population density, depending on the number of storeys. Both built-up patterns and even more floor-plan solutions for buildings are examined for their effectiveness in terms of city design. New aspects have been coming to the fore on all these issues. They are plausibly explained in this article.

Kress, S.

Efficacité des formes de construction et du nombre d'étages dans la construction de logements complexe

Architektur der DDR, Berlin **34** (1985) 12, pages 716–720, 7 plans de situation, 6 plans d'ensemble, 2 tableaux, 9 illustrations

De concert avec la part croissante de la construction de logements dans des zones centrales urbaines, les exigences émises en vue d'une utilisation optimale des surfaces sont actuelles aussi à l'égard des formes et du nombre d'étages des constructions déjà existantes. En effet, il ne sera pas possible dans tous les cas d'opter pour un nombre maximum d'étages, et la solution optimale sera toujours influée par toute une série de facteurs.
L'auteur examine, en fonction du nombre d'étages donné, l'évolution de la densité de population. A côté de différentes formes de construction l'accent est mis surtout sur des plans d'ensemble de bâtiments qui sont examinés en vue de leur efficacité urbaniste. Les nouveaux aspects y léaborés sont expliqués en détail.

Dupke, E.; Spiesecke, P. — 721

TV Colour Tube Factory in Berlin

Architektur der DDR, Berlin **34** (1985) No. 12, pp. 721–725, 8 illustrations, 2 floor plans, 1 section

This factory for colour television tubes has been attached to an existing television electronics plant in Berlin-Oberschöneweide. The existing premises are thus expanded in eastern direction. The critical demand for large production surface called for high built-up density and for multistorey structures (storey height: 8,40 m). The shop-floor areas proper are large and variable in design. The spans of the loadbearing frame are 15 m × 6 m and 15 m × 12 m. Floor loads up to 1.5 tons/m² can be accommodated.
The banded front face is articulated by protruding staircases stressed with dark-green split ceramics. This design principle was used on the main production building and the water works.

Dupke, E.; Spiesecke, P.

Usine de tubes images en couleurs à Berlin

Architektur der DDR, Berlin **34** (1985) 12, pages 721–725, 2 plans d'ensemble, 1 coupe, 8 illustrations

L'usine nouvelliment construite fait partie de l'entreprise déjà existante Werk für Fernsehelektronik à Berlin-Oberschöneweide. Le besoin en surface de production a imposé une grande densité de construction et l'adoption de corps de bâtiment à plusieurs étages (hauteur d'étage de 8,40 m). Les zones réservées exclusivement à la production sont largement dimensionnées et se caractérisent par une grande variabilité. Les ouvertures de l'ossature porteuse sont de 15 m × 6 m et de 15 m × 12 m, la charge du plancher s'élève à1,5 t/m². Sur le plan décoratif, les facades sont divisées par des cages d'escalier revêtues en dalles fendues de ton vert foncé. Ce principe décoratif a été appliqué au bâtiment de production principal ainsi qu'à l'usine hydraulique.

Ebert, I.; Korneli, H.; Kuntze, M. — 726

Miners' and Power Workers' Club in Hoyerswerda

Architektur der DDR, Berlin **34** (1985) No. 12, pp. 726–732, 15 illustrations, 1 floor plan, 1 section

This building, situated in the centre of Hoyerswerda, together with other public buildings is a focus of the whole community and landmark of the area. Many different demands and requirements, a wide range of differentiated functions, the need for variability, interchangeability, and multiple use necessitated a design of th complex as one organic unity. Principles of floating space had to be applied particularly to its public areas.
In this article, reference is made in greater detail to the major functional areas, such as the Grand Hall (with fully equipped stage, foyers, cloakroom, buffets, and rehearsal spaces), the communication area at ground-floor level (with lobby espresso, box offices, service counters, exhibition spaces, and youth club), and the gastronomic complex (with restaurant, bar, and common rooms).

Ebert, J.; Korneli, H.; Kuntze, M.

Maison des ouvriers des mines et du secteur énergétique à Hoyerswerda

Architektur der DDR, Berlin **34** (1985) 12, pages 726–732, 1 plan d'ensemble, 1 coupe, 15 illustrations

L'édifice implanté en plein centre de Hoyerswerda occupe avec d'autres ensembles collectifs une position dominante. Vu les exigences très diversifiées auxquelles cet édifice doit répondre – diversité des fonctions, usages multiples, etc. – la tâche a été de concevoir l'ensemble comme un tout entier harmonieux et de veiller surtout dans les zones réservées au public à l'application des principes de l'»espace flexible«. L'article renseigne en particulier sur les zones fonctionnelles principales: Grande salle (avec scène, foyers, vestiaires, buffets, salles de répétition), zones de communication au rézde-chaussée (espresso, caisses, points de service, expositions, club de jeunes) et complexe gastronomique (restaurant, bar, salons).

Müller, J.; Rau, Th. — 733

Bose House at St. Thomas' Churchyard – Leipzig Example of Architectural Conservation

Architektur der DDR, Berlin **34** (1985) No. 12, pp. 733–737, 15 illustrations

Bose House, a traditional and historic town residence in Leipzig's Old Town, was re-opened as a research and memorial site, following five years of thorough restoration, on the occasion of Johann Sebastian Bach's 300th birthday. „Leipziger Pfeffermühle", a renowned cabaret, was also re-opened, after modernisation, in the ground-floor of the historic building. Restoration and reconstruction had to follow late baroque patterns, the style of the Bach period, and an adequate architectonic expression had to be achieved for the memorial function. This had implied high demands on designers, architects, and craftsmen. Particular reference is made in this article to the restoration of the street and yard sides ás well as to problems of coloration.

Müller, J.; Rau, Th.

La »Bosehaus« à la cimetière Saint-Thomas – un exemple de l'entretien de monuments à Leipzig

Architektur der DDR, Berlin **34** (1985) 12, pages 733–737, 15 illustrations

A l'occasion du 300e anniversaire de Johann Sebastian Bach, on a remis au public la »Bosehaus« située dans la cité de Leipzig. Au bout de cinq ans d'une reconstruction profonde, cette maison bourgeoise qui est d'une grande valeur historique a repris toute sa beauté originale. Désormais, la »Bosehaus« servira de centre de recherche et de musée. Dans la zone de réz-de-chaussée, la maison abrite le cabaret »Leipziger Pfeffermühle« qui a été également reconstruit. Pour restituer d'une part le style baroque et pour répondre d'autre part aux nouvelles exigences posées par sa fonction de musée, il a fallu déployer de grands efforts. L'article informe en particulier des mesures de reconstruction effectuées côté rue et côté cours ainsi que des problèmes du choix des couleurs.

Krüger, W. — 738

International Contest Algiers-Hamma 1984

Architektur der DDR, Berlin **34** (1985) No. 12, pp. 738–744, 1 isometry, 6 floor plans, 4 perspectives, 2 sections, 1 view, 3 illustrations

A remarkable third position was reached by a team of experimental project designers of the GDR Academy of Building in an international contest of architects for the city of Algiers against another 19 competing institutions. The contest had been launched for designs for a congress palace, the venue of the National People's Assembly, and the national library. The contribution made to the contest by the GDR Academy of Building provides for a good and harmonious synthesis of modern design and technology with Arab-Islamic architecture and is described in detail.

Krüger, W.

Concours international Alger-Hamma 1984

Architektur der DDR, Berlin **34** (1985) 12, pages 738–744, 1 isométrie, 6 plans d'ensemble, 4 plans en perspective, 2 coupes, 1 vue, 3 illustrations

Dans le cadre d'un concours d'architecture international organisé pour la ville d'Alger et auquel ont participé au total 20 entreprises, un collectif de la section »Muster- und Experimentalprojekt« de l'Académie d'architecture et d'urbanisme de la RDA a pu obtenir une remarquable troisième place. Le concours a eu pour but la présentation de projets pour le Palais des congrès, pour le siège de l'Assemblée populaire nationale et pour la Bibliothèque nationale. Les travaux pour ce concours présentés par la RDA qui mittent l'accent sur des constructions et des technologies modernes en même temps qu'il font ressortir l'influence exercée sur l'ensemble par l'architecture arabe et islamique sont décrits en détail.

Krenz, G. — 745

The Architect V. V. Davitaya

Architektur der DDR, Berlin **34** (1985) No. 12, pp. 745–752, 24 illustrations

Today, the personal styles of architcts searching for a combination of modern expression with a sense of living tradition are being increasingly reflected in the best achievements of Soviet architecture. Vakhtang Vladimirovich Davitaya, a Georgian architect, is one of them. An account is given of his creation. Davitaya's wide-ranging variety of architctonic efforts is a good demonstration of his attitude and position: The architect must, at the same time, be a poet and fanatic of his cause.

Krenz, G.

L'architecte V. V. Davitai'a

Architektur der DDR, Berlin **34** (1985) 12, pages 745–752, 24 illustrations

Les meilleures oeuvres de l'architecture soviétique d'aujourd' hui sont celles auxquelles les architectes ont réussi à allier en une synthèse heureuse la recherche de formes modernes et l'attachement aux riches traditions du pays. L'un des architectes de grande réputation de l'Union soviétique est l'architecte géorgien Vakhtang Vladimirovitch Davitai'a. L'article présent donne une vue d' ensemble de ses activités architectoniques. Toutes les oeuvres de Davitai'a mettent nettement en relief son principe d'après lequel l'architecte doit être à la fois un poète et un fanatique de son métier.



NEUES GEWANDHAUS LEIPZIG

Baugeschichte
und
Gegenwart
eines
Konzertgebäudes

Rudolf Skoda

1. Auflage 1985
188 Seiten
192 Abbildungen
(davon 28 Farbfotos
und ein farbiger Reprint)
Leinen 75,– M
Bestellnummer 562 201 4

Richten Sie bitte
Ihre Bestellungen an den
örtlichen Buchhandel



In der vorliegenden Veröffentlichung wird die 200jährige Baugeschichte des Gewandhauses zu Leipzig in ausführlicher Form behandelt.
Neben einer sachkundigen Bewertung der nicht mehr bestehenden Gewandhaussäle liegt der Schwerpunkt in der umfassenden Darstellung des 1981 fertiggestellten Neuen Gewandhauses, das inzwischen auch international eine hohe Anerkennung fand.
Durch vergleichende Analysen führender ausländischer Konzertgebäude werden Entwicklungen und Tendenzen im internationalen Konzertsaalbau abgeleitet.

Eine Ergänzung erfährt das Buch durch die Wiedergabe historischen Bildmaterials.

VEB Verlag für Bauwesen, DDR – 1086 Berlin, Französische Str. 13/14